

W. von Schadow pinx t.   Heinr. Nüffer sculp t.

S. Hedwigis.

Eigenthum des Vereins zur Verbreitung relig. Bilder in Düsseldorf.

Das Leben

der

heiligen Hedwig

Herzogin von Schlesien

und

Andeutungen zu [illegible]

[illegible]

beschrieben

von

Franz Xaver Görlich,

Pfarrer zu Striegau [illegible]

Zweite Auflage.

Nebst einem Facsimile.

Breslau,
bei Georg Philipp Aderholz.
1854.



Das Leben

der

heiligen Hedwig

Herzogin von Schlesien

als

Andenken an die sechshundertjährliche Jubelfeier
ihres seligen Todes

bearbeitet

von

Franz Xaver Görlich,
Pfarrer zu Strehlen und Kreis-Schuleninspektor.

Zweite Auflage.

Nebst einem Stahlstich.

Breslau,
bei Georg Philipp Aderholz.
1854.

Vorrede

die nicht zu überschlagen.

Seit dreizehn Jahren hat mir Gott noch immer die Mittel gewährt, mit angenehmen Spaziergängen in den grauen Jahrhunderten vaterländischer Vorzeit meine übrige Zeit mir zu versüßen. Fast eben so lange kenne ich das Mißliche, meinen lieben Landsleuten das jeweilige Ergebniß derartiger Beschäftigungen im Druck — wie ich theilweise thun mußte — vorzulegen; aber dennoch versuche ich dieses Wagestück aufs Neue, ja ich kann gestehen, es würde mich tief geschmerzt haben, hätte ich das Jahr 1843 müssen vorübergehen lassen, ohne dem Einzuge der heiligen Hedwig in den Himmel ein Denkmal gesetzt zu haben. Ist's doch löblich, das Gute gewollt zu haben; und ob auch das bedeutungslose Blümchen, das ich hiermit ihrem heiligen Andenken pflücke, unter dem Glänzenden, was zu ihrem Jubiläum veranstaltet werden dürfte, leicht übersehen werden kann; so ist's meiner Seele schon ein volles Genüge, wenn die heilige Fürstin dafür des armen Sünders einmal bei Gott gedenkt. Voll Hoffnung auf die

entschiedene Richtung unserer Zeit, mit Vertrauen auf die lebendige Vorliebe ihrer Besseren zu den Gotteshelden der Vergangenheit, und als ein offen Bekenntniß meines eigenen innigen Anschlusses an die Schaar derer, welche seit fünf und zwanzig Jahren alle ihre Gottesgaben für die Kirche Jesu Christi einsetzen, wage ich es, das Leben der heiligen Hedwig dem herrlichen Kranze schüchtern anzureihen, den so große Geister der Gegenwart aus den Heiligen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts zur Verherrlichung des Allmächtigen bereits geflochten haben, wie Hurter (Innocenz III.), Graf Montalembert (Elisabeth), Lacordaire (Dominikus), Chavin de Malan (Franz von Assis), Th. Ratisbonne (Bernhard) und Andere. Gern hätte ich nach ihrem Beispiele das Leben der Heiligen in chronologischer Reihenfolge beschrieben, und ihre Tugendübungen als die goldenen Früchte ihres Glaubens zur rechten Zeit beigefügt; noch lieber hätte ich, etwa nach Hurters Weise, die Fürstin des Reiches mit dem Sternenmantel der Heiligen umgeben, und den jederzeitigen Einfluß ihrer Frömmigkeit auf die Verhältnisse ihres Volkes nachgewiesen: allein der Schreiber ihrer Legende, den Gott reichlich segnen möge, wollte das Unvergängliche ihres Lebens nicht durch die Flüchtigkeit der Jahre zersplittern, und stellte die Fülle ihrer Tugenden und Wunderzeichen als ein Ganzes dar, wie es in die Zeit hineingeblüht, und gleich den Strahlen der Sonne von Gott gesendet worden ist, um unaufhörlich, auch hinter Wolken zu erfreuen, zu

erwärmen, und zu leuchten. Wie Rafael seine Madonnen gemalt hat, nicht nach körperlichem Anschauen, sondern fern von des Leibes Leben, im geistigen Anschauen der Offenbarung, vielleicht als den Erguß tief andächtigen Gebetes; also stellt uns die Legende Hedwig dar in allen den preiswürdigen Vorzügen, mit denen sie die Vorsehung geschmückt hatte. Was übrigens mit Bestimmtheit als eingreifend in ihre Lebensverhältnisse in gewisser Zeit zu ermitteln war, ist getreu benützt und im ersten Theile verwendet worden, der in dieser Form zum ersten Male das Leben der Heiligen darstellt, und überall die Resultate der bewährtesten Geschichtsforscher wiedergiebt.

Ich wünschte nun, mit wirksamer Redekraft den lieben Schlesiern zeigen zu können, was das Land in der heiligen Hedwig besessen, und welche außerordentlichen Wohlthaten sie dem Volke geleistet, damit Alle ohne Unterschied ihr Andenken segneten, und den anbeteten, der groß ist in seinen Heiligen. Vorzüglich aber möchte ich apostolische Beredsamkeit besitzen, um, sei es mit Johannes Liebe oder mit Pauli Feuer, dem Geschlechte der Heiligen, insbesondere den höheren Ständen desselben, den klaren Spiegel ihres Wandels vorzuhalten, zu einem redenden Wahrzeichen, was auch das schwache Weib Großes für Gott, Unzerstörbares für Zeit und Ewigkeit vollbringen kann. Denn auch sie, auch das Weib ist, wie die Erfahrung erweiset, zur Theilnahme an der mächtigen Wiederbelebung des Glaubens in unsern Tagen berufen. Auch

die Frauen sollen ihre Erhöhung durch das Christenthum dankbar rechtfertigen, und für die bewährte Lehre vom Kreuze da fördernd eintreten, wo ihr Geschlecht eben sie hingestellt, oder der Ehrenname „Mutter" ihren Kreis ihnen anweiset: in der Erziehung der Familie. Das ist der Staat, welcher der Kirche treue Diener, würdige Priester vorbereitet; das die Kirche, welche dem Staate seine Bürger erzieht, und des Volkes Glück begründet; das ist der Tempel, in welchem die Mutter mit Priesterwürde Gottesdienst hält, und der Vater von den Zerstreuungen seines Wirkens den heilenden Frieden findet; das ist das Reich Gottes auf Erden, welches dem Himmelreiche seine lobpreisende Bevölkerung zuführen soll! — Dieses geräuschlose Schalten und Walten für ihres Hauses Wohlfahrt, die Einpflanzung der Ihrigen auf den Grund des Heiles für hier und dort, ist jedoch nicht der ausschließliche Beruf des Weibes auf Erden. Sie soll auch auf die Stimme Gottes außerhalb hören, wenn sie laut wird im Flehen der Armuth, in den Klagen des Leidens der Brüder und Schwestern, und dieses im segensreichen Vereine mit Jenem, ist besonders der Antheil des weiblichen Geschlechtes an dem heiligen Geschäfte der Wiederbelebung des Glaubens. Welche wären dazu jedoch mehr geeignet, als die, so von der Vorsehung mit der Fülle des irdischen Segens überschüttet, dazu vom Ansehen höherer Geburt gehoben, und durch sorglichere Pflege des Herzens geeignet sind, mit weicher Hand die Wunden des Lebens

zu heilen, und an Gottes Stelle barmherzig zu sein gegen die Geschlagenen! Wenn den Mann der Adel, um dies Erbe gleichsam auszulösen, neben der süßen Sorge für die Seinen auch noch zwischen Thron und Volk zu heilsamer überall vermittelnder Thätigkeit in die Mitte stellt; so soll die Frau ihrerseits mit dem höheren Adel des Herzens den eitlen Adel ihrer Geburt verwerthen, und im Hause als der Engel der Liebe, außer demselben als der Engel der Barmherzigkeit das Volk beglücken und den Thron befestigen helfen; sie soll mit den geistigen Kräften der Religion und des Herzens nach dem Einen, was Noth thut, unverwandten Blickes hinarbeiten. Ihre Richtung soll daher vorzugsweise himmelan streben, und nur so kann sie sich und die Ihrigen vor dem Verfalle bewahren.

Die erste, die Grundstufe auf dieser Himmelsleiter des edlen Weibes, ist unstreitig die Demuth, denn sie ist nicht nur die Mutter, sondern auch die nothwendige Begleiterin jeder andern Tugend; das höchste Muster aller weiblichen Vollkommenheit, die heilige Jungfrau aus dem Hause Davids, ruft aus: „Die Gewaltigen stürzt er vom Throne, und erhöhet die Niedrigen.“ Die Demuth macht vor Allem keinen Aufwand in Kleidern, sucht nicht andere zu überbieten in Auswahl der Ergötzlichkeiten, prunkt nicht mit eitlem Wissen, was bei Mangel an Herz eine sehr gefährliche Beigabe des Weltgeistes ist, und all' ihr Thun und Lassen, ihr häusliches wie geselliges Leben in jedem Alter und Stande, hat die Aufschrift: Alles mit Gott —

Nichts ohne Gott. Das demüthige Weib findet in dem Umstande, daß sie höherer Abkunft ist, keinen Vorzug, sondern eine Aufforderung mehr, durch Freundlichkeit und Herablassung denen hinter und unter ihr zu zeigen, daß der von Ewigkeit Geborene seine Kinder auf Erden nach der Liebe beurtheilen wird. Sie ist fern von dem Wahne, als ob die Thüre der Armuth für sie zu niedrig, oder durch den Eintritt in die Hütte des Jammers ihr Adel verunreiniget, oder ihre Hand befleckt, ihr Stand gemein werde, wenn sie den armen Kranken Labung bringt, dem verlassenen Elende durch ihr Einsicht zu Hilfe kommt.

Wahre Demuth kann aber nur durch Andacht genährt werden, darum ist Gottesfurcht, ein wahrhaft kirchlicher Sinn, das zweite Erforderniß, welches die aufstrebende Zeit dem höheren Stande des weiblichen Geschlechtes bei der Wiederbelebung des Glaubens auferlegt. Diese Gottesfurcht des weiblichen Geschlechtes tritt vor Allem in einem offenen Glaubensbekenntnisse ohne Scheu hervor, und läßt den röhrichten Indifferentisten der großen Cirkel eben so wenig wie den fein polemisirenden Freigeist am traulichen Theetisch im Zweifel über ihre Gesinnung, weil sie weder mit Jenem von Gott ausgespieen, noch mit Diesem von Gott verurtheilt sein will; Beides, Indifferentismus wie Freigeisterei, ist im weiblichen Charakter überhaupt eine widrige Unnatur — ein infernalisches Pasquil auf die Gottheit. Ein gottesfürchtiges Weib drängt's alltäglich zum Gottesdienste, weil sie die Zierde

des Hauses Gottes lieb hat; hier holt sie sich die Stärkung des Himmels für ihren gefahrvollen Lebensweg, und tritt, am liebsten mit allen den Ihrigen, in Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott im heiligsten Sakramente; denn sie weiß, daß Erdenreichthum dem Besitze des Himmels gar gefährlich, und Adel vor der Welt keine Anweisung ist auf die ewigen Freuden. Ihre Gottesfurcht duldet keine Religionsspötter, keine Gotteslästerer in ihrer Umgebung, hält mütterlich streng auf der Heiligung der Sonn- und Festtage und hasset die Nachtschwärmerei, weil sie den Körper an der Uebung des Gottesdienstes hindert, und den Geist zur Anbetung des Allerhöchsten unfähig macht. Die Gottesfurcht der Mutter vererbt sich auf die Kinder: die Mutter weiß kein Herz in der Welt, das gleich ihr mit den Kleinen den Morgen- und Abendgottesdienst halten, mit gleich wirksamer Liebe ihnen die Religion und deren eifrige Uebung einprägen könnte; sie fühlt es mit Wonne, daß sie sich mit deren Erziehung den Himmel einlösen könne, — was könnten dabei Schweizerinnen und Engländerinnen der deutschen Mutter helfen!

Jene Demuth, die sich im Anschauen Gottes vernichtet, und auf sich selbst im Anblick des Menschenelends vergißt; und diese Gottesfurcht, die den Zorn des Höchsten eben so wenig verdienen, als dessen Liebe verlieren mag, sie gehen dem Frauengeschlechte hülfreich zur Seite, daß es sich weder in die Sümpfe der Unreinigkeit, noch auf die Höhen des

Stolzes, noch in die Krümmungen des Betruges lügenhafter Redseligkeit verliere.

Die Hand auf's Herz, ihr deutschen Jungfrauen und Frauen, insbesondere meines Vaterlandes! Sind diese Forderungen zu hoch gespannt? Sind Demuth und Gottesfurcht unverträglich mit wahrer Bildung? Oder sind's nicht vielmehr gerade die Tugenden, welche den innersten Kern aller wahren Weiblichkeit ausmachen, — der fruchtbare Grund, aus dem alle andern Tugenden des glücklichen und beglückenden Weibes emporblühen, und allumher Segen verbreiten? Und wenn ihr gestehen müßt, wie leicht es euch wäre, Demuth und Gottesfurcht zu üben, und damit eures Lebens Freuden zu würzen; o so hebt sie auf, diese beiden Perlen, aus der Lesung dieses Büchleins! Tauscht sie euch ein um jeglichen Preis, und kostete es euch auch eure Gesellschaften, Ball- und Bäderfreuden! Lernt Demuth und Gottesfurcht aus dem Leben der heiligen Hedwig, und adelt so eure unverdiente Herkunft durch eine verdienstliche Hinkunft, daß Gott euch gnädig und barmherzig sei! Wenn ihr daher auch nicht durch zahlreiche und blutige Geißelungen euer Fleisch kreuziget, und bei Tag und Nacht, bei Frost und Kälte in der Kirche auf den Knieen liegt, wie St. Hedwig; so könnt ihr doch wenigstens dem täglichen Gottesdienste beiwohnen, und bei den heiligen Geheimnissen knieend anbeten. Könnt ihr nicht eure Nächte in heiligen Betrachtungen durchwachen, und also die geheimen

Zusprüche des Herrn verkosten, wie die heilige Hedwig; so könnt ihr doch der Sonne zuvorkommen, und Gott preisen, könnt wenigstens bei Tage Gott eifrig mit der Gemeinde dienen. Mögt ihr euch nicht durch feierliche Gelübde binden, und durch freiwillige Enthaltsamkeit des Jahres heilige Zeiten feiern, wie die Herzogin Hedwig; so haltet wenigstens eure Glieder als Glieder Christi, und bewahrt die Ehrbarkeit als den sichersten Gürtel weiblicher Würde in jedem Lebensalter. Fällt's euch zu schwer, Alles in den Opferkasten Gottes zu legen, und in freiwilliger Armuth Pflegerin des ekelhaftesten Elends zu sein, wie unsere heilige Fürstin; so geht doch nicht von Christus, wie der Jüngling im Evangelium, sondern opfert Gott und seinem Dienste wenigstens einen Theil eures Ueberflusses, arbeitet für Kirche und Altar, und vertretet freudig Gottes heilige Engel an der Stätte des Elends eurer Brüder und Schwestern, denn sie sind auch Gottes Kinder, und werden dort vielleicht eure Fürsprecher sein.

Ist's euch nach diesem klar geworden, was ihr vermöchtet, wenn ihr ernstlich wolltet, so hat das Büchlein seine Absicht erreicht; möge es euch nicht am Wollen fehlen, Gott wird das Vollbringen gewähren. Für diejenigen jedoch, die in der Aufklärung unserer Zeit noch höher stehen, als daß sie diese Vernunftgründe wollten gelten lassen, nur noch zwei Worte zweier Männer, deren Namen bei jedem Glaubensbekenntniß Achtung gebieten und jeden Verdacht der Parteilichkeit beseitigen werden.

„Da ein Jeder auf verschiedene Art, entweder durch Befehl oder durch Beispiel, nach Stand und Fähigkeit die Ehre Gottes befördern, und seinem Mitmenschen nützlich sein kann; so ist offenbar, daß es nebst denen, welche als Staatsbeamte und Privatpersonen leben, zum größten Nutzen in der Kirche auch ascetische und kontemplative Männer (und Frauen) gebe, die, losgetrennt von allen irdischen Sorgen, und abgeschält von den Vergnügungen, sich ganz in die Anschauung des göttlichen Wesens und in die Bewunderung seiner Werke versenken, oder auch, aller eigenen Geschäfte entblößt, nur auf das bedacht sind und fest darauf bestehen, daß sie den Nöthen anderer zu Hülfe kommen, indem sie entweder die Unwissenden und Irrenden belehren, oder den Dürftigen und Mühseligen beistehen; und dieses ist nicht die geringste der Eigenschaften, welche jene Kirche empfehlen, die allein den Namen und das Kennzeichen der Katholizität zu jeder Zeit behauptete, und in der allein wir die höheren Beispiele der herrlichsten Tugenden und des ascetischen Lebens allenthalben glänzen und sich allenthalben fortpflanzen sehen (Leibnitz in seinem System der Theologie)." „Woher kommts, daß in unserm Zeitalter wir so wenig können, so wenig ernstlich wollen und vermögen, als weil wir von Jugend auf zerstreut und verzärtelt leben, indem uns zu anhaltenden schweren Uebungen Anlaß, Regel, Ordnung, Sitte, tägliche Gewohnheiten und strenges Gebot fehlen. Gewiß vermögen wir nicht, was die Männer (Frauen) der Legende

vermochten, sonst brächten wir Wirkungen hervor, wie jene, aus deren Pflanzungen wir, über sie spottend, von ihren Früchten zehren." (Herders Legenden.)

Ihr Edlen unter den Jungfrauen und Frauen Deutschlands, insbesondere meines Vaterlandes! bittet Gott, daß er euch eure Stellung begreifen lehre, und lernt von der heil. Hedwig, wie ihr sie ausfüllen möget! Thuet, was Zeit und Gewissen von euch fordern, und erfüllt eure Aufgabe durch rege Theilnahme an der Wiederbelebung des Glaubens! „Fürstin Guendaline Borghese, die in jugendlicher Schönheit, geschmückt mit allem Glanze des Adels, der Geburt und des Geistes, umringt von Ehren und Reichthümern, das Fürstendiadem bei dem Bette des ärmsten Kranken niederlegte, um sich als dienende Magd Christi eine unvergängliche Krone zu gewinnen, — sie war ein Stern milden, himmlischen Glanzes, der nur kurze Zeit über Rom leuchtete, sie hat aber in dieser kurzen Zeit als eine Mutter der Armen so viele und so Vielen Wohlthaten erwiesen, daß Rom kaum jemal eine seiner Töchter so wie sie beweinte." In der Seligen habt ihr ein Tugendbeispiel unseres, des neunzehnten Jahrhunderts, unter dem höchsten Adel! Gehet hin, und thuet desgleichen! Amen.

Strehlen im Juli 1843.

Zur zweiten Auflage.

Seit mehreren Jahren hat sich das Bedürfniß einer neuen Ausgabe des Lebens der heil. Hedwig geltend gemacht, aber es vermochte nicht, eine gewisse durch bittere Erfahrungen erzeugte Zaghaftigkeit zu bewältigen, die mich von dem Unternehmen bisher abgehalten. Um so mehr freut es mich, daß der heilige Geist der Betrachtung, wie er in der „Legende" mit Engelzungen redet, bei den Verehrern unserer Landespatronin noch diese Theilnahme gefunden, und sie hat vergessen lassen, daß der Herausgeber des Ganzen ein Landsmann, daß seine Arbeit keine Uebersetzung aus dem Englischen oder Französischen ist. Das Werk tritt in dieser neuen Gestalt vor die Augen des lesenden und betrachtenden Publikums, weil es zweckmäßiger erschien, die erläuternden Anmerkungen des dritten Theils unter dem Texte sogleich zur Benutzung zu haben; die weggelassenen sind mehr für den Gelehrten, und der mag sie sich in der ersten Auflage aufsuchen. Der zweite Theil, die heilige Schrift des ganzen Werkes, ist völlig unverändert, weil

ichs nicht wagen mochte, an diesem Tempel stiller Betrachtung zu modeln, und seinem unbekannten hochverehrten Verfasser vielleicht Unrecht zu thun. — Seit dem Erscheinen der ersten Auflage hat sich in Welt und Kirche Vieles geändert. Der Ronge'sche Mordversuch gegen die Braut Christi ist in einen totalen Selbstmord ausgegangen; aber seine Pfleger, hoch und niedrig geboren, sah man mit den Grubenlichtern des Unglaubens beschäftigt, das letzte Gestein unter den Thronen zu zerbröckeln, und, was Kluge und Verständige vor Jahren geweissagt: die Revolution strebte siegestrunken nach der Herrschaft, und verhieß, indem sie grinsend sich die Scorpionen Roboams zurecht legte, den Entzückten unter den Völkern volle Freiheit. Gelockt von so seltenen Sonnenblicken trieb es die Getreuesten aus der Kirche, wie emsige Bienen im ersten Frühlinge, zur heilvollen Arbeit, es entwickelte sich ein höchst reges Leben in der Kirche, und auf dem Boden des freien Vereinsrechtes entsprossen die segensreichen Blumen, die von den Heiligen Vinzenz von Paula und Bonifazius, von der heiligen Elisabeth und Hedwig ihre Namen erhielten. Einen so frappanten Gebrauch der Freiheit hatten die Männer des Fortschrittes nicht erwartet. Ihre Schaaren mehren sich allnächtlich wie des bösen Feindes Unkraut, um die gute Saat um jeden Preis zu vernichten, und mit den schauerlichsten Gotteslästerungen ballen sie die Fäuste gen Himmel und fordern die Gottheit heraus, zu Krieg, Pest und Hunger noch neue Plagen auf das ungläubige gottvergessene Ge-

schlecht auszuschütten. — In diese Zustände hinein tritt dies Büchlein in seiner verjüngten Gestalt. O daß es die Guten freudig aufnähmen, um ihre Geduld und ihr Gottvertrauen am Beispiel der heil. Hedwig zu stählen! Daß das Geschlecht der heil. Jungfrau, von dem in schweren Zeiten so viel abhängt, sich im Studium der Legende der heil. Hedwig kräftigen möchte zum bevorstehenden Kampfe um die heiligsten Güter! Daß wir Alle, gegen die der Unglaube seine Pfeile vergiftet, in rechtem Gebet' uns dahin wendeten, von wo allein Hilfe und Sieg zu erwarten steht!

Alles zur größern Ehre Gottes!

Strehlen, Anfang Oktober 1854.

Der Verfasser.

Es fällt uns nicht schwer, unser blühendes Vaterland als eine ungeheure, von wilden Ebern und Bären belebte Waldwüste uns vorzustellen; aber wir sind nicht im Stande, von den kleinen Flecken und Hütten-Dörfern, die sich in diese Urwälder hineindrängten, uns einen richtigen Begriff zu machen, weil sechs Jahrhunderte voll fördernder Thätigkeit des Menschengeistes nimmer ersetzen können, was der Griffel der Geschichte zu bewahren unterlassen hat. Papst Hadrian IV. nennt zwar im Jahre 1155 alle Besitzungen des Bisthumes Breslau, und dieses ist das älteste Denkmal der Geschichte Schlesiens. Aber abgesehen davon, daß die nordischen, von Rom zurückkommenden Namen häufig sehr verunstaltet sind, so würde man sich noch sehr täuschen, wenn man unter Stadt und Dorf sich auch die ärmlichsten unserer Wohnsitze denken wollte. Um das Ende des zwölften Jahrhunderts gab es in unserem, damals noch unter dem Namen Polen mitbegriffenen Vaterlande eine Menge Stellen, die von den Landesfürsten, gewiß mit gutem Vorbedacht, dazu ausersehen

worden waren, daß dort ein ziemlich festes Haus gebaut und mit Gräben und Pallisaden umgeben werde. Dort hausete nun ein Kastellan, und herrschte im Namen des Fürsten über einen gewissen Distrikt rings umher, eine Kastellanei genannt, weshalb demselben mehrere niedere Hofbeamte beigegeben waren; der Tribun, der ihn, wiebald er zu Felde zog, vertrat; der Kämmerer, welcher die Steuern einsammelte, die Säumigen vor's Gericht forderte und strafte; der Jägermeister, Wachtmeister, Münzmeister und Andere. Dieses Zusammenleben machte nothwendig, daß Lebensmittel so wie Luxusartikel herbeigeschafft werden mußten, um die Bedürfnisse dieser Beamten zu befriedigen, und so siedelten sich Handel- und Gewerbetreibende an dem Orte an — es entstanden die Städte, in denen sich z. B. Brauer, Bäcker, Fleischer, Beutler, Drechsler, Böttcher, Ziegelstreicher, Zeidler (Honigbereiter), Wein- und andere Gärtner, Pflüger, Fischer, Waldhüter, Jäger für jede Art Wild, Hundeführer, Viehwärter u. dergl. befinden, sogenannte Hörige, im Dienste des Fürsten, und mit etwas Acker zu ihrem Unterhalte versehen. In der Nähe und Ferne von diesen Kastellen oder Burgen wohnten, mit solchen Handwerkern untermischt, die Bauern in ihren elenden Hütten, persönlich zwar frei und nicht an das Gut ihres Herrn gefesselt wie die Hörigen, jedoch verpflichtet, von ihren Aeckern ihren Herren vertragsmäßige Abgaben zu entrichten. Ihr Loos wäre demnach ein ziemlich erträgliches gewesen, wenn nicht die

häufig sich wiederholenden Staatsfrohnen sie bis zur Unerträglichkeit gedrückt hätten. Ausroden der Wälder, Bau und Instandhalten der Burgen und Stadtmauern, so wie deren Bewachung Tag und Nacht, Einrichtung und Reinigung der Gräben, Straßen und Brücken, und allerhand Feldarbeiten auf den fürstlichen Gütern u. dergl., das waren ziemlich bestimmte wiederkehrende Lasten, zu denen sich die ungleich größeren gesellten, wenn der Krieg eine Heerfahrt oder die Landwehr nöthig machte, wenn der Herzog mit seinem Hofe dem Waidwerke oblag oder das Land durchreisete. Im ersteren Falle lag ihnen die Ausbesserung alter oder die Aufführung neuer Burgen ob, deren strengere Bewachung entweder in Person oder in Geldabgaben; hauptsächlich aber die Frohnfuhren, welche auch im Frieden bei den Reisen der Großen in den schreiendsten Mißbrauch ausarteten. Ertönten die Jagdsignale, so mußte der Bauer all' sein Eigenthum dem Gebrauche der ungestümen adelichen Hofbeamten Preis geben, die Biber-, Falken- und Schweine-Jäger ernähren, die Hunde füttern und fortschaffen, und wurde, wenn ein Biber verunglückte oder ein junger Falke umkam, noch mit schwerer Geldbuße bis zu 70 Mark belegt, welche, wie bei unentdeckt gebliebenen Mordthaten, der ganze Bezirk auf sich nehmen mußte.

In diesen abstumpfenden Verhältnissen sahen die Bauern vergeblich nach der Burg hinauf, und hofften von daher Erleichterung und Gerechtigkeit; denn hinter jenen Gräben

und Pallisaden wohnten ihre Herren, die Beamten des Fürsten, welche ihnen, wo es möglich, noch die eigenen Schuldigkeiten aufbürdeten und mit dem steigenden Ansehen bei Hofe nur übermüthiger, herzloser wurden. Auch wagte der Bauer keine Hoffnung auf den Herzog selbst zu setzen; denn wäre es ihm auch möglich gewesen, unter dem Fuße des Vasallen mit seinem Nothschrei bis zu den Ohren des Landesherrn zu dringen, so ermangelte dieser oft selbst noch aller besseren Sitte, war durch das stete Jagd- und Kriegswesen milderen Gesinnungen unzugänglich, oder hatte der Religion und Kirche den Rücken zugewendet. Von einer Seite her wäre Hilfe möglich gewesen und hätte man sie erwarten sollen, von der Kirche; allein auch sie offenbarte, besonders im Leben ihrer Diener, eine gar trübe Färbung. Zwar versuchten es die Bischöfe des Reiches 1180 in einer Synode zu Lenzicz, dem verzehrenden Uebermuthe der Großen gegen den gedrückten Bauer und die Geistlichkeit zu steuern, und als die Prälaten am Tage nach der Sitzung im Kirchenschmucke und umgeben von den Ersten des Reiches dem jubelnd versammelten Volke die heilsamen Beschlüsse verlasen, verkündigte ein lautes „Amen" die allgemeinen Hoffnungen; aber jener mächtig wirkende Geist, der in gewissenhafter Berufstreue weht und mit der Wahrheit siegreicher Gewalt die Menge durchdringt, der Geist des wahren Priesterthums war aus dem Klerus gewichen, weil er mit unreinen Herzen und Händen das Heiligthum behütete. Als Papst Gre-

gor VII. dem uralten Gesetze der Priester-Ehelosigkeit auch in Deutschland Geltung verschaffte, da hatte der Oberhirt unseres noch jungen Bisthumes kaum erst einen bleibenden Wohnsitz erhalten und in Breslau seinen Krummstab aufgepflanzt (1050). Wenn nun die alte Sage, daß die Ausübung des Christenthumes damals noch gar sehr durch Hinneigung zu den Gebräuchen des Heidenthums befleckt worden, und nur durch äußerst strenge Maaßnahmen erhalten werden konnte, überhaupt in der sinnlichen Natur des Menschen den Stempel der Wahrheit finden dürfte: so läßt sich aus eben diesem Grunde leicht auch auf die Abschweifungen der Geistlichkeit schließen, welche Abschweifungen in der Folge fast ein Recht der Gewohnheit mögen geworden sein. Als nach Gregors Tode, seit dem Ende des elften Jahrhunderts, die Angelegenheiten des heiligen Landes die volle Thätigkeit des Kirchenoberhauptes in Anspruch nahmen, war ein direkter Einfluß desselben auf die polnisch-kirchlichen Zustände gar nicht wahrnehmbar, so daß die Zügellosigkeit des Klerus immer mehr wuchs, zumal Polen von der damaligen Begeisterung für die Sache des Kreuzes ganz frei geblieben zu sein scheint. Da nun die Geistlichkeit so pflichtvergessen ihr eigenes Heil aufs Spiel setzte, wie hätte sie auf Volk und Fürsten nutzbar einwirken und den schroffen Abstand zwischen den beiden einzigen Ständen der Zeit, zwischen Adel und Volk, durch Beispiel und Unterricht ausgleichen sollen! Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts entstanden wohl zwei

Klöster in Schlesien: die herrliche Benediktiner-Abtei zu St. Vinzenz auf dem Elbing bei Breslau (1139) und das Cisterzienser-Kloster in Leubus (1175). Aber das Erstere muß seine Bewohner um 1180 schmachvoll und ruhmesleer schon wieder entlassen, um Prämonstratenser aufzunehmen, und das Andere scheint ohne besonders thätigen Einfluß auf die Kultur still und ruhig einer besseren Zeit zu warten.

Diese erhebende Zeit nahte sich mit starken Schritten, ja sie war eigentlich schon vorhanden. Wie die Deutschen damals durch ihre bessere Gesittung überallhin ihren Segen verbreiteten, so brachten die Wladislayden 1163 vom Hofe des deutschen Kaisers Friedrich, wo sie bis zu ihres flüchtigen Vaters, Wladislaw II., Tode mit ihrer deutschen Mutter Agnes, einer Tochter Leopolds von Oesterreich, lange Jahre gelebt hatten, adeliche Deutsche und mit ihnen Liebe zu deutschen Sitten mit nach Polen herüber, und suchten sich auch ihre Frauen unter den deutschen Fürstinnen. Hiermit war, wie sehr auch der eingeborne Adel dagegen grollte, unserem Vaterlande die Losung zum Besseren gefallen, da besonders auch die Kirche ihren Reinigungsprozeß im Klerus durchführte und einen segensreichen Einfluß auf des Landes Gewalthaber gewann. Als der Cardinal Johann Malabranka 1189 als Legat Beiträge zu einem Kreuzzuge sammelte und in Polen zur Verbesserung des geistlichen Standes mehrere Synoden hielt, blieben seine Bemühungen noch fruchtlos. Glücklicher war Legat Peter 1197,

welcher, während er in Prag mit seinen Verbesserungsplänen fast das Leben gebüßt hätte, in Polen den Erzbischof von Gnesen gewann, dessen Eifer dann vorzüglich gegen das Concubinatswesen in der glorreichen Regierung Papst Innocenz III. die mächtigste Stütze fand. „Da Kraft unseres Amtes" — schrieb dieser größte Mann seiner Zeit an den Erzbischof — „der Eifer um das Haus des Herrn uns verzehrt, und die Schmach derer, die es besudeln, auf uns fallen würde, so gebieten wir dir, hinfort keine solchen, die Weiber haben, zu kirchlichen Würden zu befördern; diejenigen, welche solche besitzen, von ihnen zu entfernen, und den Söhnen von Stiftsherren keine Pfründen an denselben Kirchen mit ihren Vätern zu geben. Denn es ist ungeziemend, daß der gesetzwidrige Sohn dem unreinen Vater am Altare diene, auf welchem der eingeborne Sohn dem ewigen Vater zum Heile des Menschengeschlechtes geopfert wird." Von nun an hebt sich das kirchliche Leben in Schlesien, und die Verbindung zwischen dem Kirchenoberhaupte und den weltlichen Fürsten wirkt immer vortheilhafter, wenn auch die Uebergriffe einzelner Herzoge in das kirchliche und klerikalische Gebiet, sowie das unsittliche Leben der Geistlichen sich hier und da immer noch wiederholen. Auch der Breslauer Bischof wendete sich 1199 nach Rom, und bat um Erledigung mehrerer Disciplinarfragen. So sehen wir Ende des zwölften Jahrhunderts über Schlesien eine bessere Zeit aufgehen, und hinter der Morgenröthe dieses freundlichen Tages

erhebt sich still und unbemerkt jene Sonne, welche durch mehr denn ein halbes Jahrhundert die Fluren unseres Vaterlandes mit dem Glanze ihrer Tugenden erleuchtet hat. Hinter den lichten Vorhängen echt weiblicher Bescheidenheit und christlicher Demuth und im Rathe mit den Himmlischen, legt sie in ruhiger Verborgenheit das süße Gewebe an, worin sie später, hervorgerufen in das bunte Getreibe des Fürstenlebens, das wundervolle Gemälde ihres gottseligen Wandels gewoben hat.

Um das Jahr 1172 wurde dem Herzoge Berthold von Meran, Markgrafen von Baden und Grafen von Tyrol, von seiner Gemahlin Agnes, einer Tochter des Markgrafen Dedo, welche von Karl dem Großen mütterlicher Seits herstammte, eine Tochter geboren. Agnes nannte ihr Kind Hedwig, welcher Name bereits unter den Ahnen Dedo's mehrere Male vorgekommen war; denn die Gemahlin eines seiner Großoheime, des Markgrafen Otto von Meissen, trug diesen Namen, und war eine Tochter des Markgrafen Albert von Sachsen; die Gemahlin Friedrichs, Grafen von Brenn, seines Bruders, hieß ebenfalls Hedwig und war die Tochter Diepolds, eines Bruders Königs Wladislaus II. von Böhmen; der dritte Bruder, Theodorich, hatte eine Tochter, Namens Hedwig, welche im Kloster Gerbstädt im Mannsfeldischen als Aebtissin starb. Ihre Erziehung erhielt unsere Hedwig hauptsächlich im Kloster Kitzingen bei Würzburg, wohin bereits um 745 die Benediktinerinnen aus England verpflanzt worden waren, und

zwar von der heiligen Adaloga, einer Tochter Karl Martells, welche nebst andern ihres Standes mit dem heiligen Bonifacius nach Deutschland gekommen war. Dem Convente in Kitzingen stand damals Bertha III. vor, aus dem bayerschen Geschlechte der Grafen Rapato, welche dem Kaiser Friedrich I., als er 1180 einen Entscheid des Bischofs von Würzburg bestätigte, mittelst dessen dem Kloster ein entfremdetes Gut wieder zugesprochen wurde, mit bedeutsamer Naivetät bemerklich machte, daß ihr Kloster unter dem Schutze der eigenen Freiheit stehe. Hier erlernte Hedwig jene schönen Arbeiten in Gold- und Seidenstickereien, welche die gewöhnliche Beschäftigung der Frauen jener Zeit waren, indem sie für Kirchen und Klöster arbeiteten. Auch im Wissenswerthen, besonders in der Kenntniß und im Verständniß der heil. Bücher, lernte sie, was hinreichend war, wenn sie auch nicht, wie die heil. Hildegard (†1180), mit Papst und Kaiser in Briefwechsel gestanden, oder wie Elisabeth von Schönau (†1165), in der Entzückung fließendes Latein gesprochen, oder wie St. Gertrud von Eisleben und die heil. Juliana, ihre Zeitgenossinnen, die Kirchenväter in der lateinischen Sprache gelesen hat.

Vielleicht war Hedwig damals bereits ein Gegenstand der Aufmerksamkeit für den herzoglichen Prinzen Heinrich von Schlesien, einen Sohn jenes Boleslaus, der seit 1163 diesen Theil von Polen als Herzog beherrschte. Gewiß aber lag es im Plane dieses Regenten, daß sein Sohn sich

unter den deutschen Fürstentöchtern ein Gemahl suche, wie dies, nicht ohne weise Rücksicht auf des Landes Wohlfahrt, bisher bereits andere polnische Fürsten gethan hatten. Hedwig mochte ihrerseits, wenn wir uns ihre auch in der Kindheit schon entschieden hervortretende Neigung zur Frömmigkeit vergegenwärtigen, nicht ohne lebhaftes Interesse an ihre zukünftige Heimath denken, die ihr durch Heinrich geboten ward, und die von der allgemeinen Richtung der Zeit nach dem Heiligen und Göttlichen gleichfalls so unzweideutigen Proben der Mit- und Nachwelt aufgestellt hatte. Wie ehrwürdig erschien ihr die Gestalt Herzogs Boleslaw Krzywousty am Anfange des Jahrhunderts, jenes innigen Verehrers der Gottesmutter, der aus rein heiliger Absicht gegen die heidnischen Pommern zu Felde zog, und dann, als er — in der Uebereilung wahrscheinlich — seinen treulosen Bruder Sbigniew umgebracht hatte, in Fasten, Wohlthun und Selbstkasteiung würdige kirchliche Buße that! Welch ein herrliches Schauspiel der Demuth und Selbstverleugnung gab er seinem Volke, als er beim Antritt einer Wallfahrt zu den Gräbern der Heiligen: Egydius, Stephan und Adalbert, sich wahrscheinlich nach Art anderer Pilger vom Priester das geweihte Pilgerhemd mit dem Kreuze überreichen, die Pilgerschärpe mit der Tasche umhängen ließ, und dann die Gemeinde ihn bis zur nächsten Pfarrei in Prozession begleitete! Und als er zu Ostern barbüßig, weinend vor Schmerz und Freude, seinen Einzug hielt, jubelten da nicht die Himmlischen über seine Auferstehung?

Wir übergehen die frommen Fürsten Przemyslaw I. und dessen Bruder Boleslaw und Andere, und nennen die fürstlichen Frauen: Salome, eine Tochter Leszek Bialys und ihre Schwägerin Kunigunde, des eben so frommen Herzogs Boleslaw Wstydliwy Gemahlin, welche bald nach ihrer Geburt die Wörter „Ave Maria" flüsterte, und dann nicht mehr, bevor sie reden konnte. Als sie Wittwe geworden, ging sie nebst ihrer Schwester Helena in den Orden der heiligen Clara zu Krakau, woselbst sie ihre dritte Schwester, Konstantia, Wittwe von König Daniel Romanowitsch, bereits eingekleidet fanden. — Unter so bewandten Verhältnissen ließ Hedwig willig ihren Brautschmuck, ihren Hofstaat einrichten, als sie in dem Alter von 12 Jahren dem Herzoge Heinrich von Schlesien vermählt werden sollte. Umgeben von dem Glanze seines Hofes feierte Heinrich ums Jahr 1186 mit ihr das fürstliche Beilager. Seiner Person zunächst befand sich der Reichspalatin mit dem Kanzler, sammt dem Hofe-, den Ober- und Unterrichtern; es reihten sich an: die Marschälle sammt den verschiedenen Kämmerern, denen unter Anderm die Sorge für Fortschaffung der hohen Reisenden, sonst auch über die Kammergefälle oblag; der Truchseß war bereit, beim Hochzeitmale die Speisen vorzulegen, sowie die Schenken des Winkes harrten, den perlenden Wein zu kredenzen; die Schreiber, meistens Priester und nicht selten hochgestellte Prälaten, hielten die Pergamentrolle bereit, um das Ereigniß zu beurkunden; denn man hielt,

was schriftlich vorhanden, der Gebrechlichkeit und Treulosigkeit des menschlichen Geschlechtes gleichsam entrückt; an die Banner- und Fahnenträger schloß sich die große Menge der übrigen Beamten, Grafen und Barone, welche — als Staatsdiener — sich so gern wieder über den andern Adel erhoben. Diese nämlich und die oben bereits genannten Stellen waren die bedeutendsten Hofchargen am Ende des zwölften und am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts in Schlesien, deren Charakter ganz von der Haltung des jedesmaligen Fürsten abhing und sich darnach richtete.

Hedwig erhielt an Heinrich einen kaum zwanzigjährigen, mit wahrhaft ritterlichen Tugenden geschmückten Fürsten, und fand sein weiches Herz für jeden guten Eindruck offen. Die Geschichte hat uns bis dahin allerdings keine Heldenthaten von ihm erzählt; allein die Bemühungen der Besseren seines Volkes, Polen durch deutschen Einfluß aufzurichten, die Bestrebungen der Kirche, ihre Freiheit zu heilsamer Besserung der Sitten wieder zu gewinnen, das Beispiel seines eigenen Vaters endlich, die Religion möglichst zu befördern, konnten dem scharfblickenden Heinrich nicht entgehen, und Hedwig sah es mit inniger Freude, wie ihr Schwiegervater, der 1175 auch die Nikolaikirche in Breslau gebaut, freigebig für die Cisterzienser in Leubus sorgte, und ihr Schwager Jaroslaus, während ihr Vetter Heinrich von Brenn bereits den Bischofstuhl von Gnesen schmückte, 1198 Bischof von Breslau ward. Führte er auch den Hirtenstab nicht lange — er starb schon 1201 d. 20. Januar —, so

sicherte er doch der dankbaren Nachwelt sein Andenken, indem er das Bisthum mit dem Fürstenthume Neisse beschenkte. Ihm folgten im Laufe dieses Jahres noch 3 Geschwister: Johann, Konrad und Boleslaw, welcher eben im Begriff war, ins Ausland auf Reisen zu gehen; und, nachdem der greise Vater vier seiner Söhne begraben, beschloß er die Schläge des verhängnißvollen Jahres mit seinem eigenen Tode am 6. December zu Lissa, bei Breslau.

Wenn edle Fürsten die Maschine ihres Daseins ablaufen fühlen, und der prüfende Rückblick auf die Führung ihres Zepters die Richtung ihres Aufblickes zum Könige aller Könige bestimmt; so sind sie zum letzten Mal weise, und streuen den guten Samen heilsamer Rathschläge zu hundertfältiger Frucht in die weichen, nahestehenden Herzen. Herzog Wladislaus von Polen sagt in einer Urkunde (1237): „der richtet sein Testament nicht gut ein, der darin nur der zeitlichen Erben gedenkt und Christum nicht zu seinem Miterben erklärt.“ Der sterbende Boleslaus II. von Böhmen sprach zu seinem Sohne: „Schreibe dir Gottes Gesetz ins Herz, auf daß du es bewahrest, und vergiß nicht deines Vaters Ermahnungen! Erbaue zur Ehre Gottes und seiner Heiligen Kirchen, beschütze sie und besuche sie oft, um mit Gott zu reden; betrage dich darin mit Ehrfurcht und bete da, nicht anderswo, eifrig und fromm; ehre die Priester als Gottes Diener, behandle sie freundlich und schütze sie gegen ihre Beleidiger!“ In derselben Weise ermahnte er ihn zur Wohlthätigkeit, zum Schutze der Ver-

lassenen, zur Gerechtigkeit gegen Alle, und ging also sterbend aus dem Leben. Gleichermaßen mochte Boleslaus zu Heinrich reden, davon zeugt sein Wunsch, daß der Ort, an dem er sterbe, nebst Umgegend nach seinem Tode den Mönchen zu Leubus zufallen möge. Und jenen Vorrath frommen Glaubens und einnehmender Menschenfreundlichkeit, die vorzüglich den ersten Theil von Heinrichs Regierungszeit charakterisiren — wie wußte Hedwig ihn jetzt zu benutzen, zu vervollkommnen und zu verwenden! — Im Besitze des eigenen Glückes jedoch sah sie mit um so größerer Bangigkeit den Strafgerichten entgegen, welche durch den Leichtsinn ihrer Geschwister der Gerechtigkeit Gottes abgedrungen wurden, und war eifriger daran, für ihre Sünden zu beten und zu leiden. Mit namenlosem Schmerze hatte sie längst über die Schwelgerei geweint, in der ihre Schwester Agnes mit König Philipp von Frankreich lebte, welcher ihretwegen sein rechtmäßig Weib, Ingeburg, verstieß und im Elende schmachten ließ. Nach fruchtlosen väterlichen Ermahnungen wie ernsten Drohungen griff Papst Innocenz III. endlich zu dem äußersten Mittel: seit Anfang des Jahres 1200 durchzieht der Jammer des Interdikts, das um Mitternacht 1299 den 6. December zu Dijon war ausgesprochen worden, das schöne Frankreich, und Millionen Herzen flehen zur Barmherzigkeit Gottes, bis das Strafgericht im Laufe des Sommers gehoben wird, und die unglückliche Agnes 1201 ihr unreines Leben endete. Während so das finstere, in Leidenschaft erzeugte und gebo=

rene Mißgeschick in den Adern ihrer Blutsverwandtschaft zu wüthen beginnt, deren Eines dem Andern stets die Hand reichte, verzehren die Flammen in demselben Jahre (1200) die Hauptstadt ihres Landes: der Herr steckt dem Jahrhunderte der Heiligen in Schlesien eine ahnungsdüstere Fackel auf, ein symbolisch Wahrzeichen, daß das Alte vergehen und aus seiner Asche Neues entstehen müsse.

Als Heinrich die, sowohl mit dem Ableben seines Vaters als mit dem Antritte seiner Regierung, nothwendig verbundenen Staatsgeschäfte beseitigt hatte, war sein Erstes die Erfüllung jener heiligen Pflicht, die ihm seines Vaters letzter Wille auferlegt — er begann mit einem heiligen Geschäfte, wie auch sein Wahlspruch erwarten ließ: „mache standhaft meinen Wandel auf deinen Wegen, daß meine Tritte nicht ausgleiten.“ (Ps. 16, 5.) Er umging am 23. Mai, am Himmelfahrtstage 1202, mit seinen Baronen die Grenzen des Stiftes Leubus, d. h. er ließ dieselben in seiner Gegenwart theils durch Bäume, theils durch Pfähle oder Steine mit einem Zeichen, oder durch aufgeworfene Erdhaufen, Kopizen genannt, genau festsetzen, wenn nicht natürliche Grenzen, Flüße, Bäche oder Gräben, schon vorhanden waren. Am 3. Juni darauf nahm er dasselbe mit dem Dorfe Schönfeld bei Strehlen vor, das er (statt Lissa, wie der Vater verordnet) nach Leubus schenkte, weil Heinrich dieses Schloß, 2 Meilen von Breslau, auf der Straße nach Niederschlesien gelegen, zu seinen Reisen fast unentbehrlich schien.

Damals waren bereits 3 verschiedene Orden für Männer nach Schlesien verpflanzt: auf der Sandinsel bei Breslau wohnten Augustiner-Chorherren, auf dem Elbing bei Breslau prangte die reichbethürmte Abtei der Prämonstratenser, und von Leubus aus versandten die Cisterzienser nach verschiedenen Richtungen bereits ihre Brüder mit Werkzeugen, um nächst der Pflege des Gottesdienstes die Wälder zu lichten und die Wüsten zu bebauen. Aber für das schwache Geschlecht des Weibes, klagt Heinrich, sei noch gar keine Sorge getroffen; und dennoch schien es der Richtung der Zeit so angemessen, sehnte sich die junge Fürstin gewiß selbst nach einem stillen Zufluchtsorte, wo sie von dem zerstreuenden Hofleben ausruhen, und den stets zunehmenden Drang nach stiller Beschaulichkeit in Etwas befriedigen könne. Aus diesem Grunde waren bereits Cisterzienserordens-Jungfrauen berufen und ein Kloster für sie 1202 gegründet worden; denn Papst Innocenz schrieb schon am 22. November an „die Aebtissin und die Schwestern von Trebnitz", daß er auf Bitten Herzog Heinrichs das Kloster, das er für sie gegründet, in seinen Schutz nehme und einige bestimmt genannte Zehnten demselben bestätige.

Drei Meilen von Breslau, mitternachtwärts, wird die langgedehnte Ebene durch eine Menge Hügel anmuthig unterbrochen, die jetzt noch theilweise mit Buchen bewachsen sind; hier liegt in einem lieblichen Thale der Ort Trebnitz, welcher bereits bei der Stiftung des Benediktiner-Klosters zu Breslau (1149) erwähnt wird, und von

wo bereits Heinrichs Großvater den Markt nach Zirkwitz verlegt hatte[1]). Der Ort war nach der Cisterzienser Brauch geeignet zur Anlegung eines Klosters dieses Namens und Ordens, womit auch im Laufe dieses Jahres so bedeutend vorgeschritten ward, daß es unter Dach gebracht werden konnte; denn in der Dreikönigsoktave 1203 zogen die Jungfrauen ein, und am 6. April bestätigte Bischof Cyprian die Stiftung in Trebnitz, welchen Ort, inwiefern er dem Stifte geschenkt ward, Heinrich in eigener Person in seinen Grenzen bezeichnet habe; auch sagte er dem Stifte

[1]) Möglich, daß jene später überall erzählte Sage, Heinrich sei auf der Jagd mit seinem Pferde in einem Sumpfe in Lebensgefahr gekommen, und habe in dieser Noth dem Allerhöchsten das Gelübde gethan, ein Kloster auf der Stelle zu gründen, wenn er gerettet würde, Wahrheit ist, und die nähere Veranlassung zur Stiftung gegeben hat. Würde sich aber Heinrich, der frommen Sinn genug hatte zu bedauern, daß noch kein Frauenkloster in Schlesien sei, gescheut haben, jenen Unfall anzugeben, welcher die wunderbare Veranlassung zu der schönen Stiftung geworden? Allerdings verschwände hiermit auch die liebliche Sage vom Hedwigsbrunnen, nach welcher der Quell, — der sich nun in der Crypta, einer unterirdischen Kapelle zum heiligen Bartholomäus, befindet, — bald nach Heinrichs wunderbarer Rettung die Unglücksstelle bezeichnet haben soll. Indessen könnte die Quelle sich wohl auch beim Grundlegen der ersten, wahrscheinlicher aber der zweiten Kirche geöffnet haben; wenigstens verliert die Sage dadurch alle Wahrscheinlichkeit, daß in der Legende ihrer auch nicht einmal gedacht wird.

die Kapelle zum heiligen Peter zu, sammt allen Zehntberechtigungen, welche zu dieser bisher gehört, ingleichem den Fischerbezirk Kottwitz nebst dem Teiche, und fügte von den Einkünften der Domkirche noch die Zehnten von Steinau und Stubno bei, worauf er und der zufällig anwesende Bischof Heinrich von Posen zum Zeichen der Bestätigung die brennenden Kerzen zur Erde neigten und unter dem Aussprechen des Bannfluches verlöschen ließen. Diese Ceremonie war in jenen Zeiten, um den Vermächtnissen ein unantastbares Bestehen zu sichern, gewöhnlich mit furchtbaren Verwünschungen derjenigen verbunden, die jemals frevelnde Hand an das geweihte Besitzthum der Kirche legen würden. „Wer es thut, der möge mit schrecklichem und unheilbarem Elende vom Scheitel des Hauptes bis auf die Fußsohle geschlagen werden" — heißt es 1207 in einer Urkunde, oder wie 1208 in einer Bestätigung vorstehender Schenkung: „wer auch immer dies Privilegium verletzt, ohne völlige Genugthuung zu leisten, der ist von der Kirche ausgeschlossen und mit Judas, dem Verräther des Herrn, der sich selbst erhenkt, mit Dathan und Abiron, welche die Erde lebendig verschlungen, theile er ewiglich sein Geschick, Amen." —

Dergleichen Vergabungen liegender Gründe an die schlesischen Klöster erfolgen jetzt um so rascher auf einander, als in dem Lande sich ein gottgeweihtes Haus nach dem andern erhob, und niemals ärmlich mit Subsistenzmitteln für seine Bewohner bedacht wurde. Damit verband Hein-

rich den doppelten Zweck: seines Landes Cultur und dadurch seine Macht zu heben, vorzüglich aber, das Reich Gottes zu verherrlichen durch eifrige Beförderung und Verbreitung religiöser Bildung, wozu beiden Theiles Hedwig, zu jenem durch ihre deutsche Herkunft und ihre Verbindungen, zu diesem durch ihren bis daher in Schlesien nie gesehenen tief religiösen Wandel, gewiß nicht wenig beitrug. Jenes, die Germanisirung Schlesiens geschah auf folgende Art. Heinrich selbst hatte sich, theils aus den reichen Erfahrungen seines Vaters, der in Deutschland ja seine schönsten Jahre verlebt hatte, theils durch eigene Anschauung wohl überzeugt, daß deutsche Kultur seinem Erblande vorzüglich Noth thue. Dafür zeugten besonders die aus Pforta berufenen Cisterzienser in Leubus, welche, selbst Deutsche, viele Landsleute mitbrachten und herbeizogen, und mit großer Gewandtheit und Schnelligkeit die erhaltenen Wüsten in üppige Kornfelder und Obstgärten und Weinanlagen umwandelten. 1203 erhielten sie einen Flächenraum von 500 Hufen steinigten Bodens; bald gelangen darauf 9 Dörfer zu Ansehen und Wohlstand. Auf gleiche Weise werden auch andere Klöster thätig. 1207 konnte Heinrich, als er im Umkreise von 1—2 Meilen um Schwiebus 11 Dörfer nach Trebnitz verschenkte, den polnischen Namen bereits auch die deutschen beifügen, sowie bei 3 Dörfern im Frankensteinschen; 1217 erhielten die Augustiner in Naumburg in der Nähe ihres Klosters 120 Huben für deutsche Bebauer; 1224 erhielten Trebnitz und

Leubus im Bisthum Lebus zu gleichen Theilen 400 Hufen, auf denen sich die Stadt Müncheburg erhob; in demselben Jahre gab Heinrich wiederum 150 deutsche Hufen bei Perschnitz nach Trebnitz. Um diese Zeit veranlaßten die eigentlich dem Landesbischof gehörigen Zehnten von solchen neuen Aeckern (Novalzehnten) bereits einen so großen Streit, daß der Papst entscheiden mußte, — wie zahlreich mochten schon die Ansiedelungen sein! Im Jahre 1228 konnte Bischof Laurenz seinen Domherren bereits 100 Mark (an 2000 Gulden) auf den Bischofsvierdung anweisen, den die Deutschen von der Wüste zwischen Bolkenhain und Lähn entrichten — wie groß mußte deren Ertrag sein! 1230 schenkte Heinrich an das Cisterzienserkloster Camenz 150 Hufen Wald „an der Grenze" zwischen Schlesien und Polen, Lbanow und Preseka genannt, desgleichen nach Heinrichau, desselben Ordens, 300 Hufen Wald, auf denen 3 Dörfer erstanden. Ja Herzog Wladislaw von Großpolen schenkte den Cisterziensern von Leubus 1225 einen Strich Waldung von 3000 Hufen bei Nakel an der Netze! Dieses und noch vieles Andere im Kleinen vor der Tartarenschlacht (1241) und ihren Verheerungen — wie Ungeheueres, ja Unglaubliches haben die Klöster geleistet! Nimmt man dazu noch den Umstand, daß ganz gewiß eine Menge Urkunden und Nachrichten uns verloren gegangen sind, — wer kann berechnen, was in diesem kleinen Zeitraume (nicht eines halben Jahrhunderts) geschehen ist! Sie haben gesäet — Andere erndten!

Doch auch die Stürme, die der Herr in diesen sechs Jahrhunderten über den Fleiß aus den Zellen hat dahinbrausen lassen — sie kommen gewiß nicht leer zurück zu dem, der sie ausgehen ließ! — Das eigentlich Verdienstliche bei der Schenkung dieser Ländereien, mit denen die Fürsten zumeist in den benachbarten slavischen Reichen eigentlich nichts als die rohe wilde Natur anboten, entsprang erst aus deren Anwendung, oder aus der Anlegung nach deutschem Rechte. Wie übel der polnische Bauer daran war, und wie wenig er für sich der Natur abringen konnte, haben wir gesehen. Hier nun ward es anders. Sobald der Landesfürst irgend Jemandem, einem geistlichen Stifte oder einem Adelichen u. s. w. die Erlaubniß ertheilt hatte, irgend einen Landstrich mit deutschem Rechte anzulegen (und diese Erlaubniß war immer nöthig, war mit obigen Schenkungen schon verbunden), so verzichtete er somit auf alle jene Leistungen, die er nach polnischem Rechte zu fordern hatte, und die eben alles Emporkommen des gemeinen Mannes hinderten. Natürlich brachte der Fürst damit jedesmal ein bedeutendes Opfer, weil er an Einkünften und Unterstützungen verlor (man denke nur an die Reisen — an die Jagden). Die Besteuerung, die Gerichtsfälle und den Heeresdienst behielt er sich jedoch meistens vor, und so kam die niedere Gerichtsbarkeit in die Hände der Grundherren, das heißt derer, denen das deutsch anzulegende Gebiet gehörte; das Gericht über Criminalverbrechen blieb dem Fürsten. Nach diesem schloß die Grundherrschaft einen Vertrag mit

einem oder mehreren Unternehmern, denen dann die Schultisei nebst den Grundgerechtigkeiten des Schankes, des Backens, der Fleischerei oder der Schmiede nebst einigen Freihufen erblich zu Theil wurde, wogegen sie für Anbauer sorgen mußten, denen die Ländereien ordentlich zugemessen wurden. Diese, die Colonisten, erhielten eine bestimmte Anzahl Freijahre für ihre Bebauung (bald mehrere, bald wenigere, steigen sie in Schlesien bis auf 16), nach deren Ablauf sie Zehnten und Grundzinse entrichteten, zu den Dreidingmahlzeiten beisteuerten, sonst aber freie Leute waren, welche ihre Aecker, jedoch mit Genehmigung ihrer Herrschaft, wieder verkaufen konnten. Die Anlegung von Städten nach deutschem Rechte geschah, unter Berücksichtigung der Verhältnisse, ganz auf dieselbe Art: es entstehen da Vögte — Vogteien — Bürger, und scheint Neumarkt deren erste gewesen zu sein, welche andern zur Norm diente.

Als Hauptursache, warum Heinrich so viele Deutsche ins Land zu ziehen Gelegenheit gab, giebt er selbst an den erhöheten Ertrag des Grund und Bodens, den zeitlichen Vortheil mithin; doch war auch deren Einfluß auf das sittliche und religiöse Leben der Polen nicht zu verkennen. Denn die Geschichtschreiber der damaligen Zeit schildern den Charakter der Deutschen allerdings als geneigt zu Uebermaß in Speise und Trank, unüberlegt bei Ausgaben, etwas vorschnell im Reden und geneigt zu guten Rathschlägen, wenn auch unweise; aber sie sind in der Kirche andächtig, in Almosen und andern guten Werken der Barm-

herzigkeit sehr eifrig; im Kriege äußerst muthig, daher zur Vertheidigung des heil. Landes besonders brauchbar, und der Schrecken der Sarazenen, „die ehernen Säulen," wie ein Zeitgenosse sie wegen ihrer Größe und Stärke nennt. Wie in ganz Schlesien damals, so waren Deutsche bei dem Klosterbau und der Bewirthschaftung in Trebnitz besonders thätig, denn Heinrich übergiebt den Jungfrauen 1204 Viele, namentlich Väter und Söhne, und bestimmt genau, was dieselben ihm und ihnen durchs Jahr zu leisten haben, so daß, wenn dies auch in den Urkunden nicht angegeben, keinem Zweifel unterliegt, wer bei dem Bau am einflußreichsten gewesen ist. Auch die Mönche von Leubus standen mit ihrem guten Rathe freundlich zur Seite, besonders bei Construktion der Dächer und bei Herstellung der Glokken, wofür sich Heinrich mit 100 Hufen dankbar bewies (1203)[1]. Ueber alle diese Thätigkeit erhielt Hedwig schon allein durch ihre Andacht die Rechte des Allmächtigen segnend ausgestreckt, auf daß kein Unfall sie trübe. Das herrliche Weib sättigte ihre schmachtende Seele bereits lange und anhaltend mit gottgeweihten Nachtwachen und harten Entbehrungen, und würzte die fürstlichen Prunkmale durch das Gedächtniß an ihre Armen und Elenden.

---

[1]) Fürstin Hedwig machte den Bau sogar zu einem Gegenstande der Bußübungen, indem sie veranlaßte, daß auch die Gefangenen arbeiten mußten, ja sogar ihr Leben damit sich wieder erkaufen konnten. Vergleiche Legende Kap. VI.

Noch hatte sie allerdings auch die süßen Mutterpflichten zu erfüllen, denn ihr Erstgeborner, Heinrich, soll 1209 erst 18 Jahr gewesen sein; jedenfalls stand er im Jünglingsalter, eine kräftige ritterliche Natur, am schönsten ohne Zweifel, als er zum erstenmale das Wehrgehenk umnahm und vor dem Altar gelobte, für seinen Glauben das Leben einzusetzen, die Kirche und ihre Diener zu beschützen, Wittwen und Waisen in ihren Nöthen beizustehen, ungerechte Kriege zu vermeiden, u. s. w. Konrad und Boleslaus, Gertrud, Agnes und Sophia, bedurften hinter ihm noch größere Pflege, und wenn Hedwig ihre Pflichten gegen ihre Kinder jemals zu vergessen schien, so geschah es gewiß nur im heiligen Umgange mit den Himmlischen, im geschäftigen Zwiegespräch mit dem, den ihre Seele liebte. Weil sie, wo sie sich auch befinden mochte, immer im Tempel Gottes war, so überließ sie die Ueberwachung ihrer Kinder nicht ohne Weisheit ihrem Schutzengel. „Sie vergaß, daß sie Mutter sei, um eine Magd Gottes zu sein," wie der heil. Hieronymus von der heil. Paula so schön sagt. War nun Hedwig auch in ihrem Schlesien wirklich glücklich, so mußte sie dennoch das Eigenthümliche der Zeit, in der oft Weizen und Unkraut aus einer Wurzel zu entkeimen schienen, in ihrer eigenen Familie mit gewaltigen Schlägen erfahren, und zwar schmerzten diese um so mehr, als sie die zarte Saite der öffentlichen Ehre unsanft berührten, und offenbar aus Mangel an Religion, aus Glaubenskälte entstanden. Ihre älteste Tochter Gertrud befand sich

bereits in den Jahren völliger Reife (nach damaliger Sitte), und man hoffte bei Hofe sicher auf einen Bewerber deutschen Stammes. In der That war der kaiserliche Pfalzgraf Otto von Bayern auf dem Wege gen Schlesien, sich um Gertrudens Hand zu bewerben (vermuthlich im Frühjahr 1208), wohl versehen mit Empfehlungsbriefen Kaiser Philipps, seines großen Gönners, an Herzog Heinrich. Dadurch war in dem Brautwerber der innerliche Grimm einigermaßen abgekühlt, den ihm eine, anfangs zusagende, später wieder absagende Antwort Philipps auf eine Bewerbung um seine Tochter Kunigunde verursacht hatte. Doch möchte der kühne Ritter gern erfahren, was der Brief über ihn Lobendes enthalte, und läßt sich ihn, des Lesens unkundig, vorlesen. Der Inhalt, in welchem Philipp sehr wahrscheinlich seines Günstlings Jähzorn, aus Liebe zu Prinzessin Gertrud, nicht verschweigen wollte, bringt den Pfalzgrafen in die höchste Aufregung: die Leidenschaft kocht in allen Adern, jede Fiber zuckt Rache; er lenkt sein Roß heimwärts. Zu Bamberg saß Kaiser Philipp indeß in seinem Lehnsessel, etwas matt von einem Aderlaß. Vor ihm stand sein Truchseß. Da hören Beide, daß Otto der Pfalzgraf, den keine Vorwacht von seinem Kaiser abhalten durfte, durch das Vorgemach schreitet. Er tritt wild herein, treibt mit dem Schwerdte, das er in jeder Beziehung, auch oft zur Kurzweil des Kaisers, vollkommen zu handhaben verstand, diesmal ein unwillkommen Spiel, und als der Kaiser bang' es abwehren will,

hat ihn der Pfalzgraf am Halse tödtlich verwundet[1]). Ihn holte kein Trabant ein, aber sein Begleiter, der Graf Heinrich von Andechs, Hedwigs Bruder, ward festgehalten, und der Bischof Ekbert, ihr anderer Bruder, der den Auflauf sah und dem Pfalzgrafen zu schleuniger Flucht rieth, ward wegen dringenden Verdachts der Mitwissenschaft an dem Morde gleichfalls festgenommen. Beide Brüder wurden 1209 den 6. Januar nach dem bayerischen Gesetz proscribirt und ihrer Güter und Aemter für verlustig erklärt; der Herzog Ludwig von Bayern, dem die Ausführung dieser Strafe übertragen war, ließ die Burgen Wittelsbach, wo Otto gehaust, und Andechs, wo Heinrich, Ekbert und wahrscheinlich Hedwig geboren, zerstören. Heinrich floh nach Palästina und hatte in etwa 20 Jahren Zeit genug, sein Verbrechen zu sühnen, und sich im Kampfe für das Kreuz Gottes Gnade wieder zu erwerben; Ekbert flüchtete zu seinem Schwager, König Andreas von Ungarn, wäh-

---

[1]) Heinrich von Luden (Geschichte des deutschen Volkes) giebt sich alle Mühe, Otto zu reinigen, und den Mord als ein Versehen mit seinem oft produzirten Schwertspiel darzustellen; die Bewerbung um Kunigunde macht er verdächtig, weil diese damals höchstens 11 Jahre, Otto selbst viel älter gewesen — Gründe, die doch wohl nicht wichtig genug erscheinen dürften. Hurter (Innocenz III.) findet die Veranlassung zur That ebenfalls in Privatrache. — Otto wurde 1209 von Heinrich von Calatin, einem Marschalle von Pappenheim, bei Regensburg ermordet. (Lorenz v. Westenriebers Deutschlands Staatengeschichte.)

rend der Papst sein Vergehen untersuchen ließ; kehrte aber 1211 auf seinen Bischofssitz zurück. — Auch in Ungarn, wo Hedwigs Schwester Gertrud seit 1204 die Königskrone trug, war mit Andreas, ihres Gemahls, Thronbesteigung Gewissenlosigkeit und Unehre in dem königlichen Palaste eingezogen, als Gertrud der Eifersucht zum Opfer fiel (1213), zu der sie, wie dunkel auch die Ursache des an ihr begangenen Mordes ist, wohl doch scheint Ursache gegeben zu haben [1]).

Der Art waren die Erlebnisse unserer Heiligen von ihren Geschwistern! So klangen die Nachrichten aus Deutschland, Frankreich und Ungarn in Polen wieder, um das fromme Herz seiner Fürstin auf's grausamste zu foltern! Wenn es uns Wunder nimmt, wie denn Brüder und Schwestern Hedwigs so entartet sein, oder besser, wie denn blos die Eine der Frömmigkeit so ergeben sein konnte, so antwortet uns der Herr, der da sprach: „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt," und die Geschichte jener Zeit antwortet uns, von der die Familie des alten Berthold von Meran ein treues Bild giebt. Glühende Begeisterung für das Heilige ist allerdings das allgemeine

---

[1]) Sie soll ihre Krone nach Breslau an die Domkirche geschenkt haben. Aus ihr ist, so erzählt die unverbürgte Sage, ein Kelch bereitet worden, den man zur Darreichung der Weinsgestalt beim heiligen Abendmahle brauchte. Es wäre dies ein Beweis, daß auch in Schlesien seit den Zeiten der Manichäer beide Gestalten sind gereicht worden, bis ins 13. Jahrhundert.

äußere Gepräge des Jahrhunderts; aber es findet sich darneben auch die tiefste Entartung, ja Verworfenheit, unter Vornehm und Gering. Die Geistlichkeit in Schlesien fühlt wohl ihre Würde und scheint sich bereits ihres erhabenen Berufes bewußt, aber Viele ihrer Glieder huldigen noch der Sinnlichkeit und beflecken Herz und Altar. Das Ritterthum ist durch die geistlichen Ritterorden das Priesterthum des Weltlebens geworden, und preiswürdig in seinen edlen Statuten; aber theilweise wurden unter ihnen auch nur die für die tapfersten gehalten, die am schamlosesten reden, am frechsten schwören konnten, Gott nicht fürchteten, seine Diener beschimpften und sich um die Kirche Nichts kümmerten. Ueberall Gegensätze, zu deren Vermittelung der Herr oft aus Vielen nur eine Seele auf die Leiter der Vollkommenheit erhob, und zwar diejenige, die da aufmerkte auf die ersten Regungen seines Geistes, und dankbar und begierig die ersten Strahlen seiner Gnade benützte. Hätte Hedwig diese heilige Kunst nicht verstanden — wie finster und schneidend hätten diese gräulichen Familienscenen ihr eigenes Glück verhöhnt und ihr jede freudige Minute vergällt! Weder Mutter- noch Gatten-Freude vermag diese schweren Erfahrungen aufzuwiegen; wie unglücklich ist daher das Weib, das bei solchen Stürmen nicht in die ewigen Hallen des Glaubens fliehen kann!

Um Weihnachten 1209 herrschte in Groß-Glogau ein außergewöhnlich reges Leben: ein frohes Ereigniß hatte den ganzen Hof, mehrere fremde Fürsten und hohe Prä-

laten zusammenberufen. Außer Heinrichs beiden Söhnen, Konrad und Heinrich dem Jüngeren, befanden sich daselbst Wladislaus, Herzog von Kalisch nebst seiner Gemahlin Lucia; der Erzbischof Heinrich von Polen, Bischof Arnold von Posen, Bischof Laurenz von Breslau, Bischof Laurenz von Lebus und der Abt Günther II. von Leubus, Hedwigs Beichtvater. Nach der deutschen Sitte hatten diese Fürsten gewiß alle ihr zahlreiches Gefolge; denn, wie einfach sonst die Lebensweise war, so groß war der Aufwand bei außerordentlichen Gelegenheiten, wo ein Fürst den andern zu übertreffen suchte[1]). Diesmal galt es der Taufe eines neugeborenen Prinzen, welcher nur Boleslaus, der dritte Sohn Heinrichs, gewesen sein kann, da die beiden Genannten als Zeugen in einer Urkunde aufgeführt sind, mittelst welcher, gleichsam zur Erinnerung an diese Feierlichkeit, Herzog Wladislaus v. Kalisch der Kirche zum heil. Bartholomäus in Trebnitz zwei Dörfer und die Biberjagd mit den dazu gehörigen Gewässern verschrieb. Es ist mit urkundlicher Sicherheit nicht zu entscheiden, ob Hedwig nachher

---

[1]) Als Kaiser Friedrich I. 1182 seinen Sohn wehrhaft machte, d. h. zum Ritter schlug, war der Ueberfluß an Speis' und Trank unbeschreiblich, und der Erzbischof von Köln allein hatte 4060 Bewaffnete mit. Am Hofe Friedrichs II. zu Mainz (1235) waren mehrere sechzig Fürsten und 12,000 Menschen in des Kaisers und der Herren Gefolge. Daher wurden die Gelage gewöhnlich auf freien Plätzen gehalten (in plano — auf einem Plane), wobei Gaukler und Schauspieler nicht fehlen durften.

zu einer solchen Feierlichkeit noch einmal Veranlassung gegeben, oder ob dieses das letzte ihrer Kinder gewesen sei. Jedoch ist das Letztere sehr wahrscheinlich; völlig sicher aber, daß sie mehrere Monate vor der letzten Taufe sich alles Ernstes anschickte, in ihre Tugendkrone den glänzendsten der Steine zu fassen, ihren Leib nämlich zu gürten mit dem Engelsgürtel der Enthaltsamkeit. Mit diesem festen und großen Entschlusse stand Hedwig am Ende einer langjährigen Vorbereitungszeit, hatte sie ein Ziel erreicht, das ihr wie ein winkender Lichtpunkt aus dem Paradiese der Unschuld auch bei der reinsten irdischen Liebe stets vorgeschwebt hatte. Je unglücklicher sie ihre beiden Schwestern in ihrem vermeintlichen Glücke erkannte, desto unwürdiger für das wahre Eheglück achtete sie sich selber und beschloß, gerade das, was Agnes von Frankreich in unweiblicher Gesetzwidrigkeit genossen, freiwillig aufzugeben, und mitten in einem reinen Eheleben als ein Sühnopfer für beide Schwestern auf den Altar Gottes zu legen. Darum hatte sie bisher ihren Leib in die Schule genommen, ihn immer unter der heilsamen Zuchtruthe des Kreuzes gehalten, jedwede von der Kirche dargebotene, und von dem Beispiele ihrer heiligen Zeitgenossinnen vorgebildete Gelegenheit aufgegriffen, um durch große Strenge gegen ihren Leib, „den Esel ihres Geistes," der Seele einen um so ungehemmteren Aufschwung zu gewähren, und sich auf jenen Entschluß vorzubereiten. Befahl die Kirche Fasten, so hatte Hedwig dieses Gebot seit lange nicht mehr nöthig, denn sie fastete

ziemlich durch ihre ganze Regierungszeit so, daß sie nur von Gemüse und Hülsenfrüchten lebte, und nur des Sonntags Fische aß; jedoch war sie dem päpstlichen Legaten gehorsam, als er ihr den Fleischgenuß wegen Krankheit anempfahl, klagte aber zugleich, daß in Folge dessen ihre geistigen Leiden weit größer wären, als die körperlichen. Sie wendete darum das Gesetz der Kirche auf die Genüsse des ehelichen Lebens an, und übte während des Advents, an den Quatemberzeiten, in der ganzen Fastenzeit, ja manchmal Monate lang, die strengste Enthaltsamkeit schon vor Ablegung ihres Gelübdes. „Es ist eine glückselige Handelschaft," sprach die heil. Clara, ihre Zeitgenossin, „das Irdische für das Ewige verlassen, das Himmlische durch das Weltliche verdienen, Hundert für Eins empfangen und das Leben der Seligkeit ohne Ende genießen." Mit solchen Grundsätzen war auch Heinrich vollkommen einverstanden, und im März des Jahres 1209 segnete der Bischof ihr Gelübde feierlich ein. Was Heinrich hier that, mag wohl Manchem seines Geschlechtes und Standes als Thorheit und überflüssige Selbstquälerei erscheinen, — immerhin! Menschenmeinungen ändern nicht die Ansichten Gottes, und der Sieg über sich selbst, den dieser Fürst hiermit gewann, war nicht das Größte dieser Art: Bela's Tochter, die fromme Kunigunde, that mit Boleslaus, dem Keuschen, dasselbe schon in den ersten Tagen ihres Ehestandes (1239)! Auch wollte unser Herrscherpaar nicht, daß ihr Gelöbniß etwan ein Geheimniß bleibe, — sie

scheuten sich des Preiswürdigen nicht, was der Herr an ihnen gethan; sondern wie Hedwig bei ihren Hofleuten, namentlich bei ihrer Schwiegertochter Anna, späterhin gleiche Erfolge hervorzubringen suchte, und allein, ohne Begleitung, Heinrichs Umgang geflissentlich mied, so ließ sich dieser zum Zeichen seines Gelübdes den Bart wachsen gegen die Sitte der Zeit, und Heinrich der Bärtige, wie er hieß, verdankt Heinrich dem Enthaltsamen sein Dasein. Die Manier, sich gleich den Geistlichen den Bart scheeren zu lassen, war mit Heinrich dem I. von England aufgekommen, der (1150) sich zu Ostern nach einer Predigt des Bischof Abon von Siez rasiren ließ, worauf Ludwig von Frankreich dasselbe that nach einer Strafpredigt des Bischofs Lombardus, weil durch seine Schuld in der Kirche zu Vitry 5000 Flüchtlinge vorbrannt worden waren. Außerdem suchte Hedwig, die weniger als Heinrich dem Glanze des Hoflebens unterworfen war, besonders noch durch ihr Aeußeres ihr Bußleben — nicht vor der Welt zu offenbaren, sondern — durch mannigfaltige Leiden zu erhöhen. Man konnte sie nicht bewegen, ihre Füße mit Schuhen gegen die Witterung und die rauhen Pfade zu schützen; den Gehorsam gegen ihren Beichtvater dieserhalb machte sie durch die fromme List unwirksam, daß sie wohl Schuhe trug, nicht aber an den Füßen. Daher konnte man ihre Gänge, zumal im rauhen Winter, öfters in den Blutspuren verfolgen, die sie zurück ließ, und manche Thräne der Frommen mochte sich mit den rosigen Tropfen

vermengen. Dem entsprechend war auch Hedwigs Kleidung. Das Frauenzimmer trug damals ein eng anliegendes Unterkleid mit langen Aermeln, darüber ein langes, unten sehr weites Oberkleid, welches ohne Gürtel bis auf die Füße herunter fiel; der Mantel war ebenfalls sehr lang, und wurde oberhalb der Brust mit einer Schnur oder einem Schlosse befestigt. So steht Hedwig auch auf ihrem Siegel, mit ausgebreiteten Händen, in der Rechten einen Scepter, in der Linken eine Kugel haltend, ein symbolisches Zeichen ihrer ewigen Herrschaft im Himmel, wenn ihr frommer Sinn diese Deutung zuließe. Das Haar der Jungfrauen, um die Stirne wohl mit einem zierlichen goldnen Kranze gehalten, wallte über die Schultern in freien Locken herab; als Ehefrau jedoch trug man eine Art Haube mit einem Schleier über das Gesicht. Von dem Luxus ihrer Zeit aber, diese Kleider von übermäßiger Länge und von kostbaren Stoffen zu tragen, hielt sich Hedwig als Jungfrau schon fern, um sich nicht das Mißfallen des Allerhöchsten zuzuziehen. „Die Kleiderpracht ist bei den Töchtern dieser Welt" — sprach schon Elisabeth von Schönau in einer ihrer Entzückungen zu den Verehelichten — „aufs Höchste gestiegen; sie sind unsinnig darin und bringen Gottes Zorn über die Welt. Sie geben stolz in eitlem Gange einher, und verschwenden unnütz durch ihre Kleidung, was sie den Armen geben sollten." Gleicherweise klagen die Zeitgenossen unserer Fürstin, und geisseln mit bitterem Spotte die übermäßig langen Kleider, mit denen das Geschlecht

des Weibes die Straßen kehre und den Ueberfluß daran den Armen entziehe. Abt Adam von Persignie schreibt an die Gräfin von Perche (1197), nachdem er ihr die Demuth empfohlen: „Ach der überflüssigen Eitelkeit — der unnützen Prunksucht! Wenn es der goldfressenden Ehrsucht nicht genügt, den Madensack des Leibes zu schmücken, ohne daß der Staub durch die lange Schleppe in die Höhe getrieben wird! . . . . Ach über die unglückliche, den Vorfahren ganz unbekannte Erfindung, welche den Wandel behindert und die Augen beleidigt! Jenes, weil das Brüsten mit der unnöthigen Eitelkeit das Herz von der zu beachtenden Wahrheit absondert, dieses, weil sich durch die Achtsamkeit auf die weichliche Gewohnheit den Schauenden die Versuchung einpflanzt, und die Augen der Vernunft vom Anblick der himmlischen Schönheit sich abwenden. O du unbarmherzige Gewohnheit, weil du, womit die Blöße der Armen bedeckt werden sollte, den Staub der Straßen bedeckst und mitziehest! Die leichtsinnigen Frauen unserer Zeit schämen sich nicht, dem Fuchse zu gleichen, denn so wie diese Thiere einen übrig langen Schweif haben, so brüsten sich jene mit den langen Schleppen des Kleides. Ach wie oft, was noch sündhafter, werden dergleichen Gewänder von der Beute bei den Armen, von Beraubung der Wittwen, von den Abgaben der Waisen bereitet! Daher hat man die Wechselkleider in den Schreinen, daher nimmt man die Auslagen bei den kostbaren Pensionen, daher füttern sich die Bäuche bei den ausgesuchten Gastmahlen

und daher hat der Adel unserer Zeit seine leckeren Speisen ..." Ebenso tadeln die Weisen den Gebrauch seidener Stoffe und die Verzierung der Kleider mit Pelzwerk. Dieser Luxus nahm so überhand, daß Philipp August sowohl (1190), wie Ludwig der Heilige den Gebrauch der Pelze verbieten mußten. Die Deutschen bezogen diesen Artikel hauptsächlich aus Preußen, wo man die Pelze verachtete, aber begierig wollene Stoffe eintauschte, wogegen die Deutschen wieder ihre höchste Freude in einem mit Marder gefütterten Pelze fanden, und darnach mit Recht und Unrecht strebten. — Alle diese Vorwürfe trafen Hedwig nicht — an diesem hoffärtigen Gebahren hatte ihr einfältig demüthiges Gemüth niemals Gefallen gefunden; ihr waren kostbare Stoffe wie bunte Farben an der Kleidung gleich zuwider, daher auch ihre Hauptbedeckung niemals gekräuselt, ihr Schleier niemals purpurfarbig war. Seit dem heiligen Tage ihres Gelöbnisses aber kleidete sie sich nur in graues Tuch, und blos an Festtagen trug sie kameelhaarene Stoffe, Camelot.

So stand also Hedwig — und das ist nicht gering anzuschlagen — mit der Neigung ihres Geschlechtes in offenem Widerspruche. Sie strebte mit aller ihr zu Gebote stehenden Macht nach Veredlung der Sitten, wobei allerdings nur von jener Macht die Rede ist, welche des Heiligen auf dem Throne wie in der Hütte gottbeschiedener Antheil ist: sie wirkte durch ihre Liebe, wirkte durch ihr Gebet. Wenn König Ottokar II. von Böhmen in der

Fastenzeit des Nachts, nur von einem Diener begleitet, in die Kirche kam, so warf er sich zur Erde und betete so lange und so innig, bis die Steine von seinen Thränen gefeuchtet waren. Von der heiligen Odilia sah man die Zähren der Nacht oft noch am hellen Mittage. Also unsere Landesfürstin, oft allein, oft von ihren Kammerfrauen begleitet, die aber nicht selten die Kälte bitter empfanden, während sie Hedwigs Stelle ganz warm fanden. In diesem Zustande, äußerlich abhold und feindlich Allem, was den Erdensinn bekunden und die Freude am Außergöttlichen darthun könnte, und innerlich durchdrungen von aufopfernder Liebe und Sehnsucht, ihr Leben Gott zu opfern, war sie eine vollkommene Magd des Herrn, eine Dienerin des Allmächtigen, der in den Leidenden der Erde seine reichste Ernte einsammelt. Und wer von den Weltmenschen hätte diesen Beruf natürlicher als die Reichen und Vornehmen, denen der Himmelsvater nur darum mehr gegeben, daß sie denen mittheilen sollen, die Nichts besitzen? Wer wären die eigentlichen Verwalter der göttlichen Liebe, die geborenen Almosenpfleger Gottes, wenn nicht die Reichen und Vornehmen, die sich so leicht und bequem das Wohlgefallen der göttlichen Barmherzigkeit, einen gnädigen Richterspruch des Menschensohnes erwerben können! Eine Minute beten, eine Minute barmherzig sein, und zwei Minuten dulden — wenn ein Weib die Stunde seines Daseins also eintheilt, dann ist ihr Leben gewiß ein fortwährender Gottesdienst,

und am Ende wird sie mit Triumph es fühlen, daß sie am Anfange ist.

Eine besondere, leicht erklärbare Liebe hatte Hedwig zu der Geistlichkeit. Ihren Bruder Ekbert, der 1217 mit mehreren Fürsten einen Kreuzzug nach Egypten unternahm, und 1237 bei Kaiser Friedrich in Wien starb, hielt sie hoch in Ehren; desgleichen erwies sie den Klostergeistlichen, insbesondere den Minoriten zu Breslau, theils durch Geldspenden und liegende Gründe, theils durch ihre kostbaren Händearbeiten unendlich viel Gutes. Stets lebten mehrere Geistliche an ihrem Hofe, und jemehr heilige Messen sie hören konnte, desto glücklicher war sie. Wie viele Studirende mag sie, gleich dem nachherigen Kanonikus Razlaus von Gnesen unterstützt haben, der im hohen Alter noch mit Frohsinn der Zeiten gedachte, wo er nebst seinen Kameraden viele Meilen weit bis zur heil. Hedwig gewandert und sich seinen halben Vierdung — sechs Groschen — geholt habe. Kam Mißwachs oder anderes dem allgemeinen Wohle nachtheiliges Unglück über das Land, so zeigte sich ihre Muttersorge für die Armen in ihrer ganzen Größe. Sie ließ dann diese, ihre Lieblinge, durch öffentliche Bekanntmachungen auf ihr Wittwengut Schawoine beordern, und ihnen, wie lange nur noch Etwas da war, möglichst reichlich austheilen. Ganz besonders nahm sie sich derer an, die am meisten von Andern verlassen waren, der Aussätzigen, deren Versorgung uns Gott durch das

Verschwinden der Krankheit selbst überhoben hat. Diese Unglücklichen waren in den ersten drei Jahrhunderten des Christenthums, zu den Zeiten der Verfolgungen, sich selbst überlassen, nachher aber nahm sich der siegende Glaube auch ihrer an in der thätigen Liebe. Der heilige Basilius errichtete unter Andern bei Cäsarea ein Krankenhaus (372), dessen Größe und herrliche Einrichtung als ein Wunder der Welt betrachtet wurde, hauptsächlich für Aussätzige, bei deren Pflege Basilius selbst das beste Muster von Selbstverläugnung aufstellte. Die Kaiserin Eudoxia, die Heilige, baute dergleichen Häuser viele, und ums Jahr 400 errichtete die berühmte Fabiola Eines in Rom, worin sie auch selbst die erste Krankenpflegerin war. Die Synode zu Aachen entschied 816 auf des berühmten Alkuins Betrieb schon, daß bei jedem Stifte und Kloster Wohnungen für Arme und Kranke, Wittwen und Fremde sein sollten. Was hier auf Geheiß der Kirche geschah, das entwickelte sich aus dem glaubenskräftigen Leben des Mittelalters von selbst in weit höherer Potenz: es entstanden mehrere Orden nur für diesen Zweck, z. B. die Spitalbrüder für die Pflege verlassener Kranken, die Kreuzträger, eine Genossenschaft, die sich auch der durch stürmische Witterung Verunglückten annahm; daher sehen wir auch überall einzelne Gläubige ihre Nachfolge Christi an den Aussätzigen beweisen. Papst Leo IX. (um 1050) fand einstens des Nachts, nur von einem Diener begleitet, in seines Palastes Vorhofe einen Aussätzigen, trug ihn auf seinem Rücken in sein Bett —

wie die Taube sich die Federn ausrupft und ihren Jungen unterlegt — schloß das Gemach, und ging in's Gebet; bei der Rückkehr — fand er Niemanden. Die heilige Dienstmagd Maria von Dignies in Brabant († 1213), die heilige Fürstin Elisabeth von Thüringen in derselben Zeit, übten wie tausend Andere gleichfalls darin ihre Liebe; der Sohn König Carls II. von Neapel, Bischof Ludwig von Tolosa († 1297) wusch ihnen die Füße und speisete sie an seiner Tafel; auch Ludwig von Frankreich, Sohn Ludwigs VIII. und der Blanka von Castilien, von dem das Land sprach: „des Königs liebste Gäste sind die Franziskaner, die Dominikaner und die Bettler," gedachte in seinem Testamente, bevor er zum zweitenmale nach Egypten zog, auch der Aussätzigen. — Diese Unglücklichen nun wurden unter kirchlichen Feierlichkeiten von den Ihrigen, von den Gesunden getrennt. Man las für sie eine Todtenmesse, segnete ihre Geräthschaften ein, und Laien und Geistliche unter Vortragung des Kreuzes begleiteten sie in ihre neue Wohnung; vom Kirchhofe nahm der Priester einen grünen Rasen, legte ihn auf das Dach ihrer Hütte und sprach die bedeutungsvollen Worte: „sei abgestorben der Welt und lebe Gott von Neuem!" Vor den Eingang pflanzte man ein hölzernes Kreuz auf, darneben einen Almosenstock, an welchem passende Worte an die evangelischen Heiligen Lazarus, Maria Magdalena erinnerten, weil die Bewohner die glückselige Krankheit des armen Lazarus hätten, und wie die Büßerin Magdalena lit-

ten[1]). Daß die Zahl dieser Unglücklichen im Abendlande zur Zeit der heil. Hedwig in's Ungeheure mußte gewachsen sein, das geht aus einem Concilienbeschlusse zu London (1200) hervor, der da verordnet, daß die Aussätzigen, wo sie der Zahl nach dies im Stande wären, sich eine Kirche bauen und einen Geistlichen halten dürften[2]). Es ist einleuchtend, daß dieser Zweig der christlichen Liebe wohl als der Gipfel der Selbstverläugnung betrachtet werden darf. Denn es ist ein ganz anderes Schauspiel, wenn jene Mutter ihrem Kinde aus der Wunde vom Schlangenbiß das Gift saugt, als wenn eine zarte Fürstin einem fremden Menschen nicht nur die eiternden Beulen trocknet, sondern — mit dem eigenen Munde seine Geschwüre reiniget. Also die heilige Hedwig! Besonders nahm sie die aussätzigen Frauen, deren sie mehrere in Neumarkt beisammen wohnen hatte, in ihre specielle Pflege und ließ sie an Nichts Mangel leiden, was ihr Schicksal erleichtern konnte. Sie hatte gewiß auf die, wenn auch erst nach ihrem Tode in Breslau erfolgten Stiftungen der Hospitäler zum heiligen Lazarus für Männer, und zur heiligen Elisabeth für beide Geschlech-

[1]) Morbus beatus Lazari hieß der Aussatz in jenen Zeiten; später als seine Opfer von der Kirche verlassen, und einer strengen Gesetzgebung unterworfen wurden, nannte man sie: a Deo percussi (Henschel, Geschichte der Medizin in Schlesien 1. Heft p. 44). Wahrlich, wen die Kirche verläßt, der ist a Deo percussus!

[2]) In Frankreich bestanden unter Ludwig VIII. 2000 Leproserien — Häuser für Aussätzige (Henschel).

ter, entschiedenen Einfluß; auch soll sie mit Heinrich (1214) Grund und Boden zum Hospital des heil. Geistes ebenda angewiesen haben, ein Name, den damals alle Krankenanstalten in Deutschland erhielten, welche nach Art des von Innocenz III. (1198) zu Rom gegründeten Hospitales zur heil. Maria in Saxia unter der Pflege des heil. Geist-Ordens errichtet waren. Auch für reisende Priester, die ihr, in was immer für Angelegenheiten, am Hofe jederzeit willkommen waren, besonders für Pilger hatte die fromme Fürstin, damit sie ihrem Stande gemäß gesammelten Sinnes bleiben könnten, besondere Herbergen eingerichtet, wohin die gewöhnlichen Schwächen der Wirthshaus-Gesellschaften nicht gelangen konnten.

Es war nichts natürlicher, als daß auch die Kinder der Heiligen unter solcher Leitung geistig das beste Gedeihen beweisen mußten, und ungern vermissen wir nähere Nachrichten über das Familienleben und die Erziehung am Hofe Heinrichs des Bärtigen. Aber die am längsten übrig gebliebenen Zweige dieses edlen Stammes reden in ihrem Leben so deutlich, daß wir mit Rücksichtnahme auf die dem Menschengeschlechte angestammte Neigung zum Bösen von ihnen gern sagen möchten, sie nahmen zu an Alter wie an Weisheit. Ihr jüngster Sohn Boleslaus starb schon 1212, im Alter von 3 Jahren. Von den andern beiden Prinzen scheint Heinrich sich frühzeitig die besondere Gunst seines Vaters erworben zu haben, weil er ihn, wie es seit 1209 urkundlich gewiß, schon als einen achtzehnjährigen

Jüngling zu den Staatsgeschäften zuzog, ihn bei wichtigen Verhandlungen als Zeugen in den Urkunden auftreten ließ. Diese Meinung gewinnt dadurch, daß auch Heinrich eine besondere Vorliebe für die Deutschen hatte, gleichviel, ob dies die Folge oder die Ursache der väterlichen Bevorzugung war. Auch mag es sein, daß ihn dies seiner deutschen Mutter besonders lieb machte, wiewohl ihm bei ihr gewiß seine Frömmigkeit die beste Stelle im Herzen verschaffte, wenn es überhaupt wahr, daß sie ihn mehr geliebt als Conrad, welcher zum Nachtheil für sich und für die Deutschen den Polen mehr günstig gewesen ist. Jene hielten, aus der Fremde in die Fremde gerufen, streng unter sich zusammen, wurden, ohne es oft zu wollen, in der Regel vor den Polen bevorzugt und erhielten an Kirchen und Schulen öfters wichtige Stellen, wofür sie bloß wegen Unkenntniß der Landessprache nicht immer zweckmäßig geeignet waren. Nehmen wir dazu, daß der Vater für Prinz Conrad dennoch um eine sächsische Prinzessin warb, und daß dieser vielleicht dem Einflusse des mit den neuen Einrichtungen unzufriedenen Adels noch sehr ausgesetzt war und sein Ohr lieh, so ist seine Abneigung gegen die Deutschen gar nicht zu verwundern.

So standen die Sachen, als der Vater bald nach Boleslaus Tode, da er keinen Erben mehr erwarten konnte, sein Reich, vielleicht in der guten Absicht, die zwischen beiden Brüdern bestehende Spannung zu heben, noch im Jahre **1212** unter sie zu theilen beschloß. Er glaubte sogar gut

und weise zu handeln, wenn er dem zuverlässigeren Heinrich den größeren Antheil, Breslau und zugehörige Distrikte oder Niederschlesien, zusprach, indeß Konrad Lebus und den zu Schlesien gehörigen Theil der Lausitz erhielt. Aber gerade dieser vermeintliche Schritt zum Frieden fachte den lang verhaltenen Groll zu heller Flamme, und die Brüder standen einander bald kriegerisch feindlich gegenüber. Vergebens traten Vater und Mutter vermittelnd in ihre Mitte — vergebens war hier Ernst und Liebe; und was Heinrich der Sohn auch der liebenden Mutter versprochen hätte, das versagte der kampflustige Ritter der Fürstin. Daher überlassen die Eltern sie ihrem Schicksale, und ziehen sich, der Vater nach Glogau, die Mutter nach Nimptsch, beide fern vom Schauplatze dieses unseligen Zwistes zurück[1]). Heinrich, die Deutschen in's Feld führend, empfängt Conrad, dem die Polen vorzüglich zur Seite standen. Bei Liegnitz, zwischen Steudnig und Rothkirch, fließt das Blut vom ersten schlesischen Bruderkriege. Conrad erlitt eine vollständige Niederlage und flüchtete, um sein Leben zu retten, nach Glogau zum herzoglichen Vater; als er aber in der Wüste Tarnau sich in seinem Unmuthe an der Jagd vergnügte, stürzte er sich das Genick ab, noch im selben Jahre (1214). Schwester Agnes soll die geliebte Leiche mit vielen Thränen in Trebnitz empfangen haben; jedoch geschieht

[1]) Die heil. Hedwig soll (nach Schickfuß) 1214 und 16 in Nimptsch eine Kirche gegründet und dotirt haben.

ihrer und ihrer Schwester Sophia gar keine Erwähnung mehr, — beide sind, wie die Legende sagt, in ihrer Jugend gestorben. Dagegen erscheint Gertrud 1212 in Urkunden als Ordensschwester. In demselben Jahre schenkt Bischof Laurenz dem Stifte den Zehnten von einem Dorfe Cracouez, in Rücksicht auf das Fräulein seines Herrn, des Herzogs H. von Schlesien, „welche in eben dem Orte das Ordenskleid trage." Ihre erste Bitte zum Vater ging dahin, daß er dem Kloster Leubus mehrere Freiheiten ertheile, was auch geschah. — Noch war, wie dieses bei dergleichen großen Stiftungen nicht selten später geschah, Trebnitz als Kloster vom Papste nicht konfirmirt; erst 1215 im Februar erhielt Aebtissin Petrussa von Innocenz III. ihre und ihres Stiftes Bestätigung. Diese Petrussa soll allerdings in Kitzingen, dem Benedictinerkloster, Hedwigs Meisterin gewesen sein; dies hindert indessen keineswegs, daß sie, sei es noch in der Heimath oder erst in Trebnitz geschehen, den Orden der Cisterzienserinnen angenommen, und auf dringendes Bitten ihrer besten Schülerin die Leitung der jungen Stiftung übernommen habe. Sie starb 1218 und nun erhielt Gertrud ihre Würde, die sie bis ins Jahr 1268, also 50 Jahre, bekleidet hat[1]).

[1]) Vielleicht gab ihre Wahl zur Aebtissin Veranlassung, daß 1219 am 25. August, wahrscheinlich am Kirchweihfeste, fünf Bischöfe: von Preußen, Posen, Leslau, Lebus und Breslau in Trebnitz versammelt waren, und diesen Tag insgesammt mit Ablässen begnadigten. Wie glücklich mochte sich Hedwig in dieser Gesellschaft fühlen!

Menschlichem Ermessen nach schien die heil. Fürstin jetzt einer ruhigeren Zeit entgegen zu gehen, da der Tod in beiden Familien die unfriedlichen Elemente hinweggenommen und die alternde Mutter bei ihrer einzigen Tochter das erwünschte Asyl für ihre Gemüthsbeschaffenheit gefunden hatte. Heinrich, ihr Gemahl, hatte bei den Fürsten seiner Zeit eine Ehrfurcht gebietende Stellung eingenommen. Im Jahre 1216 rief ihn Wladislaw Odonicz gegen seinen Oheim Wladislaus Laskonogi zu Hilfe, und Heinrich berichtete alsbald an den heil. Vater, wie er dem niedergebeugten Verwandten nur aus Güte und Erbarmen und unter welchen Bedingungen zu Hilfe gekommen sei. Als W. Laskonogi besiegt war, ließ sich Heinrich durch Vermittelung der Bischöfe auch sogleich zum Frieden bereit finden, den der Papst am 10. Mai 1218 bestätigte. Dieses Vertrauen auf die schirmende Gewalt der Kirche war seit Boleslaus mehr und mehr gewachsen, wozu des großen Innocenz Weisheit und Energie nicht wenig beigetragen; auch hatte es Heinrich noch in gutem Andenken, mit welchem Ernste bereits der Papst der polnischen Kirche gegen die Uebergriffe der Großen beigestanden, und wie der Bannstrahl in der Regel, wenn auch nicht bald und plötzlich — denn der menschliche Uebermuth bäumt sich gern auch gegen den göttlichen Richter — die verhärteten Herzen zerschmolz. Darum hatte er sich bereits 1211 an den Papst mit der Bitte gewendet, auf die von Herzog Boleslaus getroffene Anordnung, daß der älteste Prinz jedesmal die Stadt Krakau

besitzen solle, nebst der Bestätigung auch die Exkommunikation gegen die dawider Handelnden auszusprechen. Für Hedwig war ein solches Verhalten gegen Rom ohne Zweifel die sicherste Bürgschaft, daß des Reiches Leitung in guten Händen sei, und mit beglückender Sorglosigkeit lebte sie seit jener geweihten und freiwilligen Trennung von ihrem Gemahl am liebsten ganz in der Nähe der Bräute Christi, deren Uebungen sie wie eine Schwester des Ordens gern beiwohnte, ja als das würdigste Muster voranleuchtete. Jedoch wollte sie sich durch das Gelübde des Ordens, auch als Gertrud innig darum flehte, nicht binden lassen, um desto freier ihrem Hange zur Wohlthätigkeit nachgehen zu können [1]).

Welch' ein Gewinn für Schlesien war dieser feste Wille! Wie Vieles wäre unbegonnen, wie Vieles unausgeführt geblieben, was zum großen Segen des Vaterlandes gereichte! Jene Zeit selbst bot so manche Gelegenheit, durch Liebeswerke, eigene Demüthigung und Andacht des Allmächtigen Zorn zu entwaffnen, und seine Barmherzigkeit zu erweichen. Innocenz, der sich, wie an die Cisterzienser,

---

[1]) Hedwig bekleidete das, ihr wegen ihrer Verdienste um Trebnitz wohl gebührende Ehrenamt einer Beschützerin oder Patronin desselben, gleich der seligen Woyslawa, die das von ihrem Bruder gestiftete Frauenkloster Chotiessow reichlich fundirt hatte, und nicht unter den Ordens-Jungfrauen, sondern unter den Conversen lebte; auch sie trug eine eigenthümliche, leider nicht näher bezeichnete Kleidung: habitum quem viduae hujusmodi consueverant deferre (Balbini miscell. VIII).

so zweifelsohne auch an die übrigen Orden beim Antritte seines heiligen Amtes wendete, durch ihr Gebet seiner Schwachheit zu Hilfe zu kommen, hatte ein besonderes Augenmerk auf die Bekehrung der damals noch heidnischen Preußen. Bereits 1199 hatte er die slavischen Christen aufgefordert, ihre Glaubensbrüder in Liefland mit Gewalt der Waffen in Ausübung ihrer Religion gegen die Heiden zu schützen. 1211 eröffnete er dem Erzbischofe von Gnesen schon mit heiliger Freude, wie der Bekehrungseifer der beiden Missionaire Philipp und Christian gar bald die Errichtung eines Bisthums nöthig und möglich machen werde. Um dieses Aufblühen nicht zu hindern, ermahnte er (1213) die Herzöge von Pommern und Polen, die christlich gewordenen Preußen nicht lieblos gleich mit Auflagen zu drücken, und ihre Verhältnisse zum Nachtheile ihres Glaubens zu verkümmern, im Hinblicke auf den, der, um die Sünder zu suchen, sein Leben zur Erlösung für Viele dahingegeben. Zugleich erscholl der Nothruf aus dem heiligen Lande seit Jahren wieder so dringend, und Kaiser Friedrich II. machte so wenig Anstalten, seinen bei der Krönung (1212) versprochenen Kreuzzug zu veranstalten, daß der Papst indeß die geistige Macht des Gebetes der Gläubigen aufbot. 1214 verordnete er auch in Polen (worunter in den römischen Schreiben immer noch Schlesien gerechnet ist), daß monatlich eine große Prozession des Volkes abgehalten, durch Erhorten oder Belehrungen der Zweck der Andacht auseinandergesetzt und ans Herz gelegt werde.

Man solle mit dem Gebete jedoch Almosen und Fasten verbinden, damit jenes auf diesen Schwingen leichter und schneller zu den geneigten Ohren des Allmächtigen gelange, der uns zu passender Zeit erhören werde. Täglich sollen nach dem Friedenskusse beim heil. Meßopfer Männer und Frauen sich betend zur Erde strecken, während der Klerus mit lauter Stimme den Psalm absingt: „die Heiden sind, o Gott, in dein Erbe eingedrungen" (Ps. 78). Zu den Liebesgaben solle in der Kirche, in welcher die Prozession stattfindet, ein Almosenstock aufgestellt werden mit 3 Schlössern, für einen Laien, einen Priester und einen Religiosen zur Eröffnung.

Einen sehr ernsten Aufruf erließ auch Papst Honorius III. 4 Jahre nachher durch den Erzbischof von Posen und seine Suffragane gegen die Preußen, und da der Kreuzzug nach Palästina noch immer nicht in Aussicht war, so forderte er die, so ihre Kräfte dem Kreuze dahin widmen wollten, auf, nach Preußen sich zu wenden, wo der neue Landesbischof um Christi Willen selbst das Heer führen soll. Im Herbste 1219 ist wirklich ein Kreuzheer auf dem vorgeschriebenen Wege; ob aber einer der schlesischen Herzoge daran Theil genommen, bleibt ungewiß. Sicher aber nahm sich die heil. Hedwig, wo sie konnte, der preußischen Gefangenen mütterlich an, und trug für ihr Christenthum Sorge. Sie hob selbst ein Kind (vielleicht mehrere) aus der Taufe, und vermählte die junge Christin später mit ihrem Kämmerer Boguslaus von Schawoine, der auch die

Armenküche der Herzogin zu besorgen hatte. Sein Amt war nicht ohne Wichtigkeit, und gewann 1220 eine besondere Bedeutung, da ein monatelanger Regen ungeheure Ueberschwemmungen veranlaßt und dadurch ein verheerendes Sterben herbeigeführt hatte, worauf, was der Tod verschont, durch den Hunger hingerafft und Städte und Dörfer entvölkert wurden. 1222 aber zieht Heinrich, der Vater, in Begleitung der Bischöfe von Krakau, Gnesen, Breslau, Posen und Lebus, und im Gefolge seiner ersten Beamten wirklich gegen Preußen, und stößt im Kulmer Lande versprochenermaßen mit Herzog Konrad von Masovien zusammen; man scheint sich aber mit dem Aufbau einiger Burgen an der Grenze begnügt zu haben, beschenkt den Bischof Christian von Preußen und kehrt nach Hause zurück. Doch war dieser Kreuzzug insofern von ungemein segensreichen Folgen, als Konrad auf Heinrichs Anrathen sofort die deutschen Ordens-Ritter herbeizog, mit deren Hilfe die Unterwerfung und Bekehrung der Preußen am schnellsten zu erwarten war. Heinrich zeigt hier, wie richtig er seine Zeit erfaßt hat, welche im festen Anschluß an die Kirche, ja man kann sagen, als eine ihrer glorreichsten Blüthen aller Epochen, in das Leben einen so großen Umschwung gebracht, durch den Glauben Alles vollendet hat.

Die nachfolgenden zwei Jahre scheint der Herzog zumeist in seinem lieben Schlesien mit Staatsgeschäften, d. h. nach seiner Denkungsart immer auch mit Hebung

und Förderung der Religion, mit der Cultur des Landes durch die Klöster, zugebracht zu haben. Bei einem Dezemtausche des Pfarrers Prawote von Militsch mit dem Stifte Trebnitz (1223) erfahren wir, daß Bischof Laurenz beim Eintritt Gertrudens dem Kloster auch den Zehnten von 4 Dörfern „in Ostrovize" geschenkt hat; am 2. Juli giebt Heinrich das Dorf Lanke, das er auf eigene Kosten mit deutschem Rechte hat anlegen lassen, nebst einem fischreichen See auf zwei Refektionen, (an Bartholomäus und an seinem Todestage) und das Uebrigbleibende nebst Albrechtsdorf auf die Kleidung der Jungfrauen. Am 23. desselben Monats hat Heinrich eine Zusammenkunft mit den Herzogen von Krakau, Masovien und Pomerellen in Bresno, und am 27. umgeht er mit seinen Baronen gränzlich die Dörfer Deuthmannsdorf und Hartliebsdorf bei Löwenberg, deren Ertrag hauptsächlich zur Erquickung der Patienten im Kloster dienen sollte; in seiner Umgebung befinden sich auch die Bischöfe von Breslau, Preußen und Lebus. In der hierüber zu Löwenberg ausgestellten Urkunde sagt er zum Schluß „allen gläubigen Christen," die dieser Schenkung entgegenhandeln würden: „wer anders thut — ich beschwöre Gott den Allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, daß diese Person, wer sie auch sei, Mann oder Weib, mit Hülfe der Patrone des genannten Ortes, den Druck der ewigen Verwerfung auf sich ziehe, und erkenne, daß sie am jüngsten Tage mit den Gerechten nicht auferstehen werde, sondern mit dem Verräther Judas, mit den

Bösen und Verfluchten ihr Loos theile, und der Verdammniß ewiglich anheim falle.“ Das Haar sträubt sich bei solchen Ergüssen einer gläubig kräftigen Gesinnung, die es nicht für möglich hält, daß schriftliche Schenkungen gebrochen werden können [1]), und darum kein Bedenken trägt, das Schicksal der Verworfenen dem zu wünschen, ja von Gott zu erbitten, der solche Opfer dennoch vom Altare reißen könne.

Um des Klosters und des ganzen Ortes Verkehr zu erleichtern, desgleichen um der Ordensschwestern Einkünfte zu vermehren, richtete ihnen Heinrich einen Jahrmarkt in Trebnitz ein (1224), bezeichnete den Platz, den er wie gewöhnlich selbst umging, und beugte bei dem Weingarten zweier Brüder sogleich wieder ab, um diesem nicht nachtheilig zu werden. Eine bedeutende jährliche Honiglieferung sollte den Jungfrauen den Trank versüßen, und das Wachs zur ewigen Lampe vor dem Bartholomäusaltar liefern; an oben genannten beiden Refektionen sollen sie reichlich und anständig bewirthet werden. Noch stehen wir nicht am Ende von Heinrichs reichlicher Dotation des Klosters; aber wir halten es für sehr möglich, was alle

[1]) Herzog Casimir von Oppeln, Heinrichs Bruder, schrieb, als er die Kirche zu Casimir nach Leubus schenkte (1226): „Würdig ist's, daß, was den Ordensmännern gegeben wird, mit der Bürgschaft der Schrift befestiget werde, damit die Nachwelt das nicht zu ändern wage, was durch die Rechtschaffenheit der Vorfahren mit dem Zeugniß edler Männer bestätiget ist.“

Chronisten erzählen, daß die Stiftung für Erhaltung von 1000 Personen hingereicht habe. In Schlesien ist eine solche Fülle von Schenkungen in so kurzer Frist nicht zum zweiten Male da. Eine Unterbrechung darin ziehen die Händel herbei, in welche die polnischen Herzoge mit einander geriethen. Unser Heinrich ward 1227 von Herzog Wladislaus Laskonogi, der bereits ein Mal unter der Last des Bannes geseufzt hatte, zu Hilfe gerufen, und fand Lezek, Herzog von Krakau, und Konrad von Masovien als Waffengefährten, mit denen er, nachdem noch zuvor der tapfere Pomerellen-Fürst Swantopelk dazu war eingeladen worden, einen Landtag zu Gonzawa bei Gnesen halten wollte. Swantopelk, der Lesko tributpflichtig war, und ihn mehreremal vergeblich um den Herzogstitel von Pommern gebeten, wußte die Herren 4 Tage lang hinzuhalten, und zog indessen durch seine Boten von allem Kundschaft ein. Am 14. November kam er mit zahlreichen Bewaffneten, von denen die Fürsten überfallen und niedergehauen wurden, bis auf Lesko und Heinrich. Jener ward auf der Flucht umgebracht; Heinrich, den sie im Bade trafen, aber nur dadurch gerettet, daß Peregrin von Wisenburg sich über ihn warf, und mit seinem Leben das des Herzogs erhielt. Dies edle Geschlecht, das wohl in ganzer Familie mit Hedwig an den Hof gekommen war, hat sich durch diese ritterliche That den innigen Dank der fürstlichen Familie redlich verdient, wie es auch Heinrich an Beweisen der Anerkennung nicht fehlen ließ. Im leidenden Zustande

ward er nach Breslau gebracht. Unter Hedwigs liebreicher mit Gebet und frommen Uebungen geweihter Pflege gedieh seine Genesung schnell; doch vergaß die fromme Fürstin niemals ihres Gelübdes, und begab sich nur in Gesellschaft ihrer Kammerfrauen ans Krankenlager.

Kaum waren die Wunden verharrscht und der Winter vergangen, so drohten von Polen her neue Gewitterwolken, und als ob dieser leibliche Unfall dem ergrauenden Fürsten ein Vorbote größeren Jammers werden sollte: es nahten sich dem gereizten Herzen andere Feinde, unsichtbare und darum gefährlichere, vor deren Mordklauen ihn keines Helden ritterliche Brust schützen konnte. Die durch den meuchlerischen Ueberfall in Gonzawa Wittwe gewordene Gemahlin des Lesko bat Heinrich, die Vormundschaft über ihre Kinder zu übernehmen, und dieser, wie sehr ihn die ahnungsreiche Hedwig warnte, wie bekannt er selbst mit der Schlauheit der Polen war, gewährte dies Gesuch, und zog, als sein ehemaliger Waffengefährte Konrad von Masovien, der Bruder des Verstorbenen, sein näheres Recht auf die Vormundschaft mit den Waffen erkämpfen wollte, im Frühjahre 1228 wohlgerüstet zu Felde. Siegreich trat er überall dem Feinde mit seinem Sohne entgegen, den er, als auch die späte Jahreszeit seine Ueberlegenheit zu fördern kam, mit einem Theile des Heeres nach Schlesien entließ, während er selbst in der Ferne noch mancherlei Regierungsgeschäfte abmachte. Er ahnete nicht, daß Konrad ihn überall durch Späher beobachten ließ; als er einst

in Spytkowitz dem heiligen Meßopfer beiwohnte, hoben ihn Konrads Söldlinge auf und führten ihn gefangen nach Plock. Kaum gelangte diese Trauerbotschaft nach Schlesien, als zwischen Mutter und Sohn sich ein edler Wettstreit um seine Rettung entspann. Prinz Heinrich wollte die unerhörte Schmach rächen, und den nie besiegten aber verrathenen Vater mit des Schwertes Gewalt nach fruchtlosen Unterhandlungen befreien; aber gerade das Blutvergießen wollte Hedwig verhindern, und — was ihr 1214 im Bruderzwiste nicht gelungen — diesmal war ihr Heinrich nach langem Sträuben zu Willen. — Allein der Preis dieses Sieges über den liebestarken Sohn? — der war ein Schauspiel, das die Welt selten wiedergesehen — ein Opfergang des Lammes zur Bärenhöhle: Hedwig unternimmt es, mit ihren Waffen den grimmen Gefangenen zu lösen! Mit liebender Hastigkeit durcheilt sie das unwirthbare Polen, und erscheint vor Konrad, die stille siegreiche Tugend vor der wilden, unsicheren Leidenschaft. Der arge Fürst gewahrt beim Anblick ihres Engelsangesichtes einen Schauer in seinen Gliedern, er fühlt in sich das Walten des stärker Bewaffneten im Evangelium, und giebt den Raub heraus, nachdem man noch zuvor zur Befestigung des freundlichen Verhältnisses unter beiden Theilen eine Doppelverbindung zwischen Hedwigs Enkeltöchtern und Konrads beiden Söhnen einig geworden, und Heinrich seinerseits vermuthlich auf die unselige Vormundschaft verzichtet hatte (1229). Auch dieses Unglück hatte keinen andauernden Frieden

zur Folge, und jene unsichtbaren Feinde Heinrichs, von deren Dasein sich der Fürst selber nur ungern überzeugen mochte, Ehrgeiz und Hochmuth, vielleicht auch Rache, fanden in den anhaltenden Unruhen in Polen bald wieder den Weg zu seinem Herzen. Hedwig bemerkte dies mit immer steigender Wehmuth, weil es ihren Einfluß auf den Gemahl schwächte, und gar leicht zu den unerwartetsten Folgen den Grund legen konnte; denn auch das Gebet des Stolzen ist vor Gott ein Gräuel. Zwar vergingen ungefähr 2 Jahre ruhig, welche Heinrich in Schlesien zugebracht zu haben scheint; am 29. Juni 1232 stellte er sogar noch zu Trebnitz jene Schenkungsurkunde über 400 Hufen im Lebusischen für Leubus und Trebnitz aus. Aber die Botschaften von Unzufriedenheit in Polen mehren sich, und eine Nachricht über die andere erzählt, wie sich der Adel dort rührig und thätig zeige, seinen Widerwillen gegen den Landesfürsten zu offenbaren. Wladislaus Odonicz nämlich hatte, um sich in der angemaßten Würde eines Herzogs von Polen, die Heinrichs war, zu erhalten, mit vieler Schlauheit nach der Gunst der Kirche gestrebt, und dem Bischofe von Posen in einem ausgedehnten Privilegium unter Anderm das Münzrecht, freie Jagd, auch die Freiheit der Kirchenunterthanen von den fürstlichen Beamten zugestanden. Hiermit hatte er seine Grafen und Barone aufs höchste gereizt, die immer noch lieber den Fuß auf des Landmanns Nacken setzten, als den Segen des verhaßten deutschen Rechts erkennen wollten. „Es ist unbillig,“ schrieb

Gregor IX., „und fluchwürdig, die Gläubigen, die der Heiland mit seinem Blute erkauft, zur Aufsuchung der Vögel oder wilden Thiere zu bestellen, und so ihr Seelenheil zu gefährden.“ Hedwig, die diese Tyrannei wohl kannte, die Seufzer der Armen wohl verstand, und mit namenlosem Schmerz es ansah, daß Viele derselben aus Verzweiflung zu den Russen flüchteten, sie vernahm es mit Entsetzen, daß Heinrich geneigt war, dem Winke der Unzufriedenen des Adels zu folgen, und sich mit ihnen gegen seinen Feind von Gonzawa zu verbinden. Im Herbst finden wir ihn mit seinem Sohn in Skarzyssow; auf dem Wege zu einer Unterredung mit Herzog Konrad, der seinen Mündel Boleslaw und dessen Mutter hatte gefangen nehmen lassen; die Bischöfe von Posen, Breslau und Lebus vermitteln jedoch den Frieden, und im folgenden Jahre führt Heinrichs Sohn mit den andern Fürsten einen Kreuzzug gegen die Preußen, wozu der Papst aufgefordert hatte; im Oktober werden diese geschlagen. Aber bald stehen die Waffengefährten, Heinrich und Konrad, einander abermals gegenüber, und wiewohl sie die Kirche äußerlich achteten, ja zu fürchten schienen, und deshalb ihren aufs neue geschlossenen und vielfach verklauselten Frieden wiederum vom Papste bestätigen ließen (1235); so benahmen sie sich in ihren Kriegszügen nichts weniger, denn als Mitglieder und ritterliche Beschützer der Kirche, sondern fügten ihr an Gütern und uralten Vorrechten, an kirchlichen Personen

und Geräthen, unermeßlichen Schaden zu. Damit sah Hedwig erfüllt, was sie lange gefürchtet.

Heinrich mischte der geprüften Dulderin noch einmal am Abende ihres beiderseitigen Lebens den Leidensbecher. Die Bischöfe von Posen und Gnesen sollten auf des Papstes Befehl die Bedingungen und die Leistungen dieses Friedens überwachen und genauer untersuchen; aber diese Commission war Heinrich offenbar zu vertraut mit den Verhältnissen, darum suchte er ihr zu entgehen, und bewog leicht seinen Sohn, gemeinschaftlich um eine Andere den Papst anzugehen. Sie wurde gewährt, konnte aber, schon wegen der Entfernung (der Bischof von Magdeburg war darunter), ihr Geschäft nur langsam betreiben, was wohl Heinrich gewünscht haben mag. Von Rom her erschienen indeß die Antworten auf die Klagen des Gnesener Kapitels über seine während des Krieges ausgeübten Bedrückungen und Verletzungen der Kirchenfreiheiten, und legten ihm völligen Schadenersatz auf. Dagegen wollte Heinrich appelliren, wodurch er Zeit gewann; in der That aber verstrichen zwei Jahre, bevor er diese Appellation wirklich einsandte, während denen das Gnesener Kapitel von Neuem klagte. Der Legat Wilhelm von Modena, der sich zwischen 1224—54 in Liefland und Preußen aufhielt, erhielt nebst der Vollmacht zur Untersuchung zugleich den Auftrag, mit dem Banne gegen Heinrich zu verfahren, wenn er sich den Anordnungen der Kirche nicht füge. Der Herzog fügte sich nicht, und — ward exkommunizirt! Darauf

schrieb Gregor an ihn folgender Weise: „Welcher Einfall hat sich Deiner bemächtiget, daß Du Unrecht auf Unrecht häufend nicht Scheu trägst, Dich gegen Gott, gleichsam der Thon gegen den Töpfer, zu empören und Deinen Schöpfer zu beleidigen? Welcher schlechte Wahn, sag' ich, hat Dich, o Herzog, verführt, daß Du, der Du Anderer Führer sein solltest, Dich selbst zum Verführer machst? Hat Dich Gott darum zum Herzog eingesetzt, daß Du die Freiheiten der Kirche in die Schmach der Knechtschaft verwandelst? Hat er Dir darum die Völker untergeben, damit Du Dich mit ihrer Kraft zum Verderben seiner Diener waffnest? Nimm Deine Sinne zusammen und kehre mit ihnen bei Dir selbst ein! Erkenne genauer, wie groß Deine Macht ist; miß Deine Kräfte und zähle Deine Vorzüge, und siehe zu, ob Du durch Deine Macht Christi Kirche so niedertreten könntest, wenn er nicht selbst Dich durch die Menge der Vorzüge erhoben hätte, ohne welche Du vielleicht den Willen, niemals aber die Macht zur Tyrannei haben könntest. Du hältst Dich vielleicht für gewaltig; aber selbst nach dem eitlen Maßstabe der Welt wirst Du Dich nicht für größer halten, als jener mächtige König war, welchen das gerechte Gericht Gottes, den er nicht über sich erkennen wollte, in die Gestalt eines Thieres verwandelte[1]). Nicht geringer als Du war Manasses, der König in Israel, den die Kraft Gottes in die härteste Knechtschaft

---

[1]) Nabuchodonosor, bei Daniel 4. Kap.

stürzte, weil er Gottes Macht zu erkennen verschmähte. Die Erinnerung an solche Strafe ist schrecklich; aber da ähnliche Schuld auch ähnliche Strafe fürchten muß, so muß Dir die Betrachtung Deiner eigenen Schuld noch viel schrecklicher sein, der Du den Höchsten nicht höher als Dich selbst erkennst, und durch die Gewalt, welche Du der Gnesener Kirche angethan, Dich zum Gegner Gottes, und Gott zu dem Deinigen gemacht hast." Diesen Flammenworten, die der erzürnte Statthalter Gottes dem Frevler in die Ohren donnert, folgen liebreiche Ermahnungen zur Buße vom Vater der Christenheit, denen sich die Drohung anschließt, daß der Bann in Wirksamkeit bleibe, bis völlige Genugthuung geleistet sei. Wer säh' es diesen Worten nicht an, daß sie Petri feuriger Nachfolger gesprochen! — Während dieses unglücklichen Streites um das Eigenthum der Kirche und die durch die Wiedererstattung bedingte Vergebung lebte Heinrich in Liegnitz; denn Hedwig hatte ihn dringend gebeten, von da nicht zu weichen, weil, wie bald er dies thun werde, seines Lebens Ende nicht mehr fern sei. Als er sich im Frühjahr 1238 dennoch auf Reisen begab, mußte er in Krossen bleiben, wo ihn eine Unpäßlichkeit von 8 Tagen am 19. März hinüberführte — gebunden noch mit den Fesseln der Exkommunikation[1]). Denn

[1]) In der Legende ist von diesem Kirchenzwiespalte auch nicht die leiseste Andeutung, auch nicht eine Beziehung herauszufinden. Eben so beobachten alle uns bekannt gewordenen Urkunden, imgleichen die ältesten, ja alle Chronisten Polens und Schlesiens über

das Endresultat, wie Gregor an Heinrich den Frommen schrieb, konnte nicht eher erreicht werden; daher wandte sich der Papst nun an diesen. „Damit Du, daß dergleichen bejammernswerthe und enorme Excesse Deines Vaters Dir mißfallen, in der That beweisest, so bitten, erinnern und ermahnen wir Dich, daß Du, zunehmend von einer Gnade zur andern und von einer Tugend zur andern, dem Erzbischof und seiner Kirche wegen der zugefügten Nachtheile und Injurien volle Genugthuung verschaffest, von allen Bedrückungen und Belästigungen gegen sie abläßest, so daß dem Bischof gar kein Stoff zu gerechter Klage gegen Dich übrig bleibe, und wir Deine Devotion nach Verdienst rühmen können. Im andern Falle magst Du nicht ohne Grund fürchten, daß wir Deinen Vater, der wegen dieser Bedrückungen in den Fesseln der Exkommunikation gebunden war, aus dem Kirchhofe ausgraben, und die Urtheile, welche jener Erzbischof und seine Suffragane zur Vertheidigung ihrer Kirchen-Rechte und Freiheiten über Dich und Dein Land rechtlich zu veröffentlichen angeordnet haben, unwiderruflich, wie herkömmlich, werden vollziehen lassen.“ Eine solche Grabschrift auf Heinrich den Bärtigen, den Gemahl der heil. Hedwig, und zwar aus dem Munde des obersten Kirchenfürsten, nach so langen Ermahnungen und Drohungen, nach so ernsten wie

---

diesen Umstand das tiefste Stillschweigen, so daß, was bekannt ist, nur aus den päpstlichen Schreiben entnommen ist. Darum beurtheilen Klose, Hurter vorzüglich, Heinrich den Bärtigen viel besser.

liebreichen Zusprüchen, erfüllt mit gerechtem Staunen, und stimmt die Lobsprüche der früheren Zeit so herunter, daß wir an Heinrichs wahrer Gesinnung, an seinem religiösen Eifer irre werden, und nach seinen Verirrungen urtheilen: er war nicht anders, wie andere Fürsten seiner Zeit, die mit der einen Hand wieder nahmen, was sie mit der andern gegeben, und vor der Welt ruhmgekrönt das Heiligthum verwüsteten. Als seine Leiche gen Trebnitz gebracht war und der Chor der Ordensschwestern bittere Thränen um den Landesvater weinten, stand Hedwig ruhig und gefaßt, thränenleer an der Bahre, und ermahnte sie, durch zu große Trauer den Willen des Allmächtigen nicht zu tadeln. Hätte sie um seinen Seelenzustand genaue Kenntniß gehabt — gewiß, Hedwig hätte geweint — nicht über den Tod, wohl aber über den Todten[1]).

Heinrich, des Verstorbenen ältester Sohn, übernahm nun die Zügel der Herrschaft, zu deren Führung er unter seines Vaters weiser Anleitung sich befähigt, und durch die Theilnahme an manchen Gefahren, durch Mitberathung mancher schwierigen Verhältnisse sich würdig gezeigt hatte.

---

[1]) Es könnte befremden, wie Heinrich, als Excommunicirter, begraben werden konnte; aber die päpstlichen Commissarien hatten ihn: formam mandati apostolici non servantes, zwar de facto, aber nicht de jure... perperam ad cautelam absolvirt. Heinrich aber hatte, um ganz gelöst zu werden, keine Bedingung, weder Zurückerstattung noch Erscheinen zum Termine, erfüllt, und darum war diese Absolution ungiltig.

Nach erlangter Volljährigkeit war er 1216 mit Anna, einer Tochter König Ottokars von Böhmen, vermählt, deren Leben, aus so gottesfürchtigem Stamme und in so reiner Umgebung — sie war die vertrauteste Freundin der heil. Hedwig — bei aller Kürze der Nachrichten doch so anziehend ist, daß wir einer alten Erzählung gern folgen, die nicht viel jünger ist, als die Legende der heil. Hedwig, und sowohl über das Leben der Fürstin, als auch über Sitten- und Zeit-Verhältnisse interessante Aufschlüsse giebt. Als Anna nach Polen gekommen war, fand man sie der heil. Hedwig in Allem so ergeben und gehorsam, daß sie, obwohl eine Königstochter, es niemals übel empfand, wenn sie nach der Sitte, daß die Frauen der Fürsten am Tische eines Andern zu sitzen pflegten, auch tiefer unten saß als Andere; ja sie war der heil. Fürstin Hedwig so innig vertraut, daß sie um alle Geheimnisse ihrer Heiligkeit wußte. Während des heiligen Meßopfers hüllte sich Hedwig in einen Schleier, und Niemand durfte dabei sein als Anna, welche dann auch all ihren Schmuck niederlegte, in ihrer Frömmigkeit sich der heil. Hedwig nachbildete, und Alles, was sie etwa von Seide und Purpur trug, so weit machen ließ, daß es zum Altardienst brauchbar war[1]); enge Aermel trug sie nicht. Sie war so demüthig, daß sie vor der heil.

---

[1]) Außer den Königen und Kaisern scheinen also auch die Frauen der Fürsten ihre Kleider — wie jene den Priestern — der Kirche geschenkt zu haben, um sie zur Ausschmückung der Altäre zu gebrauchen.

Hedwig auch in gesegneten Umständen, gleich einer ihrer Dienerinnen, stehen blieb, wenn sie angekleidet wurde. Allnächtlich pflegte sie mit ihrem Gemahl zu den Matutinen aufzustehen, und lebte mit ihm in sehr keuschem Verhältnisse. In der Fastenzeit und im Advente trug sie unter den weltlichen und kostbaren Gewändern bei Lebzeiten ihres Gemahls ein graues Unterkleid, nur leinene Schleier, und einen härenen Strick auf dem bloßen Leibe; nach seinem Tode aber, nach welchem sie die Regierung ein Jahr lang leitete, legte sie augenblicklich allen Schmuck ab, trug diese grauen Kleider fortwährend, fastete von nun an, und ließ sich das Haar abschneiden[1]). Ja, nachdem die Minoriten ins Land gekommen waren[2]), ergab sie sich sammt

---

[1]) Schon der heilige Hieronymus (400) erzählt in einem Schreiben an die Sabinia, daß es in den Klöstern Egyptens und Syriens üblich sei, daß Jungfrauen und Wittfrauen, die sich Gott gewidmet und der Welt entsagt, den Müttern der Klöster ihr Haar zum Abschneiden dargereicht, und nach des Apostels Willen nicht mit unverhülltem Haupte gegangen seien. Später wurden ihnen die Haare in Form einer Krone abrasirt, und dann dem Bischofe das Haupt zum Verhüllen dargeboten. Gleiches thaten auch die Männer in denselben Absichten. (Martene de antiq. Monach. rit.)

[2]) Im Jahre 1236, nach Wadding (Annales ad ann. 1236). Sie wohnten zuerst vor der Stadt (foris); das von Heinrich begründete, von den Tartaren wieder zerstörte, und daher von der frommen Wittwe wieder hergestellte Kloster zum heil. Jakobus, hatten die Minoriten bis zur Reformation inne, nach denen es dann die Prämonstratenser erhielten (1529), und unter dem Namen

ihrem Gemahl ganz ihrer Leitung, und ließ sich geißeln von ihren Mägden, so wie der Herzog von den Minoriten. Sie ließ ihnen für tausend Mark ein Haus bauen, und nach dem Brande[1]) wieder herstellen, nahm ihre eigene Wohnung neben ihnen und stattete die Kirche mit allem Schmuck der damaligen Zeit aus. Auch ein Kaufhaus mit 200 Mark jährlicher Einkünfte überließ sie ihnen, bekleidete die Mönche alljährlich, speisete mit ihnen, und bat, daß das Provinzial-Kapitel auf ihre Kosten in Breslau möge abgehalten werden. Den Klarissinnen, welche am 14. April 1257 aus Prag auf ihren Betrieb nach Breslau gekommen waren, und in einem hölzernen Hause Platz fanden, baute sie ein massives Kloster innerhalb ihrer eigenen Residenz, welches Bischof Thomas 1260 in der Oktave des heiligen Johannes des Täufers einweihte, und sie am 21. Sept. unter der Aebtissin Vriderunis bezogen. Dieserhalb hatte sie von den Minoriten, denen sie so viel Gutes erwiesen, und die sie so sehr verehrte, viele und unerhörte Kränkungen zu leiden, welche trotz ihrer flehentlichen und fußfälligen Bitten so zunahmen, daß die kaum anhero verpflanzten Schwestern durchaus wieder nach Hause gehen wollten; aber sie bat mit gebogenen Knieen, ihr dieses nicht anzuthun, und hatte eine so feurige Liebe zu Gott, daß sie zwei Töchter,

---

des Vinzenzklosters bis zu ihrer Säkularisation (1810) behalten haben. Siehe: Urkundliche Geschichte der Prämonstratenser von Franz Xaver Görlich 2 Thle.

[1]) Nämlich bei der Verwüstung der Tartaren.

die Eine nebst zwei Nichten bei den Clarissen, die Andere mit einer Nichte bei den Cisterzienserinnen dem religiösen Leben widmete. Ging sie an den Häusern der Aussätzigen vorüber, so trat sie ein, theilte Geld aus und mitunter auch Kleidungsstücke. So baute sie auch ein Hospital[1]), worin sie Kranke aufnahm, die sie dann oft persönlich besuchte, und mit Früchten und andern Nothwendigkeiten erfreute; das Hospital selbst beschenkte sie mit allerhand Geräthschaften zur Verschönerung, seidenen Kissen und Polstern, kostbaren Decken und vielem Andern, verband auch damit eine Parochie und eine Stadt mit den angränzenden Dörfern[2]) zur Unterhaltung der Armen. Einer Eingeschlossenen (Inklusa)[3]), die sie oft selbst besuchte, schickte sie täglich von

---

[1]) Das Hospital zur heil. Elisabeth für arme alte Personen beiderlei Geschlechtes, laut Stiftungs-Urkunde vom 25. Februar 1253, was schon Heinrich II. beabsichtigt hatte. Sie (Anna und ihre Söhne) schenkten dazu die innerhalb ihrer Kurien gelegene Kirche zum heil. Mathias, ingleichen die große Kirche zur heil. Elisabeth, nebst Mühlen, Häusern, mehreren Dörfern u. s. w. (Klose, Brief 29). Dieses Hospital ist nach der Säkularisation auf königliche Kosten um mehrere Stellen vermehrt und für beide Confessionen eingerichtet worden; es befinden sich aber jetzt nur 13 katholische und 17 akatholische Hospitaliten (Schematismus des Bisthums Breslau, Breslau 1842) darin.

[2]) Die Parochie zur heil. Elisabeth und die Stadt Kreuzburg, von den Kreuzherren mit dem rothen Stern mit deutschem Rechte angelegt.

[3]) Inclusae waren solche Personen, welche, falls sie Ordens-

den Speisen ihrer Tafel, und wenn Jemand von ihren Untergebenen krank war, so that sie desgleichen, auch wenn sie, wie es später nöthig wurde, sich tragen lassen mußte. Einen Blindgebornen unterhielt sie in ihrem Hause, kleidete ihn und ließ ihn an ihrem Tische speisen. Auch in der Stadt besuchte sie oft die Kranken und die Wöchnerinnen, sandte, wenn sie nicht selbst gehen konnte, ihre Boten mit leiblichen und geistlichen Erquickungen zu ihnen, und wenn Jemand auf sie zürnte, so suchte sie ihn durch um so größere Güte zu besänftigen. Ihrem Hofkapellan, einem Religiosen, dem sie sammt der heil. Hedwig in Ermangelung eines Minoriten bisweilen beichtete, verfertigte sie härene Hemden, und reinigte sie mit eigener Hand, schon während ihr Gemahl noch lebte. Den Gottesdienst besuchte sie gewöhnlich bei ihren Schützlingen, den Brüdern zum heil. Jakob, ging aber auch mit großer Andacht in andere Kirchen, da sie dann stets die milde Hand zu Almosen geöffnet hatte. Jeden Sonnabend ließ sie von einem Scheffel Brodte backen, die sie am Sonntage dann an die Armen der Stadt und an dürftige Schüler vertheilte; an Festtagen aber schickte sie dies den Minoriten und Predigerbrüdern. Dreimal im Jahre hielt sie große Almosenvertheilungen an alle Arme und Dürftige. Armen Jungfrauen gab sie

---

schwestern, nie aus ihrer Zelle, oder nie aus dem Gemach herausgingen, worin sie sich verschlossen, so daß man nur ihr Leben fristen konnte.

Aussteuer, befreite die Verurtheilten und Eingekerkerten und versah sie mit dem Nöthigen, hielt eine jährliche Todtenfeier für ihre verstorbene Dienerschaft, und war eine Trösterin aller Armen, eine Mutter aller verlassenen Unmündigen und Waisen. Als der Himmel sie durch fünf Jahre mit Lähmung heimsuchte, ließ sie sich zu ihren Kranken tragen, und führte die Geisselungen durch ihre Kammerfrauen nur noch strenger durch. Die heilige Kommunion nahm sie in dieser Zeit dennoch nicht im Bette, sondern ließ sich an ein Fensterchen heben, und nahm hier die heilige Wegzehrung; sie hörte nicht auf zu fasten, wie schwach sie auch war, ließ sich oft ins Kloster zu den Jungfrauen tragen, die sie dann mit Freuden speisen sah, indeß ihr Tisch nicht standesgemäß, sondern mit einem einfachen Tuche servirt war. Auch die Minoriten ließ sie gern vor sich speisen. Wenn am grünen Donnerstag die heil. Hedwig die Fußwaschung hielt, that sie desgleichen, nnd ließ, theilweise durch ihre Kinder, Kleidungsstücke an die Armen austheilen. Als sie kontrakt war, ließ sie sich Leidende herbeitragen, und wusch ihnen, auf einem Schenkel liegend, die Füße, weil sie es anders nicht vermochte. An Thätigkeit war sie von früh an gewöhnt, und als sie nichts Anderes mehr vermochte, verfertigte sie Krankentaschen zum heiligen Leibe Christi für arme Priester. Nach Trebnitz schenkte sie einen ganzen Ornat nebst einer Altardecke mit Gold durchnäht, auch eine Ribbe von der heil. Elisabeth, mit Gold und Silber verziert, ein reich mit Edelsteinen

besetztes Kreuz, einen Kelch, eine Krone auf das Haupt der heil. Hedwig[1]) und mehreres Andere. Der Kirche zum heil. Stanislaus[2]) gab sie einen Kelch und eine goldgenähte Kasel, an die Kirche zur heil. Elisabeth nach Marburg ebenfalls eine Kasel[3]). Sogar in die Peterskirche nach Rom schickte sie einen Kelch und eine mit Gold gestickte Kasel. Besonders Viel that Anna für das Kloster zum heil. Franziskus in Prag, wohin sie ein Meßgewand nebst Altardecke, reich mit Gold geschmückt, eine kostbare Tapete, das Wachs alljährlich nach Bedürfniß, Fische, Hüte für den ganzen Convent und andern Bedarf besorgte. Endlich schenkte sie auch dem Hospitale zur heil. Elisabeth einen Kelch, ein Meßbuch und einen Altarschmuck[4]). Als sie den

---

[1]) Es läßt sich nicht bestimmen, wie dieses Geschenk super caput sti. Hedwigis zu deuten ist, da die Erhebung der heiligen Gebeine noch nicht erfolgt war; sollte es auf das caput eines Monuments zu beziehen sein?

[2]) Ohne Zweifel die Pfarrkirche in Schweidnitz dieses Namens, welche Herzog Heinrich III. 1257 den 22. April dem Claren-Kloster geschenkt hat, welches daher auch Patron der Pfarre geworden.

[3]) In Marburg liegt die heil. Elisabeth von Thüringen begraben (siehe deren Leben von Montalembert).

[4]) Nimmt man an, daß von den vielen Geschenken gewiß Manches, wo nicht Alles, in Breslau gefertiget worden, dann wären wohl auch dafür Künstler vorhanden gewesen, und diese Stelle ein Beweis mehr für die Existenz eines Denkmals auf der Heiligen Grabe schon vor der Erhebung. Es ist dieses aber so wahrscheinlich, wie, daß die Clarisser-Jungfrauen — was man

Tod herannahen fühlte, hatte man gerade ihren Beichtvater fortgeschickt, weshalb sie im Eifer sich gegen den Orden vergaß, in dessen Diensten er abwesend war. Diese sündhafte Nachgiebigkeit durfte sie nicht mit hinüber nehmen, und sollte sich — wie eine Stimme deutlich ihr sagte — vorher sorgfältig reinigen. Sie erwiederte: „nur barmherzig, o Herr, daß es mein Körper erträgt.“ Ihr Tod, den sie voraussah, erfolgte in der Nacht vom 23. zum 24. Juni 1265, und ihr Leichnam ward in der Kapelle beigesetzt, die sie zu Ehren der heil. Hedwig außerhalb an der Clarakirche hatte anbauen lassen[1]).

Anna hat ihrem Gemahl neun Kinder geboren, die Söhne: Boleslaus, Heinrich, Konrad und Wladislaw, und

---

damals häufig auch in Frauenklöstern getrieben hat — auch das Meßbuch geschrieben haben, welches Anna dem Hospitale schenkte.

[1]) Diese Kirche ist nicht mehr vorhanden, sondern an deren Stelle eine andere erbaut worden, die der Weihbischof Johann Brunetti 1701 am zweiten Sonntage nach Ostern eingeweiht hat. — Die Hedwigskapelle war eine Ruhestätte mehrerer erlauchter Personen, deren Grabsteine noch in der jetzigen inneren Klosterkirche der Ursulinerinnen liegen, denn diese haben das Clarissen-Kloster seit 1810 in Besitz. Es ruhen darin die Gebeine der Schwester der Herzogin Anna, Beatrix, Gemahlin Otto III. von Brandenburg (†1290); Herzog Heinrich III. (†1266); Heinrich V. († 1296) und seine Gemahlin Elisabeth († 1300), Elisabeth Tochter Heinrichs VI., und Gemahlin Herzog Conrads von Oels († 1328). Vergl. über die Herzogin Anna: Scriptores rer. Siles. von Dr. G. A. Stenzel II. p. 127 u. flg.

die Töchter: Hedwig, Agnes, Constantia, Elisabeth und Gertrud. Boleslaus, vermählt mit Gräfin Hedwig von Anhalt, war Herzog von Liegnitz. Die Wehklagen seines Volks bezeugten bald, wie sehr er den Beinamen des Grausamen verdiente, womit seine Zeit ihn charakterisirte; die Natur selbst — er war kahlköpfig — schien ihn als den Sklaven seiner Leidenschaften zu stempeln. Mit Angst und Beben vernahm seine Mutter die Weissagung der heil. Hedwig: „Weh' Dir, Boleslaus! was für Unheil wirst Du noch über Dein Land bringen!" als er, wie zur Kurzweil, nur dem Kriege zu leben schien. Durch diese Lust kamen 1245 gegen 800 Menschen zu Neumarkt auf dem Kirchhofe durch Brand ums Leben. Seine Wildheit schonte sogar die Heiligkeit der Klausur nicht, denn er nahm zwei seiner Schwestern mit Gewalt aus dem Kloster; Agnes jedoch kehrte nach Trebnitz zurück, und ward nach ihrer Tante Gertrud Aebtissin. In dergleichen Grausamkeiten an Land und Menschen wurde die fromme Hedwig von Anhalt, seine Gemahlin, bald inne, wie prophetisch wahr sie von der heil. Hedwig bald nach der Vermählung war empfangen worden: sie werde sehr viel Uebles von ihrem Gatten zu erdulden haben. — Heinrich ward vermählt mit Judith, einer Tochter Konrads von Cujavien und Masovien, und beherrschte als Heinrich III. den Breslauer Landstrich. Konrad war Herzog von Glogau, und hatte Salome, eine Tochter des Wladislaus von Polen, zur Gemahlin, und Wladislaus starb (1270) als Bischof

von Salzburg. — Unter den Töchtern theilte die zweite, Hedwig, welche dem Clarenkloster in Breslau als Aebtissin vorstand, das Schicksal ihrer Schwester: sie ward von ihrem Bruder aus dem Convente gerissen und starb 1288. Die vierte Tochter Elisabeth, heirathete den Herzog Przimisl von Posen, und die dritte und fünfte, Gertrud und Constantia, waren die zur Befestigung des zwischen Heinrich dem Bärtigen und Konrad von Masovien gestifteten Friedens bestimmten Bräute, jene für Boleslaus, diese für Casimir. Die Verlobung dieses Doppelpaares fand am 29. Juni 1236 bei einer großen Fürstenversammlung zu Dankow Statt, wohin die Bischöfe Michael von Wladislaw und Peter von Plock die beiden Prinzessinnen feierlich geleiteten. Die Heirathen selbst aber wurden wegen Minorennität der Verlobten noch verschoben, und zwar wurde die Konrads mit der Gertrud 1237 zu Breslau gefeiert, die des andern Paares aber erst 1239 unter lang anhaltenden Festlichkeiten, denen Hedwig, für dergleichen lärmende Vergnügungen längst nicht mehr zugänglich, aus mehr denn einem Grunde fern blieb, und in stiller heiliger Abgeschiedenheit durch Andacht und Liebe zu Gott zu ersetzen suchte, was der fröhliche Mensch gewöhnlich zu vergessen pflegt. Damit uns außer ihrem heiligen Lebenswandel auch der äußere Einfluß der Herzogin Anna auf Schlesiens Cultur nicht entgeht, so darf außer dem bereits Angeführten nur kurz der Ansiedelung der Kreuzherren mit dem rothen Stern erwähnt werden, welche, vorzüglich auf ihren Be-

trieb, Herzog Heinrich II. aus dem Hospitale des heil. Franz in Prag berief: sie gründeten (1230) Kreuzburg, welches bereits 1253 mit Stadtrechten begabt wurde, und übernahmen das von der Herzogin gegründete Hospital zur heil. Elisabeth (1253). Unmittelbar unter bischöflichem Schutze blühten seit 1226 in Neisse bereits die Hüter des heiligen Grabes, Großes leistend wie die Kreuzburger Priester für den Anbau des Landes, denn vorzüglich waren die Bischöfe thätig, ihre weitläuftigen Besitzungen durch deutsches Recht zu verbessern, und Dörfer und Städte anzulegen. Damit aber auch der edlere Theil des Menschendaseins, das innere Leben, gleichmäßig gefördert werde, so ließ Gott auch von jenen zwei Orden eine Blüthe nach Schlesien fallen, welche nach der Vision des heil. Dominikus berufen waren, die Welt von dem dreifachen Schwerte der dreifachen bösen Lust zu reinigen.

Als die heil. Hedwig noch Kind war, wurde im Rupertikloster, nahe bei Bingen, die Aebtissin Hildegard begraben (1180), welche, von einem höheren Geiste beseelt, ihrer Zeit beklagenswerthe Wunden gezeichnet hat. Die Kaiser Friedrich und Konrad, vier Päpste, fünf Erzbischöfe und viele andere Prälaten und Vornehme standen mit ihr in Briefwechsel, und empfahlen sich ihrer Gebetskraft; Papst Eugen III. und der heil. Bernhard standen nach einer seltsamen Krankheit zugleich in ihrer Zelle, und forderten sie zur Aufzeichnung ihrer Offenbarungen auf. Sie sah einst (1170) eine reizende Frauengestalt, so groß, daß

sie Himmel und Erde berührte, glänzenden Angesichts, mit aufwärts gewendetem Auge und angethan mit einem, reich mit Edelsteinen besetzten, Seidenmantel. Plötzlich sieht sie die wunderliebliche Erscheinung an Leib und Gewand entstellt; das Angesicht mit Staub bedeckt, klagt dieselbe laut gen Himmel über die pflichtvergessenen Priester, besonders über die unwürdige Austheilung und Empfahung des heiligsten Leibes und Blutes Jesu Christi, wodurch sie (die Gestalt) am meisten entstellt werde. Ernste Drohungen, inhaltreiche Weissagungen folgen auf die Klagen. „Ein vermessenes Volk wird sich wider euch, ihr Priester, aufmachen, wird euch wegwerfen, in die Flucht jagen, weil ihr die Zeit des Priesteramtes versäumet habt. Fürsten und Volk werden sagen: kommet, lasset uns diese Bösewichter aus der Kirche hinauswerfen! und wird dabei glauben, Gott noch einen Gefallen zu thun, weil ihr, wie gesagt werden wird, die Kirche befleckt habt. Es werden aus Zulassung Gottes viele Nationen wider euch in ihren Rathsstuben toben und Entwürfe machen, weil sie euer Priesteramt und eure Weihung für Nichts halten werden. Mit diesen werden sich die Könige der Erde vereinigen, um euch gänzlich auszurotten, und irdische Schätze an sich zu ziehen. Dahin wird sich der Fürsten Rathschluß vereinigen, euch über die Grenze zu jagen, weil ihr das unschuldige Lamm durch eure Sünden von euch vertrieben habt.“ Hildegard deutete noch das Bild durch die K i r c h e, zu deren Verherrlichung die Priester gesetzt sind, und fügte

bei, wie sich Gott desungeachtet, wie zu Israels Zeiten, seine Retter auserſehen habe, die Flecken von der himmlischen Jungfrau abzuwaschen. Wie buchstäblich wahr ist ihre Weissagung auch in Schlesien geworden! Wie haben die Fürsten und der Adel sich wider die Kirche und ihre Diener erhoben, und ihre Hände mit dem Raube des Heiligen befleckt! — Von gleich sinniger Bedeutung war die Vision des heil. Dominikus 1215 zu Rom. Gottes Sohn erscheint ihm mit drei Schwertern zur Bestrafung gegen die dreifache böse Lust. Es nahet sich aber die Mutter der schönen Liebe mit ihrer mächtigen Fürbitte, sagt ihrem ewigen Sohne, daß sie zwei gerechte Diener bereits habe, durch welche die Menschheit sich wieder umwenden werde, worauf sie dem Erlöser Dominikus und Franz von Assisi vorführt. Beruhigt geht Dominikus zur Kirche, sieht hier zum ersten Male den großen Büßer von Assisi, und fällt in wonnigem Entzücken ihm in die Arme. Eines also am Einheitspunkte der Christenheit befördern von nun an diese beiden Väter von tausend und aber tausend Söhnen das Reich der Einheit auf Erden in verschiedener Weise: die Franziskaner und Dominikaner ziehen gar bald ein heilig Netz über den Erdkreis, in welchem sie Allen, die es wollen, Ruhe und Frieden gewähren.

Die Franziskaner oder mindern Brüder waren schon seit 1236 das Augenmerk der frommen Frauen Hedwig und Anna, und der heil. Ceslaus, der vom heil. Dominikus in Rom selbst das Ordenskleid empfangen

hatte, predigte schon 1224 in der Martinikirche auf dem Dome zu Breslau; 1226 jedoch erhielt er von Bischof Laurenz erst die Kirche zum heil. Adalbert für seine Brüder zum Eigenthum, und das Recht, Kranke zu besuchen, und Todte zu begraben. Papst Honorius hatte sie 1220 als die wahren Prediger des göttlichen Wortes allen Bischöfen empfohlen, und Gregor IX. erlaubte (1230) ihrem Prior der polnischen Provinzen, bei ihren Reisen wegen Mangels an Kirchen sich tragbarer Altäre bedienen zu dürfen. Hier darf nicht unberührt bleiben, daß Schlesien damals außer den beiden frommen Fürstinnen auch das Leben des Priors der Prediger-Brüder Ceslaus vor Augen hatte, der ebenfalls durch außerordentliche, wunderbare Thaten seine Heiligkeit bekundete. Er steht, wie Hedwig, von Anfang an in offenem Widerspruche mit der Welt und ihrem Geiste; er klagt mit innigem Schmerze, wie Hedwig, über die herrschenden Laster der Vornehmen, zu denen er durch seine Geburt selbst gehörte, und labt sich mit Wonne, gleich ihr, an den allseitig ankommenden Nachrichten von großen Seelen, von ausgezeichneten Charakteren, welche das geheime Wunderwesen des göttlichen Geistes gut verstanden, und ihr Jahrhundert mit staunenswerthen Tugenden ausschmückten. Der Verfasser der herrlichen Legende von der heil. Hedwig berührt übrigens mit keinem Gedanken irgend ein Verhältniß, eine Bekanntschaft oder ein Zusammentreffen beider Heiligen, die sich doch in Breslau gewiß begegneten;

doch wir wollen durch eitles Nachspüren nicht einen Beweggrund zu diesem Schweigen aufsuchen, der vielleicht doch nichts mehr als eine Meinung und von der Wahrheit sehr weit entfernt sein könnte. Daher ist uns die Nachricht eines auch sonst unzuverlässigen Chronisten (Dlugoß) höchst bedenklich, die uns berichtet, Ceslaus sei der heil. Hedwig Beichtvater gewesen, wiewohl die Fürstin schon wegen ihrer Reisen mehrere Beichtväter zugleich hatte, und stets von mehreren Priestern umgeben war. Denn wie der Kranke sich an der bedeutungsvollen geweihten Kerze labt, und in der ihr anhaftenden Weihe der Kirche die sanfte Trägerin von Gottes Nähe erblickt; so hat die Höheres anstrebende Seele den Gesalbten Gottes, nicht sowohl als Rathgeber, als vielmehr als Zeugen ihrer Handlungsweise, als Stellvertreter des ewigen hohen Priesters gern in der Nähe.

Als im Jahre 1238 lauere Lüfte die ersten Frühlingsboten begrüßten, saß Hedwig bei Schwester Adelheid im Kloster im vertraulichen Gespräch. „Gedenke meines Sohnes fleißig im Gebete — sprach sie — denn er wird keines natürlichen Todes sterben.“ Die Schwester, vertraut mit der Prophetengabe ihrer Gebieterin, ahnt vielleicht ein ähnliches Schicksal, wie es dem Vater gedroht, oder dem Sohne das Leben geraubt, und bemüht sich, ihren Schreck zu bemeistern. „Haltet diese Furcht fern, gnädigste Fürstin, die aus der Besorgniß entsteht, vielleicht auch den Einzigen noch zu verlieren.“ Hedwig aber ver-

sicherte, daß dies keine Furcht, sondern Gewißheit, keine bloße Besorgniß, sondern Ueberzeugung sei, Heinrich werde erschlagen werden. Wie dieser harte Schlag erfolgen werde, davon konnte damals noch Niemand eine Ahnung haben. — In den östlichen slavischen Provinzen, in Rußland seit 1237, wälzte sich bereits das Barbarenheer der Tartaren umher, ein zahlreiches Volk aus dem Oriente, von so ungeheurer Wildheit, daß die Zeitgenossen es allgemein als Rachegeister der Gottheit für die große Sündhaftigkeit ansehen. „Das sind die Gefahren — schrieb der Palatin von Sachsen 1241 an den Herzog von Brabant, — die vor Alters in heiligen Schriften sind verkündigt worden; sie brechen herein, wie unsere Sünden sie herbeigezogen.“ Wer denkt hierbei nicht an die Aussprüche der Seherin Hildegard! Kaiser Friedrich sogar war gleicher Ansicht, und hielt es für besonders beklagenswerth, daß die Tartaren mit den Waffen der überwundenen Christen einherzögen, und die gläubigen Heere sonach durch den erzürnten Gott mit den eigenen Waffen geschlagen würden. „Dieses wilde, gesetzlose Volk, aller Humanität bar, folgt dennoch seinem Führer, den es als den Gott der Erde verehrt. Die Tartaren sind kleiner Statur, aber fest und breitschultrig, roh, tapfer und muthig, auf den Wink des Herrschers zu allen zweifelhaften Unternehmungen bereit, haben breite Gesichter, ein gräßliches Aussehen, schreckliche, herzzerreißende Stimmen; kleiden sich in Felle von Stieren, Eseln und Pferden, und schützen

sich mit eisernen Waffen; sie sind unvergleichliche Schützen, setzen auf ihren kunstreich verfertigten Schläuchen über die reißendsten Flüsse und andere Gewässer, und nähren sich, wenn's an Anderem gebricht, mit Baumrinde, Kräutern und Wurzeln wie ihre ungemein schnellen Pferde." Als die Russen von ihnen besiegt waren, und die wilde Schaar in Ungarn einfiel, schilderte Papst Gregor mit lebhaften Farben den Zorn des Allerhöchsten, und forderte nachdrücklich zur Buße auf: „Ihr alle, deren Herzen die Furcht Gottes ergriffen, thut Bußkleider über, bestreut Euch mit Asche und fleht unter Seufzen und Thränen zur göttlichen Barmherzigkeit, damit der, so stets zur Nachsicht bereit, das gezückte Schwert wieder in die Scheide gehen heiße, und seinen Zorn auf die Heiden ergieße, die ihn nicht erkennen... Der Gedanke, daß durch dieses Volk der Christenname nun vertilgt werden könnte, der Gedanke allein macht unser Gebein erstarren, vertrocknet unser Mark, zerfleischet unsern Leib, benimmt uns Geist und Kräfte, und erfüllt uns dermaßen mit Angst und Schmerzen, daß wir nicht wissen, wohin wir uns wenden sollen." Voll gleicher Besorgniß für den Glauben rief die Königin Blancha von Frankreich nach ihrem geliebten Sohne Ludwig, der sie, seiner Frömmigkeit würdig, mit den Worten beruhigte: „Mutter, der himmlische Trost richte uns auf, daß wir, wenn sie kommen, entweder sie zum Tartarus [1]), woher sie

[1]) Ad Tartareas sedes, welches Wortspiel im Deutschen unübersetzbar.

ausgegangen, zurückschlagen, oder sie uns Alle zum Himmel befördern."

Diese verheerende Volkswanderung, scheint sie nicht in der That ein Gottesgericht für die vielen kirchenräuberischen Fürsten gewesen zu sein? Als sich diese Feinde bereits in Schlesien verbreiteten und überall Verwüstung und Leichen zurückließen, traf Hedwig Anstalten, sich selbst und ihrer Tochter Gertrud nebst den andern Frauen ihrer Umgebung eine sichere Zuflucht zu gewähren: sie begaben sich nach Crossen, indeß Herzog Heinrich in Liegnitz durch den Empfang der heiligen Sakramente sich mit den Seinigen zum entscheidenden Kampfe bereitete. Auf Schloß Crossen hatte jene Weissagung Hedwigs über ihres Sohnes Tod eine sehr ängstliche Spannung der Gemüther hervorgebracht, und mit unsäglicher Beklemmung sah man jede neue Sonne heraufkommen, welche Sieg oder Tod beleuchten mußte. Wie ein dichter Nebel auf blüthenreicher Flur lag diese düstere Stimmung auf jedem Angesichte des herzoglichen Hofes, und Alles beeiferte sich nach dem Beispiele Hedwigs und Anna's, in Andachtsübungen mannigfacher Art die finstere Aussicht mit dem Lichte des Gottvertrauens zu beleuchten, und das schwere Gemüth in dem Gleichgewichte kindlicher Ergebung zu erhalten, denn „wer auf Gott vertraut, der ist bereit, seinetwegen Alles zu leiden," sagt der heilige Gregor; daher ist das Verhalten bei den Drohungen des Himmels wie bei den Leiden des Daseins

immer der sicherste Prüfstein für die Glaubenskraft einer weiblichen Seele.

Drei Jahre waren ungefähr seit jenem Gespräche Hedwigs mit Schwester Adelheid vergangen, als die Fürstin am 8. April zu Nacht ihrer Geschäftsführerin Demundis, die nach ihrer Weissagung eines jähen Todes starb, plötzlich mittheilte, daß sie ihren einzigen Sohn verloren habe: „wie ein Vögelchen flog er von mir, und ich werd' ihn in diesem Leben nicht mehr wiedersehen" [1]). Demundis, die nach dem Stande der Verhältnisse die Möglichkeit dieser Angabe gar wohl einsah, gab sich gleichwohl Mühe, der Fürstin diese Befürchtung auszureden: „Man hat durchaus noch keine Boten gesehen, und nichts vernommen von dem, was ihr behauptet; darum laßt diese Vermuthung fahren, und glaubt Euch in dieser Beziehung selbst." Aber Hedwig wiederholte mit größter Bestimmtheit: „es ist so, wie ich gesagt," und gebot das tiefste Schweigen darüber, um der beklagenswerthen Wittwe vorläufig den Schmerz zu ersparen. Drei Tage verflossen noch in Ungewißheit. Dann aber kam die bestimmte Nachricht, daß an obigem Tage die Schlacht in der That verloren, und Heinrich mit sehr vielen Rittern den Heldentod gefunden habe [2]). Da

[1]) Bei Vergleichung ähnlicher Erscheinungen, daß dem Blicke der Heiligen irgendwo abscheidende Seelen geliebter Wesen im Augenblicke des Todes sichtbar wurden, wäre also die Schlacht bis in die Nacht hinein geschlagen worden.

[2]) Die Verspätung der Todesnachricht nach Crossen wird

nun in Crossen nicht mehr zu verheimlichen ging, wovon ganz Schlesien wehklagend wiederhallte, so übernahm es Hedwig, ihre Töchter mit der geahnten Todesbotschaft bekannt zu machen — ihnen das Gericht Gottes zu verkündigen. Gleich schwer getroffen von der Hand der Vorsehung sinken Beide an der Mutter treues Herz, die den Verlust der Schwester, wie den Schmerz des Weibes zu ermessen versteht, und wollen in der Unermeßlichkeit des Leides fast vergehen. So auch trauert das Land um den geliebten Herrscher, weil er des Vaters ritterlichen Geist ohne seine Verirrungen besaß, und einen reichlichen Segen auszubreiten versprach; so trauert die Kirche des Landes, welcher in Heinrich II. so große Hoffnungen aufgingen, daß ihm seine kurze Regierung schon den Titel des „Frommen" erworben hat. Aber wenn auch der Glaube vergeht, und die Hoffnung schwindet — die Liebe steht, wie Gott selber, unerschütterlich fest, Beides überdauernd und Staat und Kirche verklärend. Groß und erhaben, wie ein Geschöpf aus der andern Welt, und darum ohne Seufzer und Thränen, stand die Heilige, und hielt wie eine Mutter der Liebe beide Kinder an ihrem Herzen. „Es ist so Gottes

---

wohl erklärbar, wenn man die ungeheuere Verwirrung nach der Schlacht, den unermeßlichen Jammer der Verwundeten und Gesunden sich vergegenwärtiget, und bedenkt, wie Wenige der übrig Gebliebenen Beruf oder Gefühl in sich verspürt haben werden, mit der Sorge für die Todten auch die für die Lebenden zu verbinden.

Wille — sprach sie tröstend — und was Er will, was dem Herrn unserm Gott gefällt, — das muß auch uns gefallen." Und als ob sie ihres Sieges über die menschliche Natur froh würde, brach sie gleich Maria bei Elisabeth in ein frohlockend Jubellied aus: „Ich danke Dir, o Herr, der Du mir einen solchen Sohn gegeben hast, der mich im Leben jederzeit geliebt und in großen Ehren gehalten, mir in nichts zur Last geworden ist. Zwar hätt' ich ihn sehr gern noch bei mir auf Erden behalten; aber ich bin Dir unendlich dankbar, daß er durch Vergießung seines Blutes mit Dir, seinem Schöpfer, vereiniget ist. Ich empfehle Dir, o Herr mein Gott! aufs angelegentlichste seine Seele." „Was giebt es Schöneres, ruft der heil. Chrysostomus über den weinenden Büßer David aus — was giebt es Schöneres, als Augen, die sich unaufhörlich mit Thränentropfen, wie mit Edelsteinen, schmücken?" Aber es giebt einen köstlicheren Thau zur Befruchtung der Seele, als den Thau der Reuethränen: es ist der Himmelsthau der Gnade, der aus dem Schooße der Gottheit geheimnißvoll in das Herz ihrer Auserwählten niederträufelt. Denn wie nach einer alten Sage aus einem Tröpfchen Thau, dem sich die Muschel beim Seesturm öffnet, die Perle entstehen soll, also öffnet unsere Heilige bei den Stürmen des Lebens ihr liebreiches Herz, und die Gnaden-Perle der gläubigen Ergebung reiht sich in das strahlende Diadem ihres Tugendglanzes. — Der erschlagene Held ward nach Breslau gebracht, allwo seit Jahresfrist an einer Wohnung für die

Minoriten gebaut wurde, und ihre Kirche zum heil. Jakobus als sein würdigstes Denkmal über seiner Asche ihr Gewölbe schloß, indem Anna den Ausbau des begonnenen Werkes besorgte.

So war von allen den Oelzweigen, die der Herr um ihren Tisch gepflanzt, nur der Eine noch übrig, den die Fürstin in den Garten Gottes versetzt hatte; bei der Neige ihres Lebens steht die Priesterin des Hauses ganz allein, um ihr Abendopfer, ihr eigenes Dasein, nach dem Wohlgefallen des Allerhöchsten zu bereiten. Ein reicher Tag voll herber Erfahrungen, voll von jenen Gegensätzen, die ihrem Jahrhundert besonders eigen, liegt ausgebreitet vor ihrer Seele! Von dem Kampfe erhitzter Leidenschaften, der ihrem Konrad das Leben gekostet, — von dem Treubruch und der schnöden Buhlschaft, die den Adel ihrer eigenen Familie gebrandmarkt, — von dem Stolze und Ehrgeize, der ihres Gemahls Hände verunreinigt und seinen furchtbaren Fall unter den Richterspruch der Kirche veranlaßt, — was war von alle dem noch übrig? Sie allein hat auf den Stufen der Demuth den heiligen Berg erklommen, bei dem Wankelmuthe der Menschen und der Veränderlichkeit alles Irdischen ihren Sinn stets auf das Himmlische gerichtet, und in dieser Unveränderlichkeit ihre innige Verschwisterung mit dem Himmel, ja das Wesen Gottes selbst geoffenbaret[1]). Sie

[1]) Montalembert I., (21.) erzählt, daß Hedwigs Leben schon zu Elisabeths Zeiten ein Ehrentitel für die Familie, für Elisabeth selbst ein erbauliches Bild gewesen.

hat in Schlesien den Herrscherthron viermal wechseln sehen, sah aber auch die, so darauf saßen, nur dann und nur so lange glücklich, als sie Herz und Sinn dem Geiste der Religion öffneten. Das kirchliche Leben war ungemein gestiegen, hatte sogar durch den Druck und Uebermuth der Fürsten viel gewonnen, indem die Kirche stets siegreich aus dem Kampfe trat; das Volk schloß sich daher vertrauensvoll, sich seiner Leitung überlassend, an den Klerus an; Alle blickten, sei es fürchtend oder liebend, auf die heilige Landesmutter, die im Wohlthun nicht ermüdete. Dörfer und Städte voll Gewerbsthätigkeit bedeckten den Boden, wogende Saatenfelder, blühende Fruchtgärten an der Stelle undurchdringlicher Wälder waren überall neu geschaffen, und umgaben hier und da jene stillen Heiligthümer, von wo der Glocken Töne zur Mitternacht die Gegenden umher belebten, und die Lobgesänge des Allmächtigen erschallten. Auch Hedwig hatte ihr zeitliches Hab und Gut als eine treue Verwalterin Gottes auf diese Art zu ewigen Zinsen angelegt, und dem Dienste des Herrn geweiht. Jemehr sie sich aber des Vergänglichen entäußerte, je reichlicher sie den Gotteskasten füllte, und Purpur, Krone und Geschmeide, nebst den Arbeiten ihrer Hände, freudigen Herzens auf dem Altare opferte: desto reicher ward ihre Seele an höheren Gütern, desto mehr gewann ihr Geist jene wunderbare Gewalt über den schwächlichen Leib, daß sie bei der größten Aufopferung, bei unabläßigen Entbehrungen und Selbstpeinigungen, bei

zahllosen Nachtwachen, anhaltendem Gebet und stiller Betrachtung, dennoch ein so hohes Alter erreichte. Wie klar und unverkennbar offenbart sich in ihrem Leben das Walten Gottes, der groß ist in seinen Heiligen! —

Seit ihrem Dasein hat sich auf dem Erdkreise, in Europa wie in Schlesien, unendlich viel geändert! Das Land ist mit der Asche verbrannter Dörfer und Städte, mit dem Blute der Menschen gedüngt, es ist ein großer Kirchhof geworden, auf dem sich andere Generationen lebenslustig angebaut, und den Moder der Vorzeit mit den Blüthen der Kultur übertüncht haben. Zwei Kräfte jedoch haben sich immer thätig erhalten: der Geist des Friedens, welcher nach der Verheißung der himmlischen Sänger in der ersten Christnacht in Christus Jesus Jedem zu Theil werden soll, der des guten göttlichen Willens ist, und der sich in seiner Unveränderlichkeit auch immer erweisen wird. Dieser Geist des Friedens waltete in der heil. Hedwig, daß sie die Welt mitten in deren Umgebungen verließ, um ihre Seele zu retten; er sprach in ihr deutlich und vernehmlich, wenn die Stunden zum Gottesdienste riefen, und warf sie zum heißen Gebete zur Erde, wann das ersehnte Zeichen die heiligen Momente der Elevation verkündigte; dieser heil. Geist gab ihr in dem oftmaligen Genusse der Eucharistie die lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit: „wer mich hat, hat den Vater!“ Von diesem Geiste getrieben trat sie mit dem Heldenmuthe des Gottvertrauens wie ein schlichtender Cherub zwischen die

Heereslager, versöhnte die feindlichen Parteien, und suchte die schneidenden Gegensätze der Zeit möglichst zu vergleichen; von diesem heil. Geiste entflammt endlich war sie bemüht, auf dem Wege nach ihrem Jerusalem allen Armen und Hilflosen eine sorglich liebende Mutter, dem Jammer und Elend eine barmherzige Samaritin zu werden. Das ist der Geist, der in der wahren Kirche waltet, und der gerade jetzt, in denselben drei Jahrzehnten, in denen Hedwig die heil. Stiege der Vollkommenheit ging, in dieser Kirche so Ungeahntes hervorbringt, allerwegen die heiligen Orden segnet, welche in allen Welttheilen sich durch die Werke der Barmherzigkeit den Himmel verdienen.

Die andere Kraft, in der Hölle gezeugt und im Paradiese geboren, ist der Geist der Verneinung, welcher auf dem Baume der Erkenntniß in Gestalt der Schlange dem Menschengeschlechte den Himmel, und als König Herodes der Gottheit sogar das Leben rauben wollte, und daher als Sünde und Unglaube bis auf den heutigen Tag der Tugend und dem Glauben in den Weg tritt. Veränderlichkeit ist sein Gewand und Genußsucht die Nahrung, mit welcher er die Menschen verführt, die da nicht beten und wachen, wie der Besieger der Hölle auf Gethsemane so dringend anempfiehlt. Daher ist unter seiner Herrschaft jede Lebensbahn dürre, fremd jener Werkthätigkeit, welche die Liebe aus der Kraft des Glaubens allein zur Reife bringt, und damit die schönsten Blumen auf die Wege des Elendes streut; daher mengt er

auch mit infernalischer Bosheit überall, wo diese Gottesfreude, die Saatenfelder der Barmherzigkeit üppig emporblühen, sein Unkraut darunter, indem die Sünde ihnen schmutzige Triebfedern unterlegt oder den Erfolg zu begeifern sucht, und der Unglaube sie als unnöthig und der Menschenbestimmung zuwider ausposaunt. Dieser Geist der Verneinung, den die Revolution unter dem Namen der Aufklärung uns vererbt, hat auch wohl das Geschlecht der heil. Hedwig ergriffen, und gar Manche desselben wird vielleicht kein Kapitel ihrer Legende durchlesen, ohne zu bemerken, dies sei übertrieben — dergleichen wolle Gott nicht — so leben heiße, sich selbst hinmorden — u. dergl. „Man muß die heilige Schrift mit demselben Sinne lesen, mit welchem sie geschrieben," lehrt die Nachfolge Christi. Da es sich hier aber weniger um die Schrift und deren Auffassung, als um die Werke handelt, so kann man mit demselben Rechte verlangen: man muß das Leben der heil. Hedvig mit demselben Sinne durchlesen, mit welchem sie dasselbe geführt hat, nämlich mit Andacht. Wird es Jemand zu behaupten wagen, daß Hedwig und alle ihre Genossen einen andern Sinn hatten, als einen heiligen? Mit ihm also tretet auch an das ehrwürdige Denkmal ihrer Legende, und eure Vernunft wird euch zuvörderst sagen, daß es für eine in Gott allein lebende Seele in Ausübung des Guten keine Grenze giebt, mithin auch kein Darüberhinaus, keine Uebertreibung. Dann möchte es ungleich schwieriger werden darzuthun, daß Gott einen

solchen Wandel nicht wolle, als daß er ihm doch wohl gefällt, und es gehört ein Hochmuth dazu, wie ihn jener Geist der Verneinung allein hervorzubringen im Stande ist, der zahllosen Menge gottseliger Menschen aller Stände und Zeiten gegenüber behaupten zu wollen, Gott habe nicht gewollt, was sie zu seiner Ehre und Verherrlichung gethan und gelitten. Diesem Geiste wird's freilich auch nicht schwer werden, die Schriftbeweise für ein solches Leben wegzuläugnen, und zu zeigen, daß „das Züchtigen des Leibes — das Kreuzigen des Fleisches sammt seinen Lüsten," von dem der heil. Paulus spricht[1]), ebenso wenig, wie das vielfach in der heil. Schrift begründete Fasten, zu den guten Werken gehöre, die Gott wohlgefallen. Wollt ihr ihm diese Verneinung aber nicht glauben, und gilt euch die Wahrheit der Kirche mehr, als seine Irrlehre, — meint ihr blos das Uebertriebene in ihrem Fasten und Beten, in ihren Geißelungen und Aufopferungen für Andere, weil dieses das Leben siech mache und verkürze — so sagt mir dann, wie konnte die Herzogin Hedwig, nicht an Strapazen gewöhnt, bei ihrem kränklichen Körper den=

---

[1]) 1. Cor. 9, 27. „Wenn Paulus, ohngeachtet der außerordentlichen Gnaden, die er empfangen hatte, für nothwendig hielt, seinen Leib zu züchtigen, um nicht verworfen zu werden, wer darf sich Hoffnung machen, er könne blos auf den Glauben hin, ohne die Werke, oder bei einem weichen und üppigen Weltleben selig werden?" S. Kirchenrath von Trient, 6. S. K. 11. Allioli Anm. zu obiger Stelle — Galat. 5, 24; Römer 6, 6 — u. a. Stellen.

noch 70 Jahre alt werden? Der heil. Antonius, ein Zeitgenosse des ersten Eremiten Pauli des Thebaners, wurde 105 Jahre alt, lebte bei weitem die meisten Jahre nur von den Früchten der Wüste, und that seinem Körper Gewalt an, wie die heil. Hedwig, und als er sein Vermögen vertheilte, waren es zwei Schafpelze und ein abgetragener Mantel, auf dem er schlief. Der heil. Onuphrius lebte durch 70 Jahre nur den Bußübungen der Wüste. Wie diese, so tausend Andere bis auf die Zeiten unserer Fürstin, da der berühmte Dominikaner Albert der Große bei einem sehr strengen Leben 87 Jahre und die mehrgenannte heil. Hildegard 82 Jahre unter gleichen Abtödtungen und Mühseligkeiten alt wurden. Die so große Schaar von Zeugen beweisen unwiderlegbar die Wahrheit des ewigen Wortes: „wenn auch unser äußerer Mensch aufgerieben wird, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert"[1]). — Aber ein solch Bußleben ist ein langsamer Selbstmord? — Man hütet sich wohl, diese schwere

---

[1]) 2. Cor. 4, 16: „Wenn auch mein Körper durch die Aufopferungen und Mühseligkeiten, die ich euretwegen erdulde, aufgerieben wird, so verjüngt sich doch mein Geist täglich, gewinnt von Tag zu Tag neue Kräfte durch den Hinblick auf meine künftige Verherrlichung und Beseligung. — Der Diener Gottes hat äußerlich keine Ruhe hienieden, diese beginnt erst mit dem seligen Tode. Der äußere Mensch hat immer Leidenszeit und Charwoche, der innere täglich Ostertag und Auferstehungszeit." Allioli Anmerk. zur Stelle.

Beschuldigung Jemandem zuzuwälzen, der im schnöden Selbstvergessen seiner Würde, sei es vor aller Welt Augen oder mit der raffinirtesten Scheinheiligkeit, das Mark seines Lebens austrocknet, und im eitlen Sinnenrausche Leib und Seele ins Verderben stürzt; welch eine Stirn gehört nun dazu, dies den heiligen Legionen unter der Fahne des Kreuzes vorzuwerfen, welche im innigsten Vereine mit dem göttlichen Willen schon hienieden das Reich Gottes in sich selbst hatten, ihren keuschen Leib, oder die mit Bußwerken zerschlagenen Glieder nur als ein Gefäß der Seele betrachteten, und diesen nach Christi Beispiel kreuzigten, um den Geist zu retten für die ewigen Hütten. Der heilige Theil der Vorzeit ist Vielen gar zu fremd und zu fern, darum begreifen sie ihn nicht, indessen der unreine Theil gar sorgfältig gepflegt wird. Die gewaltigen Humpen aus der Ritterzeit und deren Gebrauch ist Vielen gar wohl begreiflich, weil es nicht darauf ankommt, worin, sondern wie viel man trinkt; aber die strengen Religionsübungen derselben Zeit sind den Meisten unbegreiflich, weil sie — als Bigotterie und Aberglauben für unsere hellen Tage nicht mehr passen sollen. Fassen wir das Leben, wie es jetzt ist, etwas näher ins Auge, und man wird jenen Vorwurf mit Erröthen zurücknehmen müssen. Das Vergnügen und die Erholung der heil. Hedwig waren ihre Armen und deren Pflege — sie waren ihre steten Begleiter; aber sie haben ihr Herz nie verunreiniget, und in ihrer Gesellschaft kannte man nicht die vielfach beklagten Unziemlichkeiten gewisser

geselligen Kreise unserer Zeit, ja man verstand es nicht einmal, jene unreinen und unedlen Freuden zu denken, mit denen jetzt die berühmtesten Sammelplätze der Geselligkeit beschimpft werden. Wer mag's berechnen, wie viele moralische und physische Selbstmorde hier vorbereitet und vollendet werden! Man tadelt vielleicht die vielen Geißelungen, womit die heil. Hedwig ihrem Leibe wehe gethan, und ihr Blut vergossen, um der Verdienste des Leidens Christi theilhaftig zu werden; schlimmer jedoch sind in unsern Gesellschaften die Geißelstreiche der Zunge für die, so sie austheilen, wie für die, so sie empfangen, weil sie das eigene Fleisch nur trotziger, und des Andern Ehre hinfälliger machen. Es soll unnöthig sein, den Leib in so enge Fesseln zu schmieden, und ihm so wenig Genüsse zu verschaffen; aber ist's nöthiger, sich mit Widerwillen in konventionelle Cirkel zu begeben, sich dort an den langweiligen Spieltisch zu schmieden, oder in faden Unterhaltungen die Zeit zu tödten, mit der wir nach dem Worte des heiligen Geistes Wucher treiben sollen? Wer über Hedwigs Nachtwachen und ihre anhaltenden Andachtsübungen die Achseln zucken wollte, dem geben wir zu bedenken, wie oft Alt und Jung ihres Geschlechtes mit eitler Selbstgefälligkeit die Nächte des Vergnügens zusammenzählen, die sie in schmerzhaft anliegenden Kleidern durchschwärmt, und dann Gottesdienst und häusliche Pflicht in sündhafter Trägheit verträumt haben. Wen haben solche schlaflose Nächte jemals erquickt — wie viele Kinder

haben durch sie ihre Mütter, wie viele Mütter ihre Töchter verloren, — auf welche Seite neigte sich die Wagschaale des ewigen Richters? Die Beschwerden also, welche die Convenienz und die Mode auch heutigen Tags noch dem Weibe auflegen, fordern im Verhältnisse gewiß nicht weniger Muth und Selbstbeherrschung, nur mit dem bedeutsamen Unterschiede, daß diese mit augenblicklichen Freuden versüßt werden, aber oft eine lange, ja ewige Reue zurücklassen, während die Heilige in der Rennbahn der Leiden und Bußübungen sich ewige Kränze erringt.

Hedwig hatte bereits von dem verstorbenen Herzoge, ihrem Gemahl, den Ort Schawoine als ein Erbgut zum Geschenk erhalten, mit dem Beifügen, daß sie darüber frei verfügen, es auch bei Lebzeiten schon verkaufen könne, wenn dringende Verhältnisse dies nöthig machten. Nachdem ihr Gott auch den letzten Sohn genommen und das Stift Trebnitz durch die Tartaren in große Bedrängniß gerathen war, so schien's ihr an der Zeit, auch dieser letzten Habe sich zu entäußern. „Die Barmherzigkeit Gottes, welcher der Ausspender und Vergelter alles Guten ist, erheischt es, daß das genannte Geschenk zu seinem und seiner Mutter Dienst verwendet werde, indem alle Forderungen und Bedürfnisse der Zeit, was Uns betrifft, durch den unermeßlichen Ueberfluß der Ehre dieser Welt beseitiget werden," so spricht sie in der Urkunde vom 24. August 1242, verschenkt laut dieser göttlichen Eingebung Schawoine dem Kloster Trebnitz, und zwar dessen Einkünfte zunächst für

die Tafel der Aebtissin Gertrud auf Lebenszeit. Herzog Boleslaus verwandelte die Einkünfte, welche das Stift von seinem Großvater auf die Tabernen in Breslau erhalten, und die es nun bei Aussetzung dieser Stadt mit deutschem Rechte verlor, in jährliche 21 Mark aus seinen Kammerzinsen daselbst, so wie er auf Ersuchen seiner Tante, der Aebtissin Gertrud, mit Bewilligung seiner Mutter und seines Bruders den Wald „Ueberschär" bei Neudorf und Propsthain dem Kloster schenkte. Die Bewohnerinnen desselben, von den heranschwärmenden Geiern wie schüchterne Tauben verscheucht, fanden sich allmählig wieder zusammen, und die alte wohlthuende Ordnung fand wieder Platz in den heiligen Räumen. Es mochte wohl im Spätsommer des Jahres 1243 sein, als die heil. Greisin von ihrem damaligen Beichtvater, dem Leubuser Cisterzienser Mathäus, die letzte Oelung begehrte. Diese Nachricht erfüllte Aller Herzen mit banger Ahnung, weil sie wußten, wie hoher Ernst es der Heiligen um das Heilige sei, und Beweise genug hatten von ihrem Blick in die Zukunft. Adelheid, ihre Vertraute, äußerte ihr Befremden gegen die Fürstin darüber, daß sie in gesunden Tagen sich mit diesem Sakramente versehe, welches man doch sonst nur bei gefährlichen Krankheiten empfange, und erhielt zur Antwort: „Ich weiß, theuerste Adelheid, ich weiß, daß es sich also verhält, und du hast dich mit der Lehre der Kirche recht vertraut gemacht; aber es giebt in dieser Beziehung Etwas, was du auch in Betracht nehmen

mußt. Wenn der sterbende Mensch durch die letzte Oelung gleichsam mit geistigen Waffen gegen die Versuchungen des bösen Geistes gestärkt wird, so müssen die Gläubigen eben darum ein solches Schutzmittel mit der größten Andacht empfangen. Ich nun, wiewohl ich noch gesund bin, werde bald unter die Kranken gezählt werden, und fürchte, daß ich bei zunehmenden Leiden diese heilsame Hülfe nicht mit solchem Feuer der Andacht werde empfangen können, wie es sich für eine Seele ziemt, die zu dem Herrn eilen muß." Nach dieser heiligen Handlung beschied sie ihre Pathe Katharina, die Frau des Boguslaus von Schawoine, zu sich zur Pflege, und mußte bald darauf wegen allzugroßer Schwäche das Bett hüten. Gertrudis traf sogleich Vorsorge, daß die erhabene Kranke nicht durch nichtige Fragen und Erzählungen gestört werde, um ihren Geistesverkehr mit dem Himmel nicht unnöthig zu unterbrechen. Aber das Zeitliche hatte für sie keine Schranken mehr, und der freier werdende Geist stieg auf der Leiter der Verklärung bereits auf und nieder. Mit abgewendetem Gesicht erkannte sie, wer leise bei ihr eintrat, ja sie wußte sogleich, daß Schwester Wenzeslawa mit verhaltenem Schmerze sie zu sehen kam, wiewohl sie von deren erst erfolgter Rückkehr noch nichts vernommen hatte [1]). Als man daher für gut fand, die Herzogin Anna, die sich damals gerade bei ihrem

[1]) Also im Spätsommer 1243 kamen die Ordensschwestern noch immer aus der Zuflucht heim, die sie vor den Tartaren aufgesucht hatten; auch scheinen sie einzeln sich eingefunden zu haben.

Bruder, dem Könige von Böhmen, befand, von den bedenklichen Umständen zu benachrichtigen, gab sie dies nicht zu, und versicherte, sie werde vor deren Rückkehr nicht sterben. Auch dieses traf ein. Hedwig hatte durch so viele Jahre Gott gelebt, ihm Alles, was die Erde sucht und liebt, willig geopfert, hatte mit heiliger Eifersucht seinen geheimnißvollen Umgang gepflogen, und es beim größten Wehe des Leibes mit Freuden empfunden, wie süß der Herr ist; nun, da sie den heiligen Berg erstiegen, und erschöpft von der langen Reise daliegt, nun öffnet Jerusalem seine goldenen Thore, und ihr wonnevoller Bräutigam sendet seiner Geliebten aus des Himmels Höhen einen Strahl zur Erquickung. Am 8. September, als die Glocke zur Vesper rief, eilten alle Anwesenden zur Kirche, um die Geburt der heiligen Jungfrau zu feiern. Es erklangen die Psalmen und Hymnen von der Schwestern vollem Chor — jedes Wort der kranken Heiligen verständlich und mitempfunden; — es erhob sich das Magnifikat in seinen langen erhabenen Zügen, von der Orgel Klang feierlich getragen, und die Glocken stimmten ein; Katharina saß allein bei der Fürstin, wagte kaum zu athmen, um die heilig stille Feier nicht zu stören, während Hedwigs Blicke mit himmlischem Lächeln in dem leeren Raume zu hängen scheinen. Da schweben geräuschlos mehrere Frauengestalten herein, in wunderbaren Glanz gehüllt, und nähern sich der Heiligen. „Wohl mir!" hörte Katharina sie sagen. „seid mir willkommen, ihr meine Geliebten, heil. Magda-

lena, heil. Katharina, heil. Thekla, heil. Ursula." Sie nannte noch Mehrere der anwesenden Himmelsboten, deren Namen Katharina nicht behalten; auch hörte diese deutlich Mancherlei reden über — wie es der Zeugin wahrscheinlich war — den baldigen Hintritt der Heiligen. Nach Beendigung der Vesper verschwand die Vision. Am 28. September, als die Jungfrauen zum Kapitel versammelt, und nur Pinnosa und Benedikta gegenwärtig waren, hieß Hedwig Beide niederknieen und beten; und als sie dazu keine Veranlassung einsahen, sprach die Fürstin: „seht ihr nicht die heil. Maria Magdalena und die heil. Katharina?" — Solche himmlische Tröstungen labten die Dulderin wunderbar, namentlich in den Tagen, da das Göttliche in ihr den letzten Kampf mit dem Körperlichen kämpfte, und der Geist mit Begier sich der fesselnden Hülle zu entledigen strebte. Furchtlos durfte darum Gertrud sich mit ihr über ihren letzten Willen besprechen, wo sie nach dem Tode zu ruhen wünsche. „Ich verlange meine Bestattung auf dem allgemeinen Friedhofe," sprach Hedwig, bemerkte zugleich aber, daß dies den Wünschen der Tochter zuwider, und begehrte nun eine Stelle im Kapitell der Schwestern. „Wir wollen Dich in der Kirche an der Seite des Vaters beisetzen," entgegnete hierauf Gertrud. Dem aber widersetzte sich Hedwig aufs entschiedenste, und beschwor ihre Tochter bei Gott, sie auch im Tode nicht mit ihm zu vereinigen, von dem sie in ihrem Leben so viele Jahre durch ihr Gelübde sei getrennt gewesen. Auch den

Vorschlag, sie neben Herzog Konrad zu begraben, wies sie sanft zurück, und bezeichnete, wenn es in der Kirche sein solle, ihre letzte Ruhe vor dem Altare des heil. Johannes, wo Mehrere ihrer Enkelkinder begraben waren. An der Seite der Unschuld wollte sie den Auferstehungsmorgen erwarten, und dem Jünger der Liebe ihren Leichnam zur Beschirmung anvertrauen. Endlich gab sie dem Wunsche der Tochter nach, sich vor dem Petrus=Altare begraben zu lassen [1]), damit, wie Gertrud mit zarter Pietät bemerkte, der Chor der Jungfrauen sie stets im Auge haben könne. — Unter den Vielen ihrer innigeren Verehrerinnen war auch Myleisa, eine vornehme Frau, welche ihrer Zuneigung schweren Herzens folgte, und die Scheidende noch sehen wollte. Nicht mehr vermögend sich aufzurichten, rief sie der lieben Freundin: „Tritt nahe zu mir, geliebte Myleisa, und empfange meinen letzten Kuß; denn ich sage dir, daß du mich, wiebald du mich verlässest, hienieden nicht mehr sehen wirst.“ Es war dies am 15. Oktober 1243, um dieselbe Stunde des Nachmittags, da sie sonst gewohnt war, ihre höchst karge Mahlzeit zu sich zu nehmen. Kaum hatte sich Myleisa entfernt — so war die Heilige bei Gott. —

---

[1]) Somit wäre die allgemeine Sage widerlegt, daß Hedwig auf dem Kirchhofe begraben gewesen, was auch aus der Erzählung über die Wunder hervorgeht, die nach ihrem Tode und vor der Erhebung der heil. Gebeine geschehen sind; denn die Kranken erscheinen an dem Grabmale in der Kirche.

Zur gewöhnlichen Zeit erschien die Priorin mit mehreren Schwestern, um der alten Sitte gemäß den verehrungswürdigen Leichnam zu waschen. Beim Entkleiden bereits trat die Verklärung der Heiligen unverkennbar zu Tage: der Leib, der unter der Botmäßigkeit ihrer strengen Selbstabtödtung allerdings nicht die Farbe sorgfältiger Pflege und eitler Verwöhnung gehabt hatte, bewies im Tode, ein wie reines Gefäß er gewesen; denn vom Antlitz bis zur Fußsohle war die sonst gelbliche und welke Haut blendend weiß, und der Körper selbst schien den Tod überwunden zu haben. Desto deutlicher traten an ihm die Spuren der Buße hervor: die Wundmale des roßhärenen Gürtels, des Ciliciums, und die staunenswerthen Narben und Beulen an Füßen und Knieen. Mit stiller Andacht und frommem Seeleneifer theilte sich der Convent in die kostbaren Ueberreste ihrer Haare und Nägel, und stellte den Leichnam sodann drei Tage lang in der Kirche aus, denn das Volk hatte die wunderbar verklärten Züge so lieb, und die zahllosen Verlassenen fühlten den Verlust alle so tief, daß sie die heilige Landesmutter der Zerstörung gern entzogen hätten. Heiße Gebete des Dankes, dringende Bitten, die ihr nachzogen, laute Lobgesänge zur Ehre des Allmächtigen drangen unaufhörlich von ihrem einfachen Paradebette durch die Wolken hinauf. Am dritten Tage befahl die Aebtissin, welche mit Vorbedacht das Haupt der verstorbenen Mutter mit einem Tuche von der heil. Elisabeth hatte umwickeln lassen, statt dessen ein Anderes zu

demselben Gebrauch zu nehmen, wodurch dann Jenes für sie einen doppelten Liebeswerth erhielt. Bei diesem süßen Geschäfte sah Schwester Wenzeslawa mit Staunen den Mund der Heiligen offen; es drang daraus ein wunderlieblicher Geruch, wie ihn die Erde nicht kennt, und der Leib der Entseelten war mit einem noch helleren Weiß, wie mit Glanz, übergossen. — Die Bestattung selbst brachte weder in der stillen Verehrung noch in dem Zuströmen des Volkes eine Verminderung hervor; aber bald erkannten die Ordensschwestern, wie wahr Hedwig gesprochen, daß ihre Beisetzung vor dem Petri-Altare ihre Andacht sehr stören werde, wie es eben durch die am heiligen Grabe unaufhörlich versammelten Andächtigen unvermeidlich war [1]). Der Andrang der Gläubigen nahm fortwährend zu, als die Verklärte ihren, durch Hinwegnahme des Körpers den Armen und Elenden entzogenen Einfluß durch ihre Fürbitten bei Gott vom Himmel her gleichsam zu ersetzen schien, und ein Wunder übers Andere ihr Anschauen Gottes auf das Herrlichste bewies. Der Ruf davon war längst über des Landes Marken hinaus geeilt, und von allen Enden zogen die Gestalten des Jammers gen Trebnitz in Schlesien; der Name Hedwig war den Kranken ein heiliger Stern, an dessen Strahlen sie Herz und Sinn zum Himmel hinauf sendeten, und Linderung fan-

---

[1]) Das Altar zum heil. Petrus muß wahrscheinlich im Angesichte des Jungfrauenchores gewesen sein.

den; und wenn die Wallfahrer auf den Anhöhen, welche das freundliche Thal ringsum beherrschen, die Thürme von St. Bartholomäus [1]) erspähten, sah man sie öfters in die Kniee sinken, Gott preisend, der bis hierher gnädiglich geholfen. — Nichts war wohl natürlicher, als daß nun alle die Stellen, wo Hedwig während ihres Daseins vielleicht gern geweilt, alle die Gegenstände, deren sie sich hier und da bedient, als eingeweiht für die Nachwelt betrachtet wurden. Wenn sie zwischen Liegnitz, Leubus und Trebnitz ab- und zureisete, pflegte sie bei dem alten Prsig, einer von Fischern bewohnten Stelle am Oderufer, aus der sich später Dyhrnfurth erhob, auf einem Steine zu ruhen, und trank aus der nahen Quelle. Nachdem dieser Hedwigsstein, wie er allgemein genannt wurde, über 400 Jahre war verehrt worden, baute Abraham Freiherr von Dyhrn eine Kapelle auf die heilige Stelle, und ließ den Stein unter ihr Altar bringen; Bischof Sebastian hat sie 1666 an Enthauptung Johannes konsekrirt. Der Stein, auf dem Hedwig mit Heinrich gesessen und berathen haben soll, auf welche Stelle sie die Probstei zu Naumburg bauen werde (1217), war bis auf den Abt Andreas Adalbert

---

[1]) Die Urkunde vom 10. Juni 1211 hat das noch wohl erhaltene Kirchensiegel von Trebnitz, worauf eine im Rundbogenstyl der Zeit gebaute Kirche mit 2 Thürmen und 3 langen Fenstern sich befindet, denen sich das niedrigere Presbyterium mit 1 Fenster anschließt. Am Eingange steht der Bischof mit dem Hirtenstabe, die Hand zur Segnung erhoben.

von Sagan, wohin die Propstei gehörte, ums Ende des 17. Jahrhunderts am Eingange der Kirche zu sehen; Andreas aber ließ ihn unter den Altar einer neu errichteten Kapelle bringen, wo er am Feste des heil. Bartholomäus, des Patrons der Kirche, von den Gläubigen sehr verehrt wurde [1]). Derselbe Prälat sah auch in der Nähe von Tiemendorf bei Steinau einen Stein, auf dem die Heilige geruht haben soll, und der von Gläubigen und Irrgläubigen sehr in Ehren gehalten worden ist. Gleicherweise mögen auch zahllose andere Gegenstände ihres Gebrauchs ihre Ehrwürdigkeit von einem Besitzer auf den Andern Jahrhunderte lang übertragen haben. Von ihren Bechern befindet sich unseres Wissens noch einer in Trebnitz, der bemalt und seit 1653 in Silber gefaßt ist; ein anderer ist in dem Archive des Rathhauses zu Breslau, welcher in einer Einfassung von Filigranarbeit ruht. Hier, in der seit der Reformation protestantischen Kirche zu St. Bern=

---

[1]) Der Stein soll damals auf dem Berge gelegen haben, auf welchem (1697 zu Rimpels Zeit) eine Burg neben der Stadt Naumburg stand, und wo auf ihr Gebet zu Gott um ein Zeichen ihr der Wind ihren Schleier genommen haben soll, der an der Stelle der nachherigen Propstei niederfiel. Nach derselben Erzählung im Munde des Volkes soll die Kirche in Zadel bei Frankenstein von ihr erbaut worden sein. — Bekannt ist wohl, wie die berühmte Abtei Klosterneuburg bei Wien an der Donau ihre Entstehung einem gleichen Wunder verdankt, das Gott auf die Bitten der Gemahlin Herzog Leopolds des Heiligen wirkte.

hardin, erinnert an sie noch die sogenannte Hedwigstafel, ein hölzern Altarbild mit zwei Flügeln von ungefähr sechs Ellen Höhe und drei Ellen Breite, welches in sechszehn Feldern einzelne Scenen aus ihrem Leben im Geschmacke des fünfzehnten Jahrhunderts auf Goldgrund darstellt und von Kennern sehr geschätzt wird. In Trebnitz selbst, wo das Kloster nach der Säkularisation in eine Spinnfabrik verwandelt worden, erinnert an die fürstliche Heilige außer der Kirche noch ein Hospital für zwölf Arme; in der Nähe, auf einer Anhöhe südöstlich vom Orte, befinden sich die sogenannten Fünftische, ein mit einer Mauer umzäunter runder Platz, wo die Heilige die Armen an fünf Tischen gespeiset, nach Andern Almosen ausgetheilt haben soll, und der bis heute in Ehren gehalten wird; an dem Wege nach Breslau endlich steht Hedwigsruhe, eine Kapelle in der bisweilen noch das heilige Meßopfer gefeiert wird, und wo Hedwig auf ihren Fußwanderungen nach Breslau ausgeruht haben, bis wohin sie (nach Andern) täglich beten gegangen sein soll.

Der fortschreitenden Blüthe Schlesiens traten nach Hedwigs Tode langjährige Kriege zwischen den Söhnen Heinrichs des Frommen entgegen, in denen Kirchenräuberei und Priesterdruck durch Kirchenmacht und Priesterenergie immer wieder gedemüthiget, und das thörichte Auflehnen gegen Gottes ewige Gesetze in der Kirche mit Bann und Buße belegt wurde. Bald nach eingetretenem Frieden (1252) erschienen auch wieder die Zeichen der

Cultur, erwachte in den Herzogen die Neigung der Väter, durch die Kirche und ihre Diener und Institute des Landes Wohlfahrt zu befördern. Durch das große Volksfest zu Krakau am 8. Mai 1253, da man die Erhebung der Gebeine des heil. Bischofs Stanislaus feierte, wurden die schlesischen Herzöge ernst an ihre der Großmutter abzutragende Schuld gemahnt, deren Lösung ihnen durch die sich ungemein mehrenden Wunder sehr erleichtert wurde. Dennoch beantragten sie, Bischof Wladislaus von Salzburg, seine Brüder, die Herzöge Heinrich und Konrad, in Gemeinschaft mit Bischof Thomas von Breslau, erst 1262 beim heiligen Stuhle die Untersuchung dieser Wunder behufs der Heiligsprechung und sammelten Geld. Salomon, Archidiakon von Krakau, und Dekan von Ahengebert von Wissehrad, wurden als Deputirte an Papst Urban IV. gesandt; unter den Vielen, die sie begleiteten, war aber wohl Keiner besserer Hoffnung, als Magister Nikolaus, Scholastikus von Krakau, welcher vor der Reise noch inbrünstig zur heil. Hedwig um Genesung seiner todtkranken Nichte gebetet, und bald darauf einen Boten mit Besserungsnachricht erhielt. Salomon selbst, dann der Bischof Wolimir von Wladislaw, ingleichen der Prediger-Ordens-Provinzial Simon — alle drei aus sehr verschiedenen Gegenden — wurden hierauf zu Examinatoren ernannt. Ihr Geschäft bestand nun darin, unter Zuziehung von Juristen, Aerzten und andern Gelehrten von Ruf, alle schriftlichen und mündlichen Zeugnisse von dem Leben und

den Wundern der heil. Hedwig zu sammeln, die Zeugen zu verhören, und die möglichst zuverläßigen, rechtlich geführten Akten, gesammelt und geordnet, dem heil. Vater zu übersenden. Diese Prüfung begann am 26. November 1262 im Kapitel zu Trebnitz; die zweite Prüfung wurde am 25. Februar 1263 ebendaselbst abgehalten; die dritte fand Statt am 17. März, und die vierte am 26. desselben Monats 1264, Beide im Dominikanerkloster zu Breslau, ohne der andern an verschiedenen Orten abgehaltenen Untersuchungen zu erwähnen. Dieselben Abgeordneten begaben sich Ende August darauf mit dem Berichte der apostolischen Kommissare nach Perugia, wo sie den Papst — leider hoffnungslos krank trafen. Urban starb den 2. Oktober. Die durch den Zwiespalt der Cardinäle hinausgeschobene Wahl (1265 den 5. Febr.) traf Clemens IV., jenen trefflichen Provenzalen, der erst nach seines Weibes Tode als Vater von zwei Töchtern den Priesterstand betrat, und als Bischof von Sabine wegen seiner reichen Erfahrungen von Urban zum Vermittler zwischen König Heinrich von England und dem Grafen Simon von Montfort mit Erfolg gebraucht ward. Bei der von Clemens zu Rom niedergesetzten Kommission zur Prüfung der beigebrachten Akten zog sich die Sache in die Länge, und die Breslauer Examinatoren, die von Monat zu Monat auf Entscheidung harrten, wurden ungeduldig [1]), weil sie, in

[1]) Salomon soll in dieser Stimmung durch eine Erscheinung der heil. Hedwig sein ermuthigt worden.

der Heimath von so vielen Wundern Augenzeugen, von der Gerechtigkeit ihrer Bitten glaubten überzeugt zu sein. Clemens aber sehnte sich sehr, daß Gott selber seinen längst gefaßten Entschluß bestätigen, und bei dem heiligen Geschäft den Ausschlag geben möchte. Mit diesem Wunsche trat er zu Viterbi, wo sich damals die Curie aufhielt, zum heiligen Meßopfer einst an den Altar, gedachte beim Memento für die Lebenden mit heißer Andacht seines blinden Kindes, und flehte zur heil. Hedwig um ihre Fürbitte bei Gott, daß seine Tochter sehen möge. Ein Eilbote brachte darauf die Freudenbotschaft nach Viterbi, daß das Kind plötzlich seiner Augen Licht wieder erhalten habe, und nun trat Clemens ohne Zögern in die Versammlung der ehrwürdigen Väter, sprach über die Verdienste der Heiligen, und schrieb sie feierlich in das Verzeichniß der Heiligen Gottes, d. h. er empfahl den Gläubigen, zu ihr zu beten, 1267 den 15. Oktober, am Tage ihres Todes. Freudig eilten die Gesandten über die Alpen nach Hause. Ihre frohe Botschaft flog von Mund zu Mund, erweckte überall Freudengefühle, und Jung und Alt jeglichen Standes harrte unter stiller Vorbereitung zum Feste des Tages, den der heilige Vater in der Heiligsprechungsbulle zur Erhebung ihrer heiligen Ueberreste festsetzen werde. Sie ward am 26. März 1268 zu Rom ausgefertiget, und im Monat August fängt sich's an zu regen in den benachbarten Provinzen unseres Landes. König Ottokar II. von Böhmen schickt sich mit einem glänzenden Gefolge von Rittern und

Edlen zur Reise nach Schlesien an; die Herzoge Pommerns, Polens und Preußens, auch aus deutschen Provinzen Vornehme, erschienen mit prächtigem Hofstaate an den Burgen Schlesiens, und sprachen zum hohen Feste das Recht der Gastfreundschaft an; ganz besonders erscheinen vornehme Prälaten mit Priestergefolge und schlichte Ordensbrüder im Pilgergewande an den Klosterpforten, und finden gastliche Aufnahme, weil's eine Christenpflicht war, Fremde zu beherbergen; die heilige Pflicht der Dankbarkeit ruft mit mächtiger Stimme der Erhörten und Genesenen große Zahl, aus Hütten und Palästen, zum Jubelfeste herbei, — sie ziehen auf allen Rainen, und an den Kreuzwegen mehren sich die Schaaren; am 16. August bereits und am 17. des Morgens erscheinen zahlreiche Prozessionen mit Kreuz und Fahnen unter Anführung der Priesterschaft; die ganze Gegend um Trebnitz ist mit bunten Zelten bedeckt, ein unabsehbares Lager zum heiligen Friedensfeste. Da der Bischofsitz zu Breslau damals gerade verwaiset war, so hatten die Aebte Nikolaus und Mauriz von Leubus und Kamenz, Beide Cisterzienser-Ordens, den hehren Auftrag, die heiligen Gebeine zu erheben. In vollem Ornate, wie zur heiligen Messe, traten sie, die Verwandten der Heiligen und die höchsten Fremden an das Denkmal, ließen die Steine desselben lösen und die Erde aus dem Grabe herauswerfen. Mit Vorsicht hoben sie das oberste Brett des Sarges ab, unter dem ein wunderlieblicher Wohlgeruch hervorquoll, der alle Anwesenden mit freudigem Staunen

erfüllte. Die drei Finger der rechten Hand fand man noch wohl erhalten, und fest geschlossen ihr Lieblingsbild halten, eine Muttergottes von Elfenbein, das ihr im Tode gelassen werden mußte [1]), weil es ihre Finger fest hielten. Die Tücher, womit ihr heilig Haupt eingewickelt war [2]), trieften von einer sehr wohlduftenden durchsichtigen Feuchtigkeit, dem Olivenöl gleich, und das Gehirn, das sonst am ehesten in Fäulniß übergeht, fand man noch frisch erhalten. Die heiligen Ueberreste wurden nun sorgfältig mit Wein gereiniget, ohne Zweifel zur Verehrung ausgestellt, und sodann in die, vom Herzog Wladislaus, Erzbischof von Salzburg, neu errichtete Kapelle übertragen [3]).

---

[1]) So, dies Bild in den drei Fingern haltend, soll Hedwig auf dem alten Kanzelleisiegel gestanden haben, und steht sie jetzt noch auf dem Kirchensiegel in Trebnitz, indem sie in der Rechten dies Statüchen, in der Linken die Kirche hält, ihr gewöhnliches Attribut.

[2]) Bereits im zweiten und dritten Jahrhunderte war es Brauch, die Heiligen weiblichen Geschlechtes also zu bestatten, daß das Haupt eingewickelt, der Leib mit Linnen bedeckt und darüber eine hölzerne oder steinerne Decke gelegt wurde (Martene). Aebtissin Gertrud von Sachsen († 1292) verordnete, daß weder ein wollenes noch leinenes Gewand ihr im Grabe angezogen bleibe, sondern blos eine sehr einfache (vile) Decke ihren Leib und das härene Gewand verhülle. — Obige Sitte scheint später auch auf die Heiligen des männlichen Geschlechts übergegangen zu sein, denn man fand das Haupt des heiligen Bischof Norbert († 1134) auch mit einer Hülle umwickelt.

[3]) Zu dieser Kapelle legte Bischof Wladislaus laut Urkunde

Die Kirche wurde nun wohl Tag und Nacht nicht leer von den sich herbeidrängenden Andächtigen, die Gott in seinen Schutz nahm, indem er das Fest trotz des ungeheuren

---

am 28. April 1268 den Grund, vermuthlich, nachdem aus der päpstlichen Bulle der Heiligsprechung auch das Fest der Erhebung ihrer Gebeine bekannt geworden war. — Da man nun auch heutigen Tages noch die Stelle ihrer Grabesruhe in der Kapelle des heil. Johannes des Evangelisten bezeichnet, so ließe sich annehmen, daß Gertrud doch ihren Wunsch noch aufgegeben, und die heilige Mutter nach ihrem Willen vor dem Altare des Evangelisten Johannes beerdigt habe. Die auf dieser Stelle sich befindende Inschrift aber beweiset Nichts, weil sie durch ihre Fehler die unlautere Quelle beweisen, aus der sie genommen, denn sie nennt fälschlich das Jahr 1266 als das Jahr der Heiligsprechung, und meint, Wladislaus wäre Bischof von Bamberg gewesen! Aber sie ist auch 1694 verfertigt, und der Schreiber der Legende lebte im Jahre 1300. — Gleich fehlerhaft, also keine Beweisquelle, sind die Inschriften in der jetzigen Hedwigskapelle. Nach der Einen ist Hedwig den 9. Oktober (7 id. Oct.) gestorben, den 1. Dezember 1266 in die Zahl der Heiligen versetzt (gegen die 1300 geschriebene Legende), und 1267 den 1. September in dieser Kapelle beigesetzt (da doch die im Original noch vorhandene Bulle der Heiligsprechung erst von 1268 ist). Die Andere, auf einer messingenen Tafel an der Wand, versichert, Heinrich habe 1178 geheirathet, und sei 1238 im 70sten Jahre gestorben; mithin war er 10 Jahre, als er heirathete! Die anderen Fehler wiederholen sich ebenfalls hier. — Die Meinung, daß Hedwig auf dem Kirchhofe begraben gewesen, beruht also auf lauter Irrthümern, und dürfte wohl daher entstanden sein, daß es in der Legende als wunderbar bemerkt wird, daß das Gehirn, nachdem der heilige Leib 23 Jahre

Zudranges ohne alles Unglück vorübergehen ließ. Jeder brachte nach Vermögen sein Opfer dar; Loblieder erschallten unaufhörlich beim Klange der Orgel, und der Berichterstatter erwähnt besonders rühmend eines Kunstwerkes in der Kirche, einer besondern Vorrichtung nämlich, auf der eine Anzahl Lichter am Hochaltare stets auf und nieder schwebten, wodurch die Gestirne des Firmamentes, die das Lob Gottes auch verkündigen, dem Volke veranschaulicht werden sollten. Von nun an war Trebnitz ein bedeutender Wallfahrtsort; alle Stände suchten Hülfe in ihren Nöthen am Grabe der heil. Hedwig; ganze Körperschaften und Kommunen beeiferten sich, durch fromme Stiftungen den Segen der verewigten Landesfürstin zu erflehen, und das Kloster selbst erhielt seinen Ruf bis in die neuesten Zeiten als ein fürstliches, indem die Urkunden jederzeit die Namen der berühmtesten Geschlechter des polnischen und schlesischen Adels aufzeigen. Im Jahre 1469 wallfahrtete Kaiser Mathias nach Trebnitz; im Jahre 1450 ging Bischof Peter Nowak von Breslau mit seinen Domherrn zu Fuß dahin und pontificirte am Grabe der heil. Hedwig; 1460 sah man daselbst den päpstlichen Nuntius Hieronymus, Erzbischof von Creta, und 1794 wohnte König

---

in der Erde gelegen, noch wohl erhalten war: Hedwig ward also wie Tausende von Menschen, besonders vornehmer Familien, seit dem elften Jahrhunderte, in die Erde der Kirche bestattet. Pelliccia de eccl. Politia p. 502.

Friedrich Wilhelm II. von Preußen in Trebnitz einem Hochamte und feierlichen Tedeum bei.

Seit einer Reihe von Jahren pilgerte der jetzt regierende Fürstbischof Dr. Heinrich, hochwelchen Gott segnen möge, zu Fuß an das Grab der heil. Landespatronin, und hat hauptsächlich durch den Ertrag seiner „Familien-Predigten" eine Neupflasterung ihres heiligen Tempels hervorgerufen, und dadurch wesentlich zur Verschönerung desselben beigetragen [1]). Als Hochderselbe im Jahre 1853 durch Sr. Eminenz den Cardinal und Fürsterzbischof von Prag, Friedrich Fürsten von Schwarzenberg die Bischofsweihe empfangen hatte, zogen beide Kirchenfürsten nach Trebnitz, um am Grabe der heil. Hedwig das heil. Meßopfer darzubringen [2]). Schließlich darf hier nicht unbemerkt bleiben, daß die Throne Europa's fast alle von Nachkommen unserer heiligen Landespatronin dermalen besetzt sind, namentlich Oesterreich, Rußland, beide Mecklenburg, Toskana und Modena, Baiern, Baden und Würtemberg; auch die Bourbonen in Frankreich, Neapel, Parma, Portugal und Spanien zählen darunter und Preußen durch Brandenburg (acta Sanctorum, dies 17. Octobris, Brüssel 1853, am Schluß).

---

[1]) Die Predigten erschienen Breslau bei Hirt 1851; die Pflasterung kostete 1772 Thaler.

[2]) Näheres über alles dieses in dem Schlesischen Kirchenblatt der betreffenden Jahrgänge.

Zweiter Theil.

Die Legende der heiligen Hedwig.

Vorwort des Verfassers [1]).

Der den ewigen Glanz und das unvergängliche Licht geschaffen, der Herr, der allmächtige Gott, welcher der Welt in seinem eigenen Sohne erschienen ist, er hat auch unsere

---

[1]) Der Name des Verfassers von dieser äußerst schätzbaren, mit so viel Wärme und Begeisterung geschriebenen Schilderung der Tugenden unserer heiligen Fürstin ist leider nicht zu ermitteln. Ein Verzeichniß von gelehrten Dominikanern zu St. Albrecht in Breslau, die als Schriftsteller aufgetreten sind, hat folgende Stelle: „Frater Simon, Magister der Theologie, Provinzial von Polen, hat aus dem Prozesse, welchen er als apostolischer Kommissar behufs ihrer Heiligsprechung geführt, ein Buch über das Leben und die Wunder der heil. Hedwig geschrieben, und fängt an: der Schöpfer des ewigen Lichtes." Allein der Verfasser der Legende sagt im 10. Kapitel selbst, daß die Inquisitoren Wolimir und Simon an verschiedenen Orten Untersuchungen angestellt, was er aber übergangen, da er nichts Geschriebenes gefunden habe; er und Simon sind also verschiedene Menschen, und er hat von Simon nichts Geschriebenes gesehen. Auch nennt er den Frater

Zeit, welche in der Sünden Dunkelheit übernebelt, mit einem neuen Strahl des Lichtes gar hell erleuchtet, indem er ihr die heil. Hedwig als eine brennende Fackel darbot,

---

Engelbert, dessen Compilation er benutzt habe; gleichermaßen würde er Simon genannt haben, wenn Er von ihm Etwas gebraucht hätte. Der Name des Legendenschreibers bleibt somit unbekannt, wenn auch aus den, von den nach Trebnitz pilgernden Unglücklichen, gebrauchten Ausdrücken des „Kommens, Herbeikommens u. s. w." (S. lateinische Legende bei Stenzel S. 79, 81, 85, 86 z. B.) fast gefolgert werden könnte, daß derselbe in Trebnitz selbst gewohnt, und vermuthlich ein Leubuser Mönch eine Stellung am Kloster gehabt habe. Vergl. Klose Br. 26. Eine Abschrift davon ließ nach Bericht der deutschen Uebersetzung von 1451 Herzog Rupert von Liegnitz machen, worin auch ein Brief des Bischof Prezislaus an Herzog Ludwig von Brieg befindlich war, und die 1380 am Neujahrsabende vollendet worden. Die erste deutsche Uebersetzung hat Anton Hornig, ein in der Geschichte Breslaus bekannter Name, verfertigen lassen durch Peter Freitag, einen gebo-renen Brieger, der damals Vierdungsschreiber in Breslau war, und das Werk 1451 am Donnerstage nach Mariä Himmelfahrt beendigte. Diese Uebersetzung ist mit vielen Federzeichnungen im Geschmacke der Zeit geschmückt, und das Exemplar auf der Central- und Universitäts-Bibliothek zu Breslau auf Pergament geschrieben. Sie enthält noch nicht jene bekannte Sage von der Tartaren-Niederlage in Neumarkt, wie die erste gedruckte deutsche Uebersetzung, Breslau 1504, sie bringt, deren Holzschnitte offenbar jener entnommen sind. Von nun an kommt die lateinische Legende ins Vergessen, und die deutsche mit allen Mährchen und Uebertreibungen ist von Jahrhundert zu Jahrhundert, bald zu Betrachtungs- bald zu Gebetbüchern, ausgebeutet worden.

und wie ein hellstrahlend Licht sie auf den Leuchter stellte, daß sie mit den überaus herrlichen Verdiensten ihrer Tugenden und mit dem Beispiele ihres heiligen Wandels Allen leuchte, welche sich im Hause der heiligen Mutterkirche befinden. Gleich wie nämlich der Vater der Barmherzigkeit im Leben sie durch den Vorzug ihrer Heiligkeit wunderbar erhöhet, so hat er sie auch im Tode mit unschätzbarer Schönheit und durch Wunderzeichen erhoben, wie unten des Breiteren sich ergeben wird. Denn zu Gottes Ehre und zur Auferbauung derer, die davon hören, auch zur Erweckung der Andacht der Gläubigen, endlich zum Lobe der Heiligen selbst, werden in dem Nachfolgenden wirklich ihre verdienstlichen Werke, ihre Tugendübungen und Wunder, welche der Allerhöchste wegen ihrer Verdienste zu wirken sich würdigte, darnach auseinandergesetzt werden, wie die, so fleißig geprüft, dieselben aufgezeichnet, und das treu Aufgezeichnete dem Papste übergeben haben, diejenigen nämlich, welche vom apostolischen Stuhle zur Prüfung des Vorgenannten sind deputirt worden. Als ich die betreffenden, im Trebnitzer Kloster aufbewahrten Schriften mit vielem Eifer durchlesen, besprach ich mich öfters mit denen, welche die Aussagen und Ergebnisse jener Untersuchung kannten, und dann, wenn ich zuverlässigen Stoff von einer erwiesenen Tugend hatte, führte ich ihn in einfacher Weise der Reihe nach aus, und bemühete mich mit möglichstem Fleiße zugleich das damit zu verbinden, was über dieselbe Art von Tugend oder Wunder dort ausführlicher aufge-

zeichnet war. Außerdem hat Bruder Engelbert vom Cister-zienser-Orden in seiner Beschreibung von der Heiligen manches Merkwürdige aufgestellt; dieses habe ich dem Vorbezeichneten beigefügt, und mit hinzugesetzten Abtheilungen durch bestimmte Titel auch die einzelnen Kapitel unterschieden, über die nachher wird gehandelt werden, damit Jeder leichter finden kann, was er über jede hier aufgestellte Materie zu sehen wünscht.

Erstes Kapitel.

Von ihrem Wandel im Kindesalter und zur Zeit der Ehe, auch von ihrer Liebe zur Keuschheit und Enthaltsamkeit.

Hedwig, selig bereits im Himmel, war auf Erden, hervorsprossend aus einem edlen Geschlechte, zwar berühmt wegen ihrer leiblichen Abstammung; leuchtend aber durch der Sitten Schönheit, und stark durch den Schmuck ihrer Ehrbarkeit; bei weitem edler noch von Gemüth, glänzte ihre Seele durch einen viel preiswürdigeren Adel. Die Schöne der Gnaden und Gaben, ihr von oben her durch die Gottheit eingegossen, erhob in ihr noch die Hoheit der Abkunft, und stellte durch die Herrlichkeit ihrer Geburt gerade den durch ihre Tugenden erhöheten Adel und die Schönheit ihres Geistes noch gnadenreicher dar. — Eine Tochter des großthätigen Fürsten Berthold, Markgrafen von Baden, Grafens von Tyrol und Herzogs von Meranien, hatte sie zur Mutter Agnes, von nicht geringerem Adel, was die Würde dieser Welt betrifft, abstammend nämlich vom Geschlechte der orientalischen

Markgrafen, und zwar eine Tochter des orientalischen Markgrafen und Grafen von Rochlitz, Dedo, der ein Sohn Konrads von Meißen und von Landsberg, Markgrafens zur Lausitz war. Drum hat auch ihre Tochter, des edelsten Baumes gleichsam ausgezeichnete und ausgewählte Frucht, den Werth ihrer Güte und den kräftigen Geschmack ihrer Süßigkeit in der Länge der Zeit nicht verloren, ja sie hat ihn durch göttliche Segnungen vermehrt, und ihren Nachkommen in Christo durch des Trostes Gnade zu verkosten aufbewahrt. Weisen Herzens von ihrer Kindheit an war sie bei Vermeidung der Leichtfertigkeit bemüht, gute Sitten sich anzugewöhnen und jugendlichen Uebermuth zu fliehen. Sie bewahrte die Reinigkeit eines unschuldigen Lebens, und übte sich fleißig in der Ehrbarkeit und Züchtigkeit. In allen diesen und andern Uebungen hatte sie außer denen, welche ihr von ihren Eltern als Lehrer zum Unterricht in den guten Sitten waren zugetheilt worden, noch den heiligen Geist zu ihrem Lehrmeister, welcher sie seit der zartesten Kindheit Gott fürchten und von der Sünde sich enthalten lehrte, so daß sie ihre Seele rein bewahrte von jeglicher Begierlichkeit. Deshalb trat sie niemals in tadelnswerthe Gemeinschaft mit Spielenden, und war keine Gefährtin derer, so in Leichtfertigkeit dahinlebten. Im Kloster zu Kitzingen lernte sie in ihrer Kindheit die heil. Schrift, auf deren Studium sie die Zeit ihrer Jugend nützlich verwendete, und in deren Verständniß in der Folge sie die Gnade, sowohl des inneren Trostes als der Andacht, über-

flüssig getrunken hat. — Hedwig hatte vier Brüder und drei Schwestern, deren Eine, Agnes, an König Philipp von Frankreich, die Andere, Gertrud, an den König Andreas von Ungarn verheirathet war, und von dieser ist geboren jene lobwürdige und im Himmel bereits glorreiche heil. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, deren Leichnam in Marburg bestattet ist. Die Dritte, Mathilde, war Aebtissin der Jungfrauen vom Orden des heil. Benedikt in Kitzingen, dem oben erwähnten Kloster in Franken. Einer ihrer Brüder, Namens Berthold[1]), war Patriarch von Aquileja, der Andere, Ekbert, war Bischof von Bamberg, die übrigen Beiden, Otto und Heinrich, waren dem weltlichen Ritterthum ergeben und des Vaters Nachfolger in der Herrschaft. Unsere Dienerin des Herrn selbst wurde in einem Alter von zwölf Jahren mit dem großthätigen Herzog Heinrich von Schlesien und Polen ehelich verbunden, welchen edlen Mann sie, eine andere Sara, aus Furcht des Herrn, nicht aus Begierlichkeit, zu nehmen sich entschloß. Denn bei der Verheirathung soll sie vielmehr ihrer Eltern als den eigenen Willen erfüllt haben, wie aus der nachherigen Thatsache sich aufs Entschiedenste zeigen konnte, da sie sich mit einem so merkwürdigen Bande der Enthaltsam-

---

[1]) Berthold erscheint zuerst als Propst von Bamberg, wird 1210 zum Erzbischof von Colocsa in Ungarn erwählt, aber im unkanonischen Alter, daher später erst bestätiget; 1218 ist er Patriarch von Aquileja, und stirbt 1251. **Ussermann episc. Bambergensis.**

keit fesselte. Gebunden durch das Sakrament war sie eifrig darauf bedacht, nach des Apostels Lehre dies Bündniß ehrwürdig und in Allem unbefleckt zu erhalten, die Gesetze und Rechte des Ehestandes aufs Vorzüglichste zu bewahren. Wohl hoffte sie durch die Geburt ihrer Kinder das ewige Leben zu erlangen; deßungeachtet verlangte sie auch durch die Liebe zur Keuschheit Gott zu gefallen, und schlug sich, mit Zustimmung ihres Gemahls, selbst in die Banden der Enthaltsamkeit. Denn kaum wurde sie inne, daß die Pflichten der Mutter begönnen, als sie sich von der Ruhestätte ihres Mannes ehrerbietig fern hielt, und sich jede Liebkosung bis nach vollendetem Wochenbette standhaft versagte. Die Befolgung dieses heiligen Gesetzes, dieser ehrenwerthen Gewohnheit, begann sie mit ihrer ersten Mutterschaft, der sie sich in einem Alter von 13 Jahren und 13 Wochen erfreute, und hat unter gleichen Umständen sich immer auf gleiche Weise benommen. Als sie aber von drei Söhnen, Boleslaus, Konrad und Heinrich, und von drei Töchtern, Agnes, Sophia und Gertrud, Mutter geworden war, ergriff sie sogleich das himmlische Leben der Keuschheit vollkommen. Ueber diese Art der Enthaltsamkeit im Ehestande, welche von der Mutter Kirche sanktionirt ist[1]), unterrichtete sie möglichst Viele. Vorzüglich lehrte

[1]) Wie sehr auch der Mosaismus und selbst das Heidenthum den Stand der Jungfrauschaft schätzte und heiligte, so war das jungfräuliche Leben im Ehestande, oder die Enthaltsamkeit unter Eheleuten doch erst der höheren Kraft des Christenthums vorbe-

sie ihre Schwiegertochter Anna, dies Gesetz zu beachten, aus besonderer Zuneigung, und stellte sich beim Unterrichte darüber selbst als Beispiel auf. — O wie glücklich sind die

---

halten, und hat von der Wurzel am Lebensbaume, im Leben Maria's und Josephs anfangend, bis in die spätesten Jahrhunderte immerdar geblüht. Die zeitweise Enthaltsamkeit rechtfertigten die heil. Kirchenväter mit den Worten des Weltapostels (1. Cor. 7, 5.): „Entziehet euch einander nicht, außer mit gegenseitiger Einwilligung, eine Zeit lang, um euch dem Gebete zu widmen; dann kommt wieder zusammen, damit rc.", welche letzteren Worte der heil. Paulus im nächsten Verse nicht als Befehl, sondern als Erlaubniß aufstellt. Auch führten die Väter noch die Beispiele der berühmtesten heidnischen Völker bei dieser moralischen Einrichtung an, und geboten Enthaltsamkeit an allen Sonn- und Festtagen, an den Kommuniontagen, an allen Buß- und Fasttagen, und auch dann, wenn die Frau wußte, daß der irdische Zweck der Ehe erreicht sei. Die andere während der Ehe auf immerdar gelobte Enthaltsamkeit stützten die heil. Väter auf den Ausspruch desselben Apostels (1. Cor. 7, 29.): „Das jedoch sage ich euch, Brüder: die Zeit ist kurz, es übrigt nur, daß die, welche Weiber haben, seien, als hätten sie keine," — und zählen dergleichen Frauen unter die Wittwen. Dergleichen Gelübde hat die Kirche allezeit freudig gebilligt und geschätzt, und die Pönitentialbücher des 7ten und 8ten Jahrhunderts legen sogar Strafen denjenigen Eheleuten auf, welche obige verbotene Zeiten nicht inne halten, die schon in den frühesten Zeiten als gesetzlich geachtet wurden. Bei dieser Strenge verblieb die Kirche durchgehends bis ins dreizehnte, ja in einzelnen Punkten bis ins sechzehnte Jahrhundert. Wem daran liegt, Umständlicheres darüber im Allgemeinen zu erfahren, und insbeson-

Ehefrauen, wenn sie, noch unter das Joch der ehelichen Bande gespannt, sich bemühen, dieses seligen Weibes Beispiel nachzuahmen, welche, wie erwähnt, nach jeder Ueberzeugung einer neuen Mutterschaft nicht nur fortan enthaltsam zu leben beflissen war, sondern auch durch heilsame Rathschläge und Anmahnungen ihren vortrefflichen Gemahl dazu bewog, daß er mit ihr zugleich freiwillig Enthaltsamkeit übte, und zwar: alljährlich durch den ganzen Advent und die vierzigtägige Fasten, an allen Tagen der vier Quatemberzeiten und den Freitagen, an den Vigilien und Festen der Heiligen und an den Sonntagen. Denn sie meinte, eine dargebotene Verehrung sei den Heiligen nicht angenehm noch Gott ein Fasten erwünscht, welches mit fleischlichen Ergötzlichkeiten begangen werde.

Von einer so heiligen Wurzel nun sind auch heilige Zweige entsprossen, wie der gute Baum nur gute Frucht hervorbringt: die Nachkommenschaft dieser frommen Eltern nämlich war eifrig bemüht, Gott zu ehren, und hat den Gottesdienst nach Kräften erweitert. Denn ihr Sohn, Herzog Heinrich, der dem Vater in der Regierung folgte, gewiß ein wahrer Mann Gottes in Vollendung guter Werke, welcher, ein Ritter Christi, getreu und streng, sich

---

dere, daß die Kirchenväter nicht aus Geringschätzung des Ehestandes, sondern aus höheren Gründen der Vollkommenheit diese Anordnungen getroffen haben, der wird Befriedigung finden in Binterims Denkwürdigkeiten 6. Bd. 1. Theil, und in A. A. Pelliccia de eccl. chr. Politia tom. II.

für das Volk seines Gottes den Tartaren standhaft entgegenstellte, vergoß sein Blut und fand den Tod im Jahre 1241 den 9. April. Ihre Tochter Gertrud aber trat in die Fußstapfen der frommen Eltern und diente Gott, wohl nicht in ehelicher, sondern lieber in jungfräulicher Reinigkeit, im Orden der Cisterzienserinnen. Weil nun diese glückseligen Gatten demüthigen Sinnes, in einer so ausgezeichneten Uebung der Keuschheit nach der Lehre Gottes fortwährend verharrten, und ihre Leiber durch ihres Lebens Reinigkeit heiligten; so verdienten sie endlich auch zu größerem Reichthum göttlicher Gnade zu gelangen: einmüthig, mit beiderseitiger Zustimmung, gelobten sie mit des Bischofes feierlicher Segnung ewige Enthaltsamkeit. Vom Geiste Gottes gekräftiget, führten sie, sonst innig in Liebe vereint, ein mit dem Glanze der Selbstbeherrschung wunderbar ausgeschmücktes Wittwenleben gegen dreißig Jahre. In dieser ganzen Zeit hütete sich die Dienerin Christi mit höchster Sorgfalt, daß der Schmuck ihrer Unschuld, welche damals bereits Mehreren bekannt geworden war, und oft durch die schlagendsten Beweise vor Vielen geoffenbart wurde, nicht irgendwie durch eine schiefe Meinung in den Herzen der Schwachen verdunkelt werde, welche bisweilen von einer Kleinigkeit Veranlassung zum Aergerniß nehmen, und mit der Sprache der Verläumdung wie mit Dornspitzen die neben ihnen aufblühenden Rosen eines guten Verhaltens zerreißen. Darum mied sie das Zusammenkommen und die Zwiegespräche mit ihrem Gemahl, so daß

sie nur zu ihm ging und nie anders mit ihm sprach, als wenn sie Werke der Frömmigkeit bei ihm zu befördern oder die Geschäfte der Religiosen und der Unglücklichen ausführen wollte. Auch dies that sie nirgends anders, als an einem öffentlichen Orte oder in einer Kirche, in Gegenwart mehrerer, aufs wenigste zweier Zeugen, welche öfters ihre Worte hörten. Lag er krank, so besuchte sie ihn nur mit ihrer Schwiegertochter, der Herzogin Anna, und mit andern Frauen. Lebte sie in Trebnitz, so nahm sie häufig mit den Schwestern in deren Schlafsaale ihre Ruhestätte, sowohl wegen ihrer emsigen Beflissenheit in der Andacht, als auch um das Beispiel der Ehrbarkeit reiner zu bewahren. Den guten Ruf, den sie für sich selber so sorgfältig pflegte, erhielt sie um so eifriger auch bei Andern, denn für die Religiosen, die häufig bei ihr einsprachen, besorgte sie eine ruhige und anständige Herberge, wo sie, von dem Getümmel der Welt fern, den Zungen der Schmarotzer um so leichter ausweichen konnten. Die Freundin Christi studirte in ihrem ganzen Leben, wie sie vor Gott aufs heiligste, vor den Menschen aufs ehrbarste wandele. Daher trachtete sie stets, an ihrem Hofe eine anständige Dienerschaft zu besitzen, und hatte zunächst besonders in ihrem Dienste Leute, Frauen, Kämmerer und andere Offizianten, die mit dem Rufe des Wohlverhaltens und guter Sitten geziert waren. Verläumder, die vor Gott selbst hassenswerth, mochte sie nicht zu Vertrauten haben, und auch vor ihren verkleinernden Reden, die gleicherweise zweien Seelen

Verderben bringen, der des Hörenden und der des Sprechenden, schauerte sie zurück, gleichwie vor dem Gifte und dem Zahne der Schlange — wie vor einem Werkzeuge des Teufels. — Wie oft und wen sie konnte, lud sie ein, im Fleische wider das Fleisch zu leben, weil sie glaubte, ein englisches Leben sei ein großes Verdienst, und die Keuschheit, welche sie von Jugend auf geliebt und aufs Zärtlichste noch liebte, müsse geschätzt und bewahret werden. Als daher das Kloster zu Trebnitz erbaut war, ließ sie viele fromme Frauen und Jungfrauen darin wohnen, um in Keuschheit des Herzens und des Leibes um die Krone einer unaussprechlichen Glorie dem Herrn zu dienen. Unter denen opferte sie Gott auch ihre Tochter, die früher genannte Gertrud, die nachherige Aebtissin. Auch mehrere Mädchen von adelichem Geschlechte, und Einige von niederer Herkunft, elternlos und verarmt, nahm sie in Obsorge. Aus denen führte sie Einige im Kloster zur jungfräulichen, die Andern verheirathete sie zu Bewahrung der ehelichen Reinigkeit, damit sie so Christo getreu dieneten, und jene hundertfältige, diese dreißigfältige Frucht vom Herrn erwarteten. Außer denen hatte sie noch einige Wittwen um sich, welche um die Einsammlung der sechzigfältigen Frucht dem Fasten und Beten Tag und Nacht oblagen. — Also hat diese Dienstmagd Christi nicht nur sich selbst, sondern auch ihren Gemahl dem Dienste Gottes übergeben; also hat die fromme Mutter das Kind, das sie geboren, zum Preise des Herrn süßiglich erzogen; also hat die gütige Herrin ver-

langt, daß ihres Hauses Dienerschaft Gott ergeben und angenehm sei; also hat die Dienerin Gottes durch die Schönheit ihrer Sitten und durch die Beispiele ihres ehrbaren Wandels alle Menschen, wie sehr sie es im Stande war, zur Führung eines besseren Lebens aufgerufen. Erfüllt von der Liebe zu Christus, verlangte sie innigst, daß Alle zur Liebe gegen ihn und zu seinem Dienste gelangen möchten. Seit ihr Inneres durch die Reinheit ihres Gewissens aufblühte, und ihr Aeußeres durch den Glanz ihrer Musterhaftigkeit strahlte, nahm das Lob ihres Namens täglich zu, und von dem Wohlgeruche, der vom Rufe ihrer Heiligkeit ausging, wurde die ganze Gegend erfüllt. Daher hielt man sie nicht nur wegen des Ansehens, in dem sie vor der Welt stand, sondern mehr wegen des Verdienstes, mit dem sie durch ihre Tugend glänzte, der Verehrung werth bei Geistlichen und Weltlichen, welche, sie mochten sehen oder hören von ihren guten Werken, den Schöpfer aller Dinge lobten, der eine solche, eine durch Heiligkeit so ausgezeichnete Dienerin sich auserwählt, und der Welt zum Troste und zur Hilfe gewährt hat.

Zweites Kapitel.

Von der Demuth der heiligen Hedwig.

Hedwig, die Dienerin Christi, wußte gar wohl, daß Jesus, der Sohn Gottes, deshalb in die Welt gekommen,

um die Menschen auf Erden nicht allein durchs Wort, sondern auch durchs Beispiel Demuth zu lehren. Daher demüthigte sie sich, wie sehr sie es nur immer vermochte, in allen Dingen, und bildete sich nach den Sitten jener Frauen, welche ihren Wandel nach dem Apostel [1]) betrachten, deren Sorge äußerlich nicht im Haarputz oder im Goldschmuck oder in Besorgung der Kleider zum Anzuge besteht, sondern welches der verborgene Wunsch des Herzens ist in der Unveränderlichkeit eines ruhigen und gemäßigten Geistes. Kleider von Scharlach, übermäßig theure oder sehr glänzende (auffallende) Stoffe trug sie von Jugend auf niemals, wiewohl sie sonst, da sie ein Fräulein war, sich recht guter Kleider bediente. Doch suchte sie darin nicht weltlichen Pomp, weder des Leibes Dienst noch eine gewisse Weichlichkeit, sondern hatte ganz allein im Auge, was sich für ihren Stand schickte. Jedoch vergaß sie auch unter dem vornehmeren Gewande oder in einem mäßigen, für sie passenden äußeren Schmucke, in dem sie wohl zur Zeit unter den Menschen erscheinen mußte, auf keine Weise das ergebene und demüthige Herz. Auf ihrem Haupte sah man keine safranfarbigen Schleier noch gekräuselte Tücher; ihre Brust zierte weder ein goldener, mit Edelsteinen besetzter Halsschmuck, noch prangten an ihren Fingern kostbare Ringe. Denn jegliches Zeichen des Hochmuthes oder eitlen Ruhmes verabscheuete sie mit Esther,

---

[1]) 1. Petri 3, 2.

und trug auch keines in ihrer Jugendzeit. Als sie aber zu Jahren kam, und das vorgenommene Gelübde der Enthaltsamkeit in Ausführung gebracht, legte sie, allen Schmuck dieser Zeitlichkeit verachtend, die weltlichen und bunten Gewänder gänzlich bei Seite, kleidete sich in graues Tuch, und nur an Festtagen mit einfachem Camelot. Voll Verlangen, in der Liebe zur Andacht und Demuth nach Christi Beispiel vorwärts zu kommen, verließ sie im Eifer dieses Geistes ihre Schlösser, und kam nur mit einem kleinen Gefolge nach Trebnitz, diente hier neben dem Jungfrauenkloster dem Herrn, auch bei Lebzeiten ihres Gemahls, der ihr darin, wie in andern guten Werken, Einwilligung und Zustimmung gewährte. Er leitete ja gerade damals die Regierung Polens um so glücklicher, als er, nicht nur ein Liebhaber der Heiligkeit, sondern auch ein Nachahmer der Tugenden eines so heiligen Weibes, seiner Gemahlin auf den Wegen ihrer Keuschheit und Demüthigkeit, welche sie von Christo selbst gelernt, in wieweit es ihm möglich war, selber einherwandelte. Denn begeistert von dem Herrn und durch die unaufhörlichen Ermahnungen der Heiligen, war er ja fast schon ein Mönch geworden, zwar nicht durch das Gelübde oder den Habit, sondern durch heilige Andacht seines Herzens und den demüthigen Geist, welcher in seinen Handlungen wiederstrahlte. Er trug eine runde Tonsur [1]) und einen zwar nicht langen, aber

[1]) Der Gebrauch der Tonsur beim Klerikalstande verliert sich fast bis ins apostolische Zeitalter, und besteht in dem Abschneiden

durch einen mäßigen Schnitt der Haare anständig geformten Bart, weshalb er auch, wenn in irgend einer Erzählung seiner gedacht wird, bis auf den heutigen Tag Herzog Heinrich mit dem Barte genannt wird. Obgleich ein mächtiger Fürst, ließ er sich deßungeachtet aus Demuth zu den armen und niedern Leuten herab, damit er, wenn sie irgend welche Geschenke auch geringeren Werthes ihm überreichten, diese sowohl dankbar aufnehme, als auch demüthig sich zu den Menschen herabneige. Er behauptete, es sei ihm weit angenehmer, wenn ein Armer oder ein Landmann ihm einen Teller mit Eiern überreiche, als wenn ein Reicher ihm werthvollere Geschenke dargebracht hätte, denn er denke bei sich, wie ein frommer Mann sagt: Weil dieser Arme den Unterhalt, den er sich selbst entzog, gewiß in Betracht unserer Gnade uns überbracht hat; so geben wir ihm wenigstens ein Trostgeschenk zurück, wenn wir seine Gaben dankbar aufnehmen. Daß der Mann dieses Weibes, welchem sie, wiewohl gesetzlich unterworfen, in Tugenden jedoch und Religiosität eine Meisterin geworden, selbst selig sei, unterliegt wohl keinem Zweifel.

Während ihres Aufenthaltes im Kloster Trebnitz zog Hedwig zwar den Habit der dasigen Jungfrauen an, aber

---

des Hauptbaares nach einer gewissen Form, und soll nach dem römischen Katechismus bedeuten: die dörnerne Krone Christi, daß der Priester Christus nachahmen, und nach Vollkommenheit streben soll, wie die runde Form auch die vollkommenste sei.

dem Orden hat sie sich durchs Gelübde nicht verpflichtet, damit sie, gebunden durch den gelobten Gehorsam, von den Werken der Frömmigkeit und von der Tröstung der Armen auch in der Folge nicht ganz entfernt leben müsse. Ihre Tochter, die in demselben Kloster und im Orden lebte, ließ zwar, so lange der Vater lebte, nichts merken; als er aber todt war, drang sie sehr in die Mutter, daß sie sich im Orden selbst durch das Gelübde des Gehorsams binde, worauf Hedwig erwiederte: „Ist's dir denn unbekannt, meine Tochter, welch ein Verdienst es ist, Almosen reichlich auszutheilen?" Auf diese Art entwand sie sich wohl den dringenden Bitten der Tochter, nicht etwa, weil sie das Verdienst des Gehorsams für gering anschlug, sondern weil sie des Klosters, dessen Gründerin sie war, noch länger Beförderin und Schützerin zu sein wünschte, und weil sie mit der Innigkeit ihrer Liebe für Christus die Armen trösten wollte. Nahm sie dennoch im Kloster ihren Aufenthalt, so führte sie in Beobachtung des Stillschweigens und in andern strengen Gewohnheiten ein weit strengeres Leben als alle Schwestern.

Außer dem, was über die Werthlosigkeit und Einfachheit der Kleidung bei der heil. Hedwig bereits erwähnt worden ist, glaube ich das nicht übergehen zu dürfen, daß sie niemals ein neues Kleid anziehen wollte, wenn es nicht vorher von einer ihrer Frauen getragen und zum Theil abgenutzt war. Auch trug sie aus Demuth bisweilen ein Kleidungsstück so lange, daß an ihm, vom Alter verzehrt,

die Fäden sichtbar hervorkamen. Als daher einst eine der vertrauten Schwestern sie mit einem so abgenutzten Mantel einhergehen sah, sprach sie zu ihr: „Fürstin, wie lange gefällts Euch noch, den Mantel zu tragen! ich werd' ihn Euch ausziehen, und einem bedürftigen Armen geben.“ Ihr erwiederte die Heilige, wie sie immer in der Anmuth ihres Herzens sanft und demüthig war: „Wenn du daran dich ärgerst, daß ich ihn länger trage, so will ich dies aufs schnellste gut machen;“ und wiebald ein anderer Mantel bereitet war, gab sie den Alten weg, und erfüllte mit dieser einen That eine zweifache Obliegenheit der Demuth, indem sie keineswegs sich schämte, für Christus mit geringen Kleidern bedeckt zu sein, und auf die Erinnerung einer einfachen Schwester den verächtlichen Anzug, den sie damals trug, abzulegen sich beeilte. Auch lehrte sie uns dadurch mit ihrem Beispiele, der Mensch müsse sich rathen lassen, und nicht in seinem Eigenwillen hartnäckig sein.

Von sich hatte die Dienerin Christi stets eine geringe Meinung, von Andern aber eine hohe. Denn nach ihrer Selbstachtung war sie nur eine Sünderin, obgleich sie in der That durch die Lauterkeit ihres Inneren vor Gott und seinen Engeln ein Gefäß aller Heiligkeit voll war, und vor den Menschen durch die Musterhaftigkeit ihres Lebens wie ein leuchtender Spiegel erschien. Die Heiligkeit also, welche ihr nach ihrer Meinung fehlte, erfaßte sie in Andern, die sie für gut hielt, anhaltend mit einer gewissen wundersamen Zuneigung, und ließ nicht ab, ihr mit der

glühendsten Andacht zu folgen. Im Geiste der Demuth und mit zerknirschtem Herzen nahm sie die Gelegenheit wahr, und berührte im Kusse mit ihren Lippen die Stellen, auf denen sie Ordenspersonen oder nach ihrer Meinung gute Menschen, hatte stehen oder beten sehen, demüthig auf den Knieen liegend. Wenn die Schwestern zur Essenszeit bei Tische versammelt waren, ging sie im Chore an Betstühle, und bedeckte ihre Sitze mit Küssen. Desgleichen stieg sie in ihren Schlafsaal, und küßte voll Demuth und Andacht alle Stufen und Tritte, wo die Schwestern umhergingen, ebenso die Schemmel vor ihren Betten, auch die Ruthen, mit denen sie sich die Disciplin gaben. Denn sie hielt Alles für heilig, was die Ordensschwestern und gottesfürchtige Menschen berührten; und was diese zum Nutzen gebrauchten, das küßte sie ehrerbietig, um durch die Verdienste der guten und gerechten Menschen, welche sie in leblosen Dingen verehrte, Vergebung ihrer Sünden und größere Gnade zu erwerben. Solche tägliche Uebung der Demuth konnte nicht vollzogen werden ohne eine bewundernswerthe innere Annehmlichkeit; wie sehr aber Gott, der auf das Gebet der Demüthigen herabsieht, ihr in den Segnungen dieser Annehmlichkeit zuvor kam, wird sich aus dem hier folgenden Beispiele ergeben. Eine der Klosterjungfrauen in Trebnitz wollte eines Tages gern wissen, auf was für Weise die Dienerin Christi, wenn sie nach den Andern allein in der Kirche zurückbleibe, sich in dem Dienste Gottes übe, und begab sich, während die übrigen Schwestern

bei Tische saßen, heimlich in den Chor, verbarg sich daselbst, und sah sie vorerst die Sitze küssen und die Stellen, auf denen die Füße der einzelnen Jungfrauen gestanden hatten, sodann vorgehen, sich niederwerfen, und nach gewohnter Weise dem Schöpfer des All's danksagen vor dem Altare, der zu Ehren der glorwürdigen Jungfrau errichtet war, und worauf ein Kreuz von nicht geringer Größe mit dem verehrungswürdigen Bilde des Gekreuzigten emporragte. Während sie hier im Gebete hingestreckt verweilte, wie sie zu thun pflegte, löste das genannte Bild Hand und Arm der rechten Seite, streckte sie aus, und segnete sie mit heller Stimme sprechend: „dein Gebet ist erhöret, und was du begehrst, wirst du erhalten.“ Es ist sehr zu glauben, daß sie damals von dem Herrn erbeten habe, daß er auch die Schwestern, zu deren Fußstapfen sie so häufig sich erniedrigte, in den guten Werken ausdauern mache, und die Theilnahme an ihren Verdiensten ihr durch des Erlösers Barmherzigkeit nicht verweigere.

Zu dergleichen Demuthsübungen, mit denen sie sich selbst zu ergötzen wußte, lud sie durch Ermahnungen und Beispiele fleißig ein, wen sie nur konnte. Wenn sie daher öfters an die Tücher kam, mit denen die Schwestern nach dem Waschen die Hände trockneten, so küßte sie dieselben vor Liebeswonne und mit der Kraft der Demuth am heftigsten gerade da, wo sie vom Abtrocknen den meisten Schmutz beisammen fand, und bezeichnete mit den so verunreinigten Tüchern in Kreuzesform Augen und Brust,

gleichwie mit kostbaren Reliquien. Auch bestrich sie mit dem Wasser, in welchem die Schwestern ihre Füße gereiniget, häufig ihre Augen, öfters das ganze Gesicht, ja, was noch mehr zu verwundern, sie wusch damit sich Kopf und Hals, und sehr oft Gesichter und Häupter ihrer kleinen Enkelkinder, die sie von ihrem Sohne hatte, fest hoffend und glaubend, daß die Frömmigkeit der Schwestern, die das Wasser berührt hatten, sowohl ihr als den bezeichneten Kindern heilsam sei. Auch ihre Schwiegertochter spornte sie durch eifrige und fleißige Unterweisung an, Aehnliches zu vollbringen. — Durch das Beispiel der Demuth unseres Erlösers aufgemuntert, welcher die Füße seiner armen Schüler gewaschen, wie sie aus dem Evangelium gelernt hatte, wusch Hedwig mit gebogenen Knieen sehr oft die Füße der Armen in warmem Wasser, welches, von den Dienern entnommen, ihre Hofdamen ihr darreichten. Waren die Füße gewaschen und mit Linnen abgetrocknet, so küßte sie demüthig nicht nur diese, sondern auch die Hände, und war bemüht, die Armen nach erhaltenem Almosen stets erheitert zu entlassen. Am grünen Donnerstage wusch sie aus besonderer Liebe zu dem Herrn, der aus Liebe für uns für einen Aussätzigen gelten wollte, die Füße der Leprosen, und zog ihnen, nachdem sie sie gewaschen, neue Kleider an. — Auch die Armuth unseres Herrn Jesu Christi, welcher wegen uns arm geworden ist, liebte sie mit solcher Begierde und verehrte sie mit solcher Hingebung, daß sie jederzeit, besonders wenn sie speisete, Arme bei sich

haben wollte, und ihnen, bevor sie sich selbst zu Tische setzte, demüthigen Herzens, mit eigener Hand und gebogenen Knieen die Speisen darreichte. Setzte sie sich hierauf zur Mahlzeit, so nahm sie keinen Trunk zu sich, wenn nicht aus ihrem Becher zuvor der Arme getrunken hatte, welcher unter den andern Bettlern der Widerlichste schien. Auch die Stellen, wo die Bedürftigen gesessen, berührte sie mit dem Kuß ihrer Lippen, wenn dies möglichst heimlich geschehen konnte, und ehrte also Christum in den Armen als in seinen besonderen Freunden. Bisweilen bat sie, daß ihr vom Antheil der Armen am Tische der Jungfrauen durch irgend eine Schwester die Brotstücke gebracht würden, für welche Brocken sie der Schwester ganze Semmelbrote zurückgab, und sie ihr selbst überreichte.

Die Convente der Religiosen, die Besitzthümer hatten, besuchte sie oft aus wohlwollender Milde, aber sie nahm ihren Aufenthalt außer den Klostermauern, hütete sich vor aller Belästigung der Geistlichen, und ließ Keinen ihrer Leute von deren Eigenthum etwas mit Gewalt antasten. Weil sie nun die Speisen der Ordenspersonen wie das Brot der heiligen Engel schätzte, so kaufte sie die Brotstücke vom Tische der Mönche und Nonnen, durch die Bettler gesammelt, denen sie als Almosen gegeben wurden, um theuern Preis, und verehrte sie mit vielen Küssen, bevor sie sie als Speise zu sich nahm. Auch wollte sie dieser Gastmahle der Armen, die ihr so lieblich waren, nicht lange entbehren. Sie miethete daher zwei arme Frauen, die ab=

wechselnd allwöchentlich an die Pforte von Leubus gingen; und was sie dort von Convent-Brot und Käse erhielten, brachten sie ihr zu einer vergnüglichen Erquickung herbei. Desgleichen bewahrte sie nach der Mahlzeit der geistlichen Personen, die sie bisweilen bei sich speisen ließ, die gesammelten Brosamen wie Reliquien der Heiligen mit der größten Ehrerbietigkeit für sich zur Speise. Denn sie wünschte lieber nach dem Beispiele des armen Lazarus mit den Brocken der Bettler nothdürftig erquickt, als mit wohlschmeckendem Brote und delikaten Speisen gesättiget zu werden, wohl achtend auf das Wort jenes kananäischen Weibes mit dem großen Glauben, wenn sie sagt, daß auch die Hündchen von den Brosamen essen, die von ihrer Herren Tische fallen. Weil sie alle Armen und insbesondere Ordenspersonen für ihre Herren hielt, allerdings nicht durch Reichthum, sondern durch Frömmigkeit ihr vorgesetzt, so ergötzte sie sich damit, von den Ueberbleibseln ihrer Speisen zu genießen. Da sie sich nun bemühte, den Hündlein Christi, d. h. den wahrhaft demüthigen Armen und von der Welt Verachteten nach Möglichkeit sich zu vergleichen, so bettelte sie öfters von denen, welche sie besser nährte, auf eine Weise, wie eben gesagt wurde. Der Demuth, welche diese Magd Christi in ihrem Leben eifrig gelernt hatte, und in der sie bis an ihr Ende verharrte, begab sie sich auch im Tode nicht. Denn um die letzte Zeit ihres Daseins, da es sich um ihr Begräbniß handelte, bat sie demüthig, auf dem gemeinsamen Kirchhofe der Schwestern begraben zu wer-

den, oder an einem Orte in der Kirche, den sie für weniger bedeutend hielt, wie später in der Abhandlung vom Geiste ihrer Weissagung im letzten Kapitel wird ausführlich gezeigt werden. So bestrebte sie sich, lebend und sterbend hinter Christus einherzugehen, der da spricht: „lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen."

Drittes Kapitel.

Von der Geduld der heiligen Hedwig.

Auch die Geduld, die Gefährtin und Freundin der Demuth, Allen höchst nothwendig, um in ihr nach Gottes Wort ihre Seele zu besitzen[1]), auch sie beeiferte sich Hedwig sehr fleißig zu bewahren. Sie zürnte Niemandem, antwortete nie hart, sondern Alle gütig mit troſtreichen

---

[1]) „In eurer Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen" Luk. 21, 19. d. h.: wenn ihr geduldig ausharret, werdet ihr das Heil eurer Seele bewahren. Allioli. — „Es ist eine den wahren Christen eigene Tugend, selbst in Widerwärtigkeiten Gott zu danken. Diese Tugend ist, nach dem Zeugnisse des Apostels, die höchste, da wir, wenn uns Gefahren drohen und Drangsale niederbeugen, doch sprechen: Gelobt sei der Herr! meine Leiden sind groß, mein Vergehen aber noch größer. So denkt, so spricht der wahre Christ." Hieronymus.

Worten anredend, war sie Allen zugänglich, stets jedoch, wie es sich wohl ziemte, mit der Beigabe der religiösen Besonnenheit. Denn wer sich auch bei irgend einer Veranlassung nicht gehütet hätte, ihr etwas Betrübendes oder einen Grund zur Beschwerde zu machen, der hörte doch von ihr nichts als folgendes, oder ein ähnliches, überdies mit Sanftmuth vorgebrachtes Wort: „Warum hast du das gethan? Gott vergebe dirs!“ Das waren ihre Lästerungen gegen ihre Beleidiger, dies ihre Schimpfreden; also rächte sie sich an ihren Verfolgern. Es ereignete sich einst, daß Einer von ihren Kämmerern, mit Namen Chwalizlaus, der späterhin Convers im Predigerorden war[1]), ihre drei schönen silbernen Becher verloren hatte. Sie hat ihm deshalb keinen Vorwurf gemacht, oder ein Zeichen des Unwillens gezeigt, und nur das gesagt: „Geh, und suche fleißiger, ob du vielleicht die Gefäße noch finden magst, die du durch sorglose Bewahrung verloren hast.“ Und auch dies brachte sie mit solcher Mäßigung vor, daß der Mensch, welcher die erwähnte Nachläßigkeit begangen, nicht beleidigt werden konnte, wie er selber nachträglich gestanden hat. In Fällen großer Betrübniß hatte sie, was den Menschen betrifft, stets einen männlichen und standhaften Muth und ein heiteres Antlitz, und bewies, wie durch die Geduld

---

[1]) Conversus hieß früher Jeder, der das Weltleben verließ, um ein Klosterleben anzutreten und zu führen; später sind es die Laienbrüder.

alles Ungemach zu überwinden sei. Als sie daher die Nachricht erhalten, daß ihr Gemahl Herzog Heinrich von Herzog Konrad von Masovien gefangen genommen, und in der Gefangenschaft schwer verwundet darniederliege, antwortete sie mit aller Sanftmuth und mit ruhigem Gemüthe: „ich hoffe, daß ihn der Herr bald befreien, und er völlige Genesung von seinen Wunden wieder erhalten wird,“ was auch geschah. Denn als den Fürsten, der ihn zurückbehielt, nachdem viele Berathungen gehalten, und geeignete vermittelnde Vorschläge waren gemacht worden, Niemand bewegen konnte, den gefangenen Herzog zu entlassen; ging man auf den Rath ein, daß seiner Völker mächtige Hand ihn auf dem Wege des Krieges befreien sollte. Die Dienerin Christi aber, vor einer Niederlage unter sich kämpfender Christen und vor dem Blutvergießen erschaudernd, stellte sich für Alle, und trat persönlich dem unter die Augen, der ihren Mann gefangen hielt. Kaum ward er die Magd Gottes ansichtig, als er bei dem Anblick des engelgleichen Antlitzes erschrocken und von Angst ergriffen, die vorher noch unbeugsame Wildheit seines Gemüthes gänzlich ablegte, Frieden schloß und den Herzog frei ließ. So bändigte die Freundin des Allmächtigen, weil sie mit muthiger Ausdauer in sich selbst die Regungen der Ungeduld und des Streites aufs vollständigste überwunden hatte, dieselben auch in Andern mit wunderbarer Tapferkeit. Es finden sich noch andere Beispiele ihrer Geduld, die unserer Erbauung und ihres Ruhmes wegen nicht verschwiegen werden

dürfen. Als nämlich nach dem Tode ihres Gemahls, Herzog Heinrichs, welcher ums Jahr des Herrn 1238 gestorben ist, alle Schwestern in Trebnitz wegen des Verlusts eines so mächtigen und so edlen Patrones und Stifters ihres Klosters untröstlich weinten, so daß sie vor Thränen gleichsam zu vergehen schienen, und Viele von ihnen fast leblos waren, da erschien sie mit trocknen Augen unter ihnen, und strafte die Weichlichkeit ihres Herzens mit den Worten: „Was betrübt ihr euch? wollt ihr, daß Etwas dem Willen Gottes entgegen geschehe? Dies ziemt sich nicht für euch, meine Theuersten, da der Schöpfer mit seinem Geschöpf ohne unsern Widerwillen thun kann und muß, was seiner Gütigkeit gefällig ist, und sein Wirken in Bezug auf uns und um uns muß vorzüglich unser Trost sein, zumal wir seine Creatur sind.“ Außerdem tröstete sie sie auch in Bezug auf die eigene Traurigkeit, nicht etwa, weil sie den Tod ihres Gemahls gern gesehen, den sie ja doch als einen tugendhaften, dem Volke nützlichen Mann, in dem Herrn liebte, sondern weil sie sich in Allem dem göttlichen Willen zu unterwerfen strebte, und die Beispiele der Standhaftigkeit und Geduld bei ihrer Trübsal den Schwestern aufstellen wollte. So als sie hörte, daß ihr Sohn Herzog Heinrich in der Tartarenschlacht geblieben sei, vergoß sie keine Thränen, offenbarte kein Zeichen des Schmerzes, sondern tröstete ihre Tochter, die Aebtissin von Trebnitz, und ihre Schwiegertochter, die Gemahlin des erschlagenen Sohnes, Beide weinend, und

vor Betrübniß fast sterbend, und sprach: „Es ist Gottes Willen — es muß uns gefallen, was Gott will, und was dem Herrn unserm Gott gefällt.“ In eben der Stunde frohlockte ihr Geist im Herrn, und Augen und Hände zum Himmel erhoben sprach sie: „ich danke dir, o Herr, daß du mir einen solchen Sohn gegeben hast, der mich, so lang' er lebte, stets geliebt, und in großer Verehrung hatte, auch mich niemals in Etwas betrübt hat. Obgleich ich ihn sehr gern bei mir auf Erden hätte, so gönn' ich ihm dennoch aufs innigste, daß er durch seines Blutes Vergießen bereits mit dir, seinem Schöpfer, im Himmel verbunden ist. Seine Seele empfehle ich dir, o Herr mein Gott! aufs Angelegentlichste!“ — Mit dergleichen Gaben der Demuth und Geduld, mit denen sie durch Gottes Güte begnadigt war, gewährte sie ihren Nebenmenschen Beispiele, und kräftigte sie nicht nur in glücklichen, sondern auch in unglücklichen Verhältnissen. Durch die Demuth lehrte sie, daß das Angenehme Niemanden erheben, durch die Geduld aber, daß das Widerwärtige den Menschen nicht zu sehr darniederbeugen solle.

Viertes Kapitel.

Von der Strenge des Lebens der heil. Hedwig, und von ihrer schweren Buße.

Um für Christus, der für Alle gestorben ist, leben zu können abtödtete die heil. Hedwig hienieden ihres Leibes

Gliedmaßen fortwährend mit Strafruthen, und indem sie das Kreuz der täglichen Züchtigung aufnahm, und hinter Christus männlichen Schrittes einherging, trug sie kein Bedenken, ein Opferlamm zu werden aus Liebe zu ihm, der aus übergroßer Liebe für Alle hat wollen gekreuzigt werden. Mit dem Schwerte der Trübsal schmetterte sie in ihrem Fleische die Laster nieder, zähmte sie die thierischen Begierden, beherrschte sie den Muthwillen der äußeren Sinne, und befähigte sie den inneren Menschen zu reichlicherer Gnade und zum Fortschritt in Tugenden; denn sie beobachtete die Fasten täglich, die Sonntage ausgenommen und einige vorzügliche Festtage, an denen sie bisweilen zweimal Stärkung zu sich nahm. Vom Genusse des Fleisches und jeder Speise, die mit Schmalz bereitet war, enthielt sie sich gänzlich beinah vierzig Jahre, und gab weder den Bitten noch den Ermahnungen Jemandes nach, diese gute Gewohnheit zu unterbrechen. Ihr leiblicher Bruder Ekbert, Bischof von Bamberg, den sie hoch verehrte und liebte, wie man einen Bruder lieben soll, tadelte sie einst mit Unwillen deshalb, weil sie dergleichen Speisen nicht mit genieße; dennoch wollte sie wegen eines Menschen, wie sehr sie ihn auch liebte, ihren guten Vorsatz und das gute Werk nicht unterlassen, was sie aus Liebe zu Gott schon so lange angefangen, und mit Gottes Hilfe zu vollenden dachte.

Bei Lebzeiten ihres Gemahles, noch bevor die bewundernswerthe Uebung ihrer Entsagung (Abstinenz) vollstän-

dig zu seiner Kenntniß kam, aß sie an den Tagen, an denen Andere Fleisch genossen, noch weniger, als an den Fasttagen, und zwar darum, weil sie mit einer frommen Täuschung ihre Diener hinterging. Indem sie nämlich die Fleischbissen schnitt, und auf dem Teller hin und her schob, sie auch berührte, als ob sie äße, that sie dies so vorsichtig, daß man es nicht erkennen konnte, daß sie nichts genieße, weshalb ihr auch keine Fastenspeisen bereitet wurden[1]). Leer oft im Körper, aber voll geistiger Freude im Gemüthe und fröhlich in Gott, stand sie vom Tische auf. Da sie nun die Fleischspeisen so anhaltend vermied, so befahl ihr, da sie gerade krank war, der Bischof Wilhelm von Modena, der als apostolischer Legat nach Polen kam, daß sie mit Fleisch sich stärke. Zwar erfüllte sie die Vorschrift des Gebieters, aber sie erzählte auch, daß sie vom Genuß der Fleischspeifen geistig mehr belästigt, als sie von der wohl recht schweren Krankheit geängstet werde, an der sie damals darnieder lag[2]). — Dennoch sah dies gottgelehrte und von

---

[1]) Weil man der Ueberzeugung war, sie genieße Fleisch, und bedürfe keiner andern Speisen. — Es ist hier zu beachten, daß in der Legende die Abstinenz immer in ihrer strengen Bedeutung genommen ist, als Enthaltung von Fleischspeisen, während auch die Faste immer die einmalige Sättigung zugleich mit Abstinenz bedeutet, weshalb es bei Hedwig schon viel war, daß sie sich an Sonntagen und hohen Festen zweimal durch eine Refektion stärkte, nicht aber sättigte.

[2]) Dergleichen Fälle wiederholen sich bis auf den heutigen Tag. Die Körperschwäche, in die eine Gott wahrhaft auch im

höherer Flamme erleuchtete Weib wohl ein, daß ein Unterscheiden der Tugenden vor Allem nothwendig, und eine Opfergabe von guten Werken Gott nicht angenehm sei, wenn sie des Salzes der Unterscheidung ermangele. Daher achtete sie bei ihren Abtödtungen auf geeignete Mäßigungen, und gab sich möglichste Mühe, den Esel ihrer Seele, ihren Leib nämlich, sowohl streng genug durch Geißeln abzuschwächen, als auch durch mäßige Speisung nach Kräften zu erhalten, damit sie, wenn sie ihn vielleicht unbesonnen belästige, ihn nicht noch viel früher unter dem Joche des Herrn zusammenzubrechen zwinge, als es eigentlich geschehen sollte, da er ja auch berufen sei, des Tages Last und Hitze zu tragen bis zur Zeit der Vergeltung. Ohne Zweifel aus dieser Ursache hatte sie früher bei der Abstinenz die Wochentage so geschieden, und für sich die Speisen angeordnet, daß sie am Sonntage, Dienstage und Donnerstage Fische und Milchspeisen, am Sonnabende und Montage trockene Hülsenfrüchte, am Mittwoch und Freitag aber nur Brot und Wasser genoß. Als sie diese Art des Abbruchs einige Zeit beobachtet hatte, und im Dienste des Herrn hernach kräftiger im Geiste geworden war, aß sie täglich nur trockene Hülsenfrüchte mit grobem Weizenbrot, trank immer gekochtes, abgekühltes Wasser, die Sonntage

---

Fasten suchende Seele verfällt, wird durch Fleischspeisen vielleicht gehoben, aber die Seele um so mehr gebeugt werden, und so werden die letzten Dinge schlimmer als die ersten.

und einige große Festtage ausgenommen, an denen sie, durch den Diözesan-Bischof und ihre Beichtväter genöthiget, sich zweimal der Fische und Milchspeisen bediente, und Bier trank, wozu sie bisweilen doch nur mit Noth durch die Bitten der bei ihr wohnenden Frauen bewogen ward. Viele Tage im Advent und in der großen vierzigtägigen Faste, Vigilien von Heiligen, vorzüglich der heil. Apostel, und am Freitage immer, fastete sie bei Wasser und Brot. Aber auch von dieser geringen Nahrung gewährte sie ihrem damals schwächlichen Körper nicht das Hinreichende, besonders wenn sie nur drei Bissen zu sich nahm, und öfters an jenem Tage nur Brot mit Asche vermischt genoß. Diese Faste beobachtete sie aufs genaueste, bis die Schwäche in ihr merklich anfing überhand zu nehmen; von da ab bediente sie sich der Hülsenfrüchte und Grütze in Bier gekocht, und mäßigte diese überaus große Strenge der Enthaltsamkeit. Fragte man sie manchmal, warum sie so viele Tage und Vigilien der Heiligen mit so strengem Fasten feiere? so antwortete sie: „die Heiligen sind uns nothwendig, und deshalb, damit sie uns zu Hilfe kommen, uns in der Todesstunde beistehen, müssen wir sie selbst nach Verdienst verehren. Außerdem ist ja bekannt, wie durch körperliche Fasten die Laster unterdrückt, die Gedanken zum Himmel erhoben, und Tugenden und ewiger Lohn von Gott geschenkt werden; deshalb halte ich es für äußerst nothwendig und nützlich, das Fleisch durch Enthaltung abzumatten." Gewisse Junker, Söhne der Vornehmen,

die an ihrem Hofe lebten, sagten einst: Gott behüte uns vor einer solchen Herrschaft, wie diese Frau sie führt, welche nur von Brot und Wasser lebt. Dies sagten sie wohl nicht deshalb, weil sie selbst irgend Mangel litten, sondern weil sie sich über die strenge Abstinenz der Heiligen wunderten[1]).

Einst ward sie bei ihrem Gemahl des fortwährenden Wassertrinkens wegen angeklagt. Er war darüber ungehalten, indem er dieses für eine übertriebene Unbesonnenheit und als den Grund zu den Krankheiten erachtete, an denen sie sehr häufig litt. In der Absicht, sie davon abzuhalten, kommt er an den Ort, wo sie zum Speisen bei Tische saß, tritt unversehens ein, kommt schnell heran, erfaßt den vor ihr stehenden Becher mit Wasser, trinkt daraus, und weil er den Geschmack eines vortrefflichen Weines daran findet, was reines Wasser gewesen war, fährt er den Ankläger barsch an: „dir sollten für deine Lüge ja die Augen ausgerissen werden!" denn er wußte nicht, daß dieses von dem Herrn gemacht war. Wunderbar erschien es in den Augen des gesammten anwesenden Dienstpersonales, welche wußten, daß sie ihrer Herrin lauteres Wasser eingegossen und kredenzt hatten. Von diesem so eben zu

---

[1]) Hier folgt in der Legende ein Abschnitt unter der Ueberschrift: quomodo coram ea aqua fuit in vinum mutata (wie vor ihren Augen Wasser in Wein verwandelt worden ist). Wir haben diese Ueberschrift weggelassen, blos um die Gleichförmigkeit nicht zu stören, mit der die ersten sechs Kapitel o h n e Unterbrechung abgefaßt sind.

Wein gewordenen Wasser kosteten die Anwesenden nach dem Herzog ebenfalls, um die Wahrheit der Sache zu prüfen, und lobten gemeinsam den Herrn in der Ueberzeugung, daß das Wunder wegen der Verdienste der heil. Hedwig geschehen sei. Eine der Personen, welche damals daselbst zugegen waren, und von dem wunderbar entstandenen Weine kosteten, war Adelheid, Wittwe des Ritter Theodor von Janowitz, eine Frau, die für gute Werke gleichfalls erglühte, und zweimal die Gräber der heiligen Apostel Peter und Paul besucht hatte. Drum war ihr Zeugniß von besagtem Wunder um so wirksamer, als ihr Leben von religiösen Werken geschmückt ja schon bekannt war. Durch dieses Wunder hielt Gott die Angeber seiner Dienerin im Zaume, und erkräftigte ihre Andacht noch mehr.

Außer dem, was bereits über das anhaltende und sehr strenge Fasten der heil. Hedwig gesagt worden, stellt sich auch dieses bewundernswerth, wenn auch nicht nachahmlich, Allen dar, daß sie, die immer wenig genoß, die Stärkung ihres Körpers so äußerst mäßig zu sich nahm, daß sich sehr Viele verwunderten, wie die Frau bei einer solchen Abstinenz nicht vor Hunger verkomme. Aber es schien ihr zu genügen, und konnte ihr auch sehr gut genügen, weil die Kraft des Allerhöchsten sie stärkte. Als daher Magister Egydius, Archidiakon von Breslau, sonst auch ein Mann von großer Strenge, sie wegen so großer Enthaltung und so wenig Speise tadelte, antwortete sie: „ich esse, was mir

genügt.“ Sie war nämlich der Ansicht, daß Nahrungsmittel gleichwie Medikamente zu nehmen seien; während sie daher hinreichend genoß, was nöthig war zur Erhaltung der Natur, hütete sie sich mit großem Fleiße vor dem Ueberflusse.

Obgleich sie Christus, der für uns am Kreuze entblößt worden, in jeglicher Entkleidung nicht gleichgestellt werden konnte; so bemühte sie sich doch aufs beharrlichste, wie weit sie es vermochte, ihm nachzuahmen in der Wenigkeit und in dem Mangel an Kleidern, und daher behielt sie kaum die Kleidung des Körpers übrig, deren die durch die Sünde entstellte Natur sich zu bedecken nicht entbehren konnte. Als sie sich der verschiedenartigen Kleider entäußert, an denen sie als Herrscherin Ueberfluß hatte, und nachdem sie die Schauben und Pelze verschmäht, bedeckte sie nur mit einem Rock und schlichten Mantel Winter und Sommer, in Kälte und Hitze, ihren abgemagerten Leib, der durch's Fasten so abgekommen war, daß unter der unreinen und blassen, von Geißelungen und Kälte rauhen Haut nur die welken Gebeine schienen übrig geblieben zu sein. Weil sie von Liebesglut innerlich entbrannte, so achtete sie nicht auf die äußere strenge Kälte, wenngleich die Frauen ihrer Umgebung sie öfters gänzlich erstarrt sahen, besonders zur Zeit eines sehr rauhen Winters. Wurde sie von diesen gebeten, daß sie doch etwas nachgiebiger gegen sich sein und sich wärmen möchte, so antwortete sie: „ich will es thun, wenn es nöthig sein wird,“ und verharrte gleichwohl ausdauernd im

Gebete. Es war kein Wunder, wenn die Dienerin Gottes, halb entblößt und unbeschuht, in des Winters Frost einherschreitend, während Andere wohl gekleidet zu verkommen schienen, so lange im Gebete aushalten konnte, seitdem ihr Herz im Innern erglühete, und in ihrer Betrachtung ein göttlich Feuer so aufloderte, daß daher eine gewisse feurige Kraft herausbrach, und nicht allein ihr, sondern auch einem Andern die erhaltenen Eindrücke von Kälte am Körper linderte. Denn es ereignete sich einmal zur Winterszeit, daß, während sie sehr lange der Uebung der Andacht oblag, eine Dienerin, welche auf sie wartete, vor Frost ganz erstarrt ihr zu erklären genöthiget wurde, daß sie die strenge Kälte, die sie eben empfand, nicht mehr aushalten könne. Hedwig trat auf ihre Seite, und befahl ihr, auf der Stelle zu stehen, auf der sie selbst baarfüßig gestanden hatte. Als dies die Dienerin gethan, war die unerträgliche Kälte sogleich verschwunden, und sie war erquickt von einer angenehmen Wärme[1]). — Sie selbst, die Gottgeweihte, wandelte schwierige Wege, denn Christus nachfolgend ging sie mit bloßen Füßen bei Eiskälte und Schnee einher. Dennoch hatte sie stets einfache Schuhe ohne Filz und Socken bei sich, trug sie aber unter den Armen, und zog sie nur

[1]) Dergleichen Glutäußerungen der inneren Liebesflamme, welche nicht nur den eigenen Leib zum Verschmachten in seligem Gefühle verbrennen, sondern auch nach außen schlagen, und andere Wesen ergreifen, berichtet uns das Leben der Heiligen sehr Viele. Herrlich zusammengestellt sind sie in: Görres' Mystik II. 7. u. ff.

an, wenn sie ehrwürdigen Personen begegnen wollte; entfernten sie sich, so zog sie selbige sogleich wieder aus. Weil sie in ihren Werken Gott allein, der ins Verborgene sieht, zu gefallen wünschte, so bediente sie sich, damit das Gehen mit bloßen Füßen nicht zu oft wahrgenommen würde, zum Kirchgange bisweilen der Schuhe; beim Eintritt in die Kirche aber ließ sie sich mit sogleich entblößten Füßen auf dem nackten Fußboden nieder, und wartete ihr Gebet ab. So hielt sie mit Klugheit den Augen ihrer Beobachter den Mantel der Verheimlichung entgegen, vorzüglich bei Lebzeiten ihres Gemahls. Anfangs, als sie dergleichen Gutes zu üben begann, scheute sie sich vor ihm, bei aller Verehrung, nicht mit Unrecht: sie fürchtete nämlich, er werde sie vielleicht am guten Werke hindern. Was er zuerst jedoch als etwas Menschliches duldete, hat er darauf, selbst schon gottergebener, aus Angewöhnung an ihr übersehen und zugelassen[1]).

Es traf sich eines Tages, daß sie gewohntermaßen ohne Schuhe einherging, und durch einen unverhofften Zufall der Herzog, ihr Gemahl, ihr unvermuthet und so plötzlich begegnete, daß sie die Schuhe, welche sie gerade bei sich hatte, nicht im Stande war anzuziehen. Doch was sie durch sich nicht vollenden konnte, das hat der, um dessen

[1]) Auch das nun folgende Wunder hat die eigene Ueberschrift: quomodo subito apparuit calciata (wie sie plötzlich beschuht erschien), die wir aus vorstehenden Gründen weggelassen haben.

Liebe Willen sie baarfuß ging, wunderbar zu vollenden sich gewürdiget, denn augenblicklich erschien sie vor ihrem Gemahl beschuht, und entging also seinem Unwillen und seinem Tadel. Manchmal wiederfuhr's ihr aus Vergessenheit oder einer gewissen Unachtsamkeit, daß ihr die Schuhe, die sie bei sich trug, unter dem Arme herabfielen, worauf denn die begleitenden Frauen oder andere Hausgenossen sie fanden und ihr wieder zustellten. — Ihre Beichtväter ermahnten sie öfters, daß sie Schuhe anziehe, ja der Abt Günther, da er ihr Beichtvater war, brachte ihr neue, und befahl ihr unter dem Gehorsam, sie zu tragen. Sie nahm sie dankbar an, und trug sie auch, zwar nicht an den Füßen, aber wie bereits gesagt, unter den Armen. Nach Jahresfrist beschuldigte sie der Abt des Ungehorsams[1]), weil sie die Schuhe nicht getragen hätte[2]). Sie aber brachte die=

---

[1]) Es ist eine Hauptregel in der Führung frommer Seelen, daß der Beichtvater in äußeren Bußwerken nicht zu nachgiebig gegen sie sei, sondern sie eher davon zurückhalte. Aber es giebt auch Umstände, wo der Geist Gottes in dem Bußgeiste des Beichtkindes unverkennbar ist, und in einzelnen Fällen den Gehorsam aufhebt. „Alles, was wir thun können — sagt die heilige Theresia in Bezug auf äußere Bußübungen — ist nur Koth im Vergleich mit einem einzigen Tropfen des Blutes, das der Erlöser für uns vergossen hat."

[2]) Die Schuhe der damaligen Zeit, davon ein Exemplar von der Herzogin Anna bei den Ursulinerinnen in Breslau aufbewahrt wird, sind von solchem Bau, und haben ein solches Gewicht, daß

selben, wie sie sie erhalten, nicht abgenutzt, sondern neu hervor, und sprach demüthigen Tones: „Ja, mein Vater, ich war gehorsam; schaut hier die Schuhe, die ihr mir gegeben und ich häufig getragen." Gleichermaßen, nachdem sie nach langer Kasteiung bereits sehr hinfällig geworden, bat ihre Schwiegertochter den Minoriten-Bruder Herbord, ihren damaligen Beichtvater, daß er sie durch sein Gebot nöthige, Schuhe anzuziehen und zu tragen. Sie nahm den Befehl (über das Anziehen und Tragen der Schuhe) zwar an, und zog wollene Strümpfe an ihre Füße; die Schuhe aber trug sie nach üblicher Weise unter'm Arm, bis sie, zu dem genannten Beichtvater kommend, auf dringendes Bitten erlangte, daß er ihr bei der gewohnten Bloßfüßigkeit bis an ihr Lebensende zu verbleiben gestatte. Sie hatte öfters unreine Füße, die sie dennoch sehr selten waschen ließ [1]). Ihre Fußsohlen, mit denen sie entblößt auf der Erde ging, waren breit und hart, und hatten viele und so große Ritze, daß in sie eine große Spindel, ja, was noch mehr, ein Finger konnte hineingelegt werden, wie man es von der Schwester Juliana erfahren hat, welche diese Schrunde oft

---

man die Schwere der Rüstungen dagegen halten muß, um zu begreifen, wie zarte Fürstinnen darin Bequemlichkeit finden und sie tragen konnten.

[1]) Ohne Zweifel aus rein bußfertigem Sinne, weil durch das Nichtreinigen ihre Leiden vergrößert wurden.

gesehen, wie sie auch vor den Examinatoren erzählt hat. Als zu einer gewissen Zeit am grünen Donnerstage Aebtissin Gertrud bei der Feier des Gesetzes [1]) ihren Schwestern die Füße wusch, und nach der Waschung von den Einzelnen, die sie gereiniget hatte, übergehend auch zu ihrer Mutter gelangt war, die dieser Uebung beiwohnte, wollte sie auch sie, wie die andern Schwestern, mit gebogenen Knieen waschen, aber die Mutter lehnte dieses demüthig ab. Deßungeachtet wollte die Aebtissin nicht aufstehn, bevor sie dies gute Werk des Waschens voll Ehrfurcht auch den Füßen der Mutter zugewendet habe. Als daher die Tochter verweilte, und den frommen Eigensinn fortsetzte; so streckte die demüthigste Mutter, besiegt durch die Dringlichkeit der Bitten, ihre Füße endlich zum Waschen vor. Bei der Gelegenheit nun sah Schwester Juliana, welche das Wasserbecken hielt, die klaffenden Wunden von besagter Größe an den Füßen der heil. Hedwig, aus denen das Blut durch die Heftigkeit der Kälte herausgezogen, öfters hervorquoll. Dieses Blut, wovon sie selbst nichts wußte, erkannte ihr begleitendes Gefolge im Schmutz und Schnee vielmal noch frisch. Ihre Frauen und vertrauteren Dienstleute bemerkten auch, wie das hervorbrechende Blut selbst an ihren Fersen hängen blieb. Denn eines Tages, als sie nach dem

---

[1]) Celebrando mandatum giebt die Uebersetzung von 1451 mit „heilige Ordnung."

Gebet ermattet, der Ruhe wegen sich nach dem Wärmezimmer begeben hatte, schlief sie daselbst ein. Da kam Schwester Jutha, die ihr damals diente, herzu, und sah das geronnene aus jenen Ritzen geflossene Blut an den Füßen der Schlummernden hängen, die aus der Kleidung etwas hervorragten. Voll Bewunderung für solche Strenge der Buße, die sie an der heiligen Magd Christi erschaut hatte, zeigte sie, jedoch vorsichtig, den Andern auch dieses Zeichen der Strenge. Wie groß auch die Heftigkeit der Kälte war, so hielt sie sich zum Lesen dennoch das Psalmbuch und ihr Licht mit bloßen Händen. Während des Gebetes lag sie sehr oft mit den bloßen Knöcheln der Hände auf der Erde, weßhalb auch ihre Hände viele Risse hatten, aus denen oft Blutstropfen hervorquollen. Ob sie auch solche Anzeichen der Heiligkeit mit Fleiß zu verbergen sich bestrebte, so konnten es ihre dienenden Frauen doch oft sehen, wenn sie ihr Wasser zum Händewaschen darreichten. Auch konnte vor Allen nicht lange verborgen sein, was Gott am Ende zu seinem Ruhm öffentlich geschehen lassen wollte. Auf bloßem Leibe trug sie ein hartes von Roßhaaren gewebtes Unterkleid (Cilicium), woran sie Aermel von weißem Wollenzeuge angenäht hatte, in der frommen Absicht, die Augen ihrer Beobachter zu täuschen, damit das verborgene rauhere Bußgewand nicht wahr genommen werde. Auch trug sie einen knotigen aus Roßhaaren geflochtenen Gürtel um ihre Lenden, dessen Schärfe ihr Fleisch in solcher Weise aufgerieben hatte, daß er durch ihre

vertrauten Frauen ihr aus dem Körper gezogen, und der blutige Eiter aus dem bereits faul gewordenen Fleische mit weicheren Tüchern mußte ausgetrocknet werden. — Irgend ein Geistlicher vom Orden der Templer überreichte ihr in Gegenwart ihrer Schwiegertochter mit einfältigem und andächtigem Herzen einen Gürtel von ähnlicher Arbeit, in einem Säckchen wohlverschlossen. Herzogin Anna knüpfte den der Fürstin geschenkten Beutel im Vertrauen auf deren besondere Zuneigung auf, und da sie beim Oeffnen ein so grausames Instrument zum Zerreißen des kraftlosen Fleisches fand, war sie äußerst unruhig und ging den Mann, welcher den Gürtel gebracht hatte, mit heftigen Worten an, und strafte ihn, daß er dergleichen Geschenke einer solchen Frau anzubieten sich unterfangen habe. Als dieses die Magd Gottes hörte, und sich über das Vorgefallene unterrichtet hatte, besänftigte sie, mild wie sie immer war, mit gutmüthiger Zusprache ihre Schwiegertochter: „Laß ab, Kind, über den Menschen zu zürnen und ihn zu tadeln, denn es ist, was er gethan hat, ein göttlich Wohlgefallen und Gottes Wille. Denn gefiel' es dem Herrn nicht, daß ich mich dieses Gürtels zu meinem Heile bedienen sollte, so hätte er es nicht geordnet, daß er mir von dem Menschen zum Geschenk gegeben werde.“ Denn der Gürtel, den sie früher um die Hüften getragen, war durch das längere Zernagen an ihrem Körper bereits abgenutzt, weshalb sie den neuen als eine gottgesandte Gabe mit Freuden annahm. Als Herzogin Anna wahrnahm, daß die Heilige von der

langwierigen Qual schon dazumal [1]) außerordentlich von Kräften gekommen war, und wenn an ihr noch etwas von Stärke vorhanden, durch eine solche Art von Marter völlig entzogen werde; so drang sie mit Bitten in den Bruder Herbord, ihren Beichtvater, daß er ihr, weil sie gar keinen Unterschied mache, das Gewissen schärfe, diese Kreuzigungsmaschine aufs strengste untersage, und sie anhalte, nachdem sie das Bußkleid abgelegt und den gleichartigen Gürtel von sich geworfen, sich eines weicheren Hemdes zu bedienen. Als der Beichtvater eben, um diese Bitte zu erfüllen, durch seine Vorschläge sie zu bewegen sich Mühe gab, sprach sie traurig: „Gott vergeb es meiner Tochter (damit ihre Schwiegertochter meinend), daß sie mein Geheimniß geoffenbaret hat.“ Und doch legte sie das härene Gewand, das sie angezogen hatte, nicht ab, sondern peinigte sich bis ans Ende, und starb darin.

Um reich zu sein an Werken des Heiles, schlug sie unaufhörlich den Erdklos ihres Leibes, und bearbeitete fleißig den Acker ihres Körpers, indem sie auf Niemandes Rath und Bitten Gehör gab, wenn sie darin Hindernisse gemerkt hätte. Ihr Sohn, Herzog Heinrich, nach Gebühr

---

[1]) Es ist leider so wenig möglich, in die Legende etwas Chronologie zu bringen; doch scheint dieses jam tunc jedenfalls auf die letzten Lebensjahre der heil. Hedwig, aber vor Heinrichs II. Tode, bezogen werden zu müssen, da Anna nach dessen Tode selbst ein Bußleben führte, und gleichfalls einen solchen Gürtel trug.

voll Mitleiden für seine geliebte Mutter, äußerte fast weh-klagend sehr oft: „ich kann meine Mutter mit keinem Flehen dahin vermögen, daß sie in ihren Bußwerken gelinder verfahren wolle." Denn sie konnte mit dem Apostel in Wahrheit sagen: „ich vermag Alles in dem, der mich kräftiget," weil die göttliche Macht ihr die Kräfte wunderbar gewährte, die weibliche Schwachheit ihr versagte. — In dem Bette, welches ihr mit fürstlicher Pracht bereitet war, legte sie sich nicht zur Ruhe; sondern entweder auf die hölzernen Dielen, oder auf dem mit einem Leder bedeckten Estrich ruhte sie aus, wenn sie nach langem Wachen beim Gebete der Schlaf spät übermannte. Wollte sie aber mit dem schwachen und kranken oder allzusehr angestrengten Körper bisweilen nachgiebiger handeln, so legte sie sich je nach der Zeit auf Stroh mit Filz bedeckt, oder auf einen Strohsack, um auszuruhen. Auf Betten jedoch ließ sie ihre Glieder niemals liegen, wie sehr sie auch krank war; denn einmal war ihr in einer Krankheit ein Bett untergelegt worden, was sie, kaum dessen kundig, sogleich zu entfernen befahl.

Mit übermenschlichen Kräften wohnte sie den heiligen Nachtgebeten bei [1]). Denn zur Metten, ob noch so frühe,

---

[1]) Vigilien waren ursprünglich die Nachtwachen der Christen vor irgend einem Feste, die unter Gebet und Betrachtung gemeinsam abgehalten wurden in den Kirchen, später aber wegen eingerissener Mißbräuche auf die Ordenspersonen beschränkt werden mußten. Die Metten oder Frühgebete wurden in den Statuten

stand sie auf, bevor man läutete, und nachher kehrte sie nicht zu ihrem Lager zurück, um sichs durch die Wohlthat des Schlafes zu erleichtern, sondern sehr munter im Gebete verweilend erging sie sich mit ihrem Herzen in Betrachtungen, und geißelte nicht blos ihren Geist mit den fließenden Thränen, sondern peinigte auch ihren Körper aufs bitterste mit Ruthenstreichen. Denn während der Metten begab sie sich in das Kapitelzimmer der Schwestern, und geißelte sich dermaßen, daß die an der ledernen Disciplin anhängenden Blutstropfen von ihrem Körper von den Nachfolgenden gesehen wurden. Aber nicht zufrieden mit den Schlägen, die sie sich mit eigenen Händen gab, bewog sie auch einige vertraute Frauen dazu, daß sie sie oft bis zum Blutvergießen peitschten, wie sie es nachträglich mit Thränen erzählt haben [1]). Als einst Frau Demundis gefragt wurde, weshalb sie weine, antwortete sie: „wie soll ich nicht weinen, da ich gezwungen werde, einen Menschen bis aufs Blut zu geißeln, an dem die dürren Gebeine nur mit Haut bedeckt sind?" Mit derartigen Worten gab sie Hed-

---

der verschiedenen Orden verschieden, doch wohl meistens zu Mitternacht, zu verrichten angesetzt.

[1]) Daraus ergiebt sich, daß dergleichen Werkzeuge zur Selbstpeinigung auch zum allgemeinen Gebrauche in bestimmten Gemächern vorhanden waren. — Die Geißelung selbst, als ein taugliches ascetisches Mittel, war schon seit dem Beginn des elften Jahrhunderts üblich, denn „sie war durch das Leiden des Herrn mystisch geheiligt." Görre's Mystik I. 407.

wig, ihre Herrin zu erkennen, der sie stets mit dem größten Vertrauen zugethan war, und welche sie auf eigenen Befehl mit Ruthen auf besagte Weise geißelte, besonders in der vierzigtägigen Faste, an den Vigilien der Heiligen, an den Tagen der vier Quatemberzeiten, und wegen der Erinnerung an das Leiden des Herrn vorzüglich an Freitagen. Auch Schwester Viktoria hat sie, gezwungen durch ihren Befehl und gedrängt durch ihre inständigen Bitten, auf ähnliche Weise sehr oft gegeißelt, wie sie nachher vor den Examinatoren gleichfalls erzählt hat.

Also diese himmlische Siedlerin! Mit einem Gemüthe aus der Höhe zur Veredlung des Geistes hier wohnend pflügte sie täglich das Feld ihres Fleisches, hochfeierliche Tage allein ausgenommen, und ließ auch in Krankheitsfällen nicht ab, sich geißeln zu lassen. Zwar suchte die Heilige diese harten Peitschungen, die ihr im Verborgenen beigebracht wurden, so vor Andern zu verheimlichen, daß sie nicht offenkundig werden könnten; aber doch konnten sie nicht ganz verborgen sein, zumal wenn die heftigen, weithin wiederhallenden Schläge in den Ohren der draußen wartenden Mägde ertönten. Darum, wenn dieses geschah, verhinderten weder die wohl verschlossenen Thüren, noch die davor hinreichend aufgestellten Wächterinnen, daß das gute Werk ihrer Kasteiung verrathen wurde. Und weil es mit kurzen Worten sich gar nicht darlegen läßt, wie eifrig diese Dienerin Christi ihr Fleisch mit seinen Lastern und Begierlichkeiten gekreuziget hat; so mögen die Worte ihrer

Schwiegertochter diese Abhandlung über die Strenge ihres Lebens beschließen, die so sprach: „als ich die Lebensweise der verschiedenen Heiligen vernommen, hab ich von ihnen nie etwas von solcher Strenge gehört, was ich nicht in ihr größer oder ähnlich sähe."

Fünftes Kapitel.

Ueber das Gebet der heil. Hedwig und ihre Andacht zu Gott.

Unsere Freundin wußte, daß der Mensch von dem Herrn zur Wanderung in dieses Leben gesetzt sei [1]). Damit sie nun in dieser Fremde nicht ohne göttlichen Trost sei, war sie mit Geist und Herz jederzeit besorgt, sich dem Herrn gegenwärtig zu zeigen, und verlangte nach der Anwesenheit ihres Geliebten, der so wunderbar tröste und zu trösten verstehe, in ihren innersten Tiefen so begierig, daß sie sich seiner geheimnißvollen Zusprache bemächtigte, die Wonne seiner Liebe genoß, den Eindruck seiner heilbringenden Gnade empfing, und mit ihres Herzens Gaumen den Geschmack seiner wunderbaren Süßigkeit verkostete. Daß dieses heimlicher geschehen könne, ruhiger verhandelt werde, sicherer gelinge und

[1]) „Festen Vertrauens sind wir also immer, indem wir wissen, daß wir Pilgrimme entfernt vom Herrn sind, so lange wir im Leibe sind." 2. Korinth. 5, 6.

öfters angehe, so forschte sie nach der Bequemlichkeit der Zeit, suchte sie die Schicklichkeit der Stellen, veränderte sie verschiedentlich auch die Manieren, den Geliebten zu suchen. Weil sie jedoch bereits aus zuverläßiger Erfahrung gelernt hatte, daß jegliche Zeit passend sei, ihn zu suchen, daß er oftmals den Wachsamen erscheine, ja denen, die mit Sehnsucht ihn suchen, sich vor Allen zeige; so wachte sie, wie bereits erwähnt, so viel wie möglich, wandelte sie stets in Betrachtung und Gebet umher, und suchte ihn, den ihre Seele liebte. In Flammen stand ihr Herz, vor Liebe zu Gott hatte sie keine Ruhe; ihn liebte sie, ihn sehnte sie sich gegenwärtig zu haben, gleich wie der Hirsch verlangt nach den Wasserquellen. Indem sie deshalb die Tage mit den Nächten vereinigte, und die Nacht mit dem Tage verband, verharrte sie in dem heiligen Frohndienste, und wartete sie der Ankunft des Trösters, damit sie, wiebald er kommt und anklopft an ihres Herzens Pforte, eilig ihm aufmache. Denn vom Schlusse des Gottesdienstes bis tief in das Schweigen der Nacht hinein, verharrte sie unaufhörlich im Gebete, auf daß, während der Schlummer die trägen Menschen zu fesseln pflegte, sie auf die Stimme ihres Geliebten höre, der anklopft und sie wonniglich anredet, — und zwar jene Rede höre, die den Weltkindern verborgen und von dem Geräusche des Marktes weit geschieden ist; — damit sie gar aufmerksam das allersüßeste Wort vernehme, welches voll ist von Ergötzung und überströmt von heilsamen Geheimnissen. Weil sie nun so sehnlich

verlangte, der Süßigkeit dieses Wortes zu genießen, so wachte sie sorgsam, damit, während Andere schliefen, ihr Ohr gleichsam verstohlenerweise die Hauche seines Geflüsters aufnehme. Ihr Geliebter seinerseits gewährte ihr aber die Vergeltung, daß er bei ihr, der Wächterin auf so sorgsamer Hut, nicht vorüberging, auch sich nicht von ihr wendete, sondern stille stand, von Liebe sprach, und ihr Herz dermaßen entflammte, daß in Liebesgluth sie ihn gegenwärtig erkannte, und einsah, daß er, den sie liebte, in der unwandelbaren Tugend anwesend sei. — Wer aus uns Allen ist wohl so wachsam, wer beobachtet die Zeit der Heimsuchung des Herrn, wer forscht so fleißig aller Augenblicke nach dem ankommenden Bräutigam, daß er ihm, sobald er kommt und anklopft, sogleich öffne wie sie, die gar selten schläfrig wurde und sehr wenig schlief, wenn sie nach langem Wachen der einbrechende Schlaf überwältigte? denn so oft gewisse Kammerfrauen, die um sie waren, vom Schlafe wohl gestärkt, aufstanden, fanden sie sie noch wach und betend im Schlafzimmer vor ihrem Bette, im Zwiegespräche mit dem, der unserer Sehnsucht so ganz würdig ist. War sie aber durch ein wenig Schlaf gestärkt worden, so stand sie wieder auf, entweder gewöhnlich um Mitternacht, oder wenigstens der Morgendämmerung zuvoreilend [1]), auf daß,

[1]) „Meine Augen wachen zu dir vor der Morgenröthe, damit ich deine Worte betrachte." Ps. 107, 148. d. h. ich wache auf, ehe die Nachtwachen um sind. Allioli.

wenn die Gestirne der Frühe den Herrn lobeten und alle Kinder Gottes frohlockten, auch sie Gott ihr Lobgebet verrichte. Auf göttliche Weise unterrichtet, daß man der Sonne zuvorkommen müsse, um den Segen des Herrn zu empfangen, und das Manna der himmlischen Gnade einzusammeln [1]), verharrte sie im Lobe Gottes den ganzen Tag, und ließ von den göttlichen Wechselgesprächen nicht ab, außer wenn sie mit speisen mußte, oder etwas von Gott hören oder den Werken der Frömmigkeit obliegen wollte. Auch dann hat sie eigentlich vom Beten nicht abgelassen, weil sie ja nicht aufhörte, Gutes zu thun [2]). Auch während sie die leibliche Nahrung zu sich nahm,

---

[1]) Im Buche der Weisheit (16, 27. u. folg.) ist die Rede von dem Manna der Israeliten, welches von dem natürlichen Feuer nicht verzehrt, wohl aber von einem schwachen Sonnenstrahl geschmolzen wurde, weshalb es die Juden vor Tagesanbruch einsammeln mußten, „damit Jeglichem kund würde, daß man, ehe die Sonne aufgehet, dir Lob und Dank sagen, und beim Anbruch des Tages dich anbeten soll,“ (bevor deine Gnade durch die Hitze des Tages, die Sorgen, Mühen und Versuchungen, vereitelt wird). Hierzu macht Allioli die beherzigenswerthe Anmerkung: darum war es in den ersten Zeiten der Kirche Sitte der christlichen Gemeinden, sich vor Anbruch des Tages zu versammeln und zu beten; heut zu Tage ist von dieser heiligen Sitte nur noch des Gebetes Zeichen beim Anbruch des Tages und das Priestergebet in den nächtlichen Tagzeiten übrig. Wie strafbar sind wir, wenn wir es sogar hierin fehlen lassen!

[2]) Die beste Erklärung zu dem Paulinischen: „Betet ohne Unterlaß“ (1. Thess. 5, 17).

unterließ sie nicht die göttliche Unterhaltung; denn es ward ihr, da sie hinreichend gelehrt war und die Schriften verstand, bei Tische häufig vorgelesen. Dieser Lektüre merkte sie oft so begierig auf, daß sie den Bissen, den sie in der Hand hielt, nicht in den Mund führte oder auf das Kauen vergessend, ihn im Munde behielt und Thränen vergoß, so daß sie wirklich mit dem Psalmisten sagen konnte: wie süß sind deine Worte meinem Gaumen, sie sind süßer meinem Munde als Honig [1]). Denn sie hatte einen lebhafteren Geschmack an der Speisung ihres Geistes, als ihres Leibes. So nun pries diese Heilige den Herrn zu jeder Zeit, und immer war sein Lob in ihrem Munde [2]).

Hedwig gedachte gar wohl, daß jede Stelle Gott zu loben passend sei, weshalb ihre Seele an jedem Orte ihres Landes (ihrer Herrschaft) den Segen des Herrn und sein Lob wiedertönte. Die heimlicheren Stellen und die Gottgeweihten jedoch betrachtete sie als solche, die zur Trauer mehr einladen, und besuchte sie zum Beten lieber, um entfernt von der Beachtung Anderer auf der Leiter der Andacht die Hülle des Fleisches ungestörter zu übersteigen, mit ihrem Herzen zu dem Geliebten zu gelangen, und mit ihm durch

---

[1]) Psalm 118, 103.

[2]) Ps. 33, 2. Hierzu führt Allioli die schöne Anmerkung vom heil. Augustin an: „Preise Gott, wenn er dir Trost giebt, preise ihn, wenn er dir ihn nimmt; denn er ist es, der ihn giebt, er, der ihn nimmt: nur sich selbst nimmt er nicht demjenigen, der ihn preiset.“

den Geist und den Eifer des Gemüthes bequemer vereiniget werden zu können. Er vergalt ihr auch diesen Tausch: während sie mit dem Arme der Andacht und mit dem Bande der Liebe ihn fesselte, bewahrte er sie vor Störung, die bisweilen durch irgend einen Zufall sie überraschte, durch seine wunderbare Macht. Als sie sich einst in ein gewisses Gemach zurückgezogen und so betete, geschah es, daß Einer ihrer Diener, Namens Boguslaus von Schawoine, dem sie besonders die Besorgung der Armenküche übertragen hatte, einen Topf, worin für sie gewohntermaßen das Trinkwasser abgekocht wurde, aus demselben Hause holen wollte. Als er sich jenem Orte näherte, sah er sie in der Stellung einer Betenden mit solchem Glanze umgeben, daß er, bestürzt und von keinem geringen Schrecken getrieben, von dem Hause sich augenblicklich zurückbegab, auch sobald nicht hinzugehen wagte, sondern vielmehr eilte fortzukommen. Von der Fürstin jedoch zurückgerufen, nahm er das Gefäß, und ging mit Zittern von dannen. In diesem sichtbaren Lichte und in der Angst, welche das Herz jenes Menschen befiel, sollte vollkommen verständlich gemacht werden, daß sie bereits damals im Herzen sich dem nähere, welcher ein unzugängliches Licht bewohnt[1]) und daß sie durch dessen Licht, welcher jeden in diese Welt kommenden Menschen erleuchtet, damals vorzugsweise sei verklärt worden. Daher wurde

[1]) 1. Thimoth. 6, 16.

es durch die verhindernde göttliche Kraft nicht zugelassen, daß sie durch äußere Beunruhigung zerstreut werde, so lange es ihr gefiel; mit andern Worten: sie durfte auf Gottes Anordnung des Schlummers der Beschaulichkeit und der Ruhe genießen, und in dem Bettchen ihres Herzens bei den Tröstungen des Geliebten verweilen[1]). Ist an ihr nicht das überaus wonnigliche Wort des Bräutigams erfüllt worden: „weckt sie nicht auf, und macht sie nicht erwachen, meine Geliebte, bis sie selber will?" — Wohnte sie dem Gottesdienste in den Kirchen bei, so verbarg sie sich unter dem Schirme ihrer Hüllen, betete und weinte so viel, daß ihre Schwiegertochter Anna, wenn sie von ihr während der Messe den Friedenskuß[2]) erhalten sollte, ihre Augen

---

[1]) Welch' hohen Werth, sagt der heil. Johannes vom Kreuz, Gott auf diese stille Ruh, auf dieses Einschlafen, auf diese Vernichtung des Sinnes lege, erscheint aus den Worten des Bräutigams: („Ich beschwöre Euch, ihr Töchter Jerusalems, bei den Rehen und Hirschen der Fluren, wecket nicht, wecket nicht auf die Geliebte, bis daß sie selbst will." Hohelied 2, 7. u. 3, 5.). Durch diese Worte deutet er an, wie sehr er das Hinsinken in diesen Schlaf der einsamen Vergessenheit liebe, denn er führt nur solche Thiere an, die sich nur in einsamen Gegenden aufhalten. Allioli.

[2]) Den Friedenskuß (nach dem Agnus Dei) kennt schon das apostolische Zeitalter; eben so die Väter der ersten Jahrhunderte... Subject des Kusses waren anfänglich (ja noch im Mittelalter) alle in der Kirche anwesenden Gläubigen, jedoch so, daß in der Regel Männer Männer, Frauen Frauen küßten; heut zu Tage wird er gewöhnlich nur den höheren Altardienern, oder auch nebst-

vom Weinen blutroth und ihr Angesicht von Thränen überfluthet fand. Häufig auch traf sie selbige im Gebete erglänzend mit schneeweißem oder rosigem Angesichte, und wegen des Entzückens, in dem sie sich befand, gleichsam in ein englisches Ansehen umgewandelt. Denn der Beobachtung der Herzogin Anna konnte sie schon nicht immer ausweichen noch gänzlich entgehen, weil sie ihr unter allen Frauen die Vertrauteste war, und in der Kirche meistentheils sich in ihrer Nähe befand. Daher betrachtete sie auch öfters die Ergötzungen, welche die Dienerin Christi in ihrer geistigen Freude genoß. Anna nämlich und ihr Beichtvater, Bruder Herbord, sahen sie häufig in einen solchen Aufschwung ihrer Seele hingerissen, daß die Sinne sie verließen; auch Cosmas, ein ehrenhafter und im Dienste der Herzogin emsiger Ritter, pflegte zu sagen: „es hat sich oftmals getroffen, daß ich, während meine Herrin, die selige Hedwig, im Gebete war, in mancherlei Geschäften vor ihr erschien, und sie so versunken in ihren Gebeten, so

---

dem denen in dem Presbyterium befindlichen Klerikern, so wie den Prälaten und Fürsten gegeben. . . Der Bedeutung nach ist der Friedenskuß ein Zeichen der brüderlichen Liebe und Einigkeit, die unter den Gläubigen herrscht. In diesem Sinne nennen ihn die Väter mit Recht nicht nur ein Zeichen des Friedens, sondern auch ein Siegel des Gebetes. Sodann ist er ein Symbol, wie durch Christus Friede zwischen Himmel und Erde geworden ist. Grundriß der Liturgik der christkatholischen Religion von F. X. Schmid. Passau. 1836.

abgelöset von ihren Sinnen fand, daß sie mich nicht vor sich stehen sah, bis sie nach langer Zeit wieder zu sich kam[1])." Ihr Gemüth erhob sich vom Bekannten zum Unbekannten, und schwang sich von dem Irdischen zu dem himmlischen hinüber. Von dem Sichtbaren übergehend auf das Unsichtbare erkannte sie in dem Schönen den Allerschönsten, und es genügte ihr nicht, in den Geschöpfen die Großmächtigkeit des Schöpfers zu bewundern. Derowegen erhob sie oftmals ihre Augen zu dem Himmel, damit ihr Geist, nachdem sie der Sterne Pracht und des Firmamentes Herrlichkeit geschaut, lebhafter zur Liebe des himmlischen Vaterlandes angereizt werde. Daher kam es, daß sie bei Betrachtung der Gestirne und höheren Körper bisweilen das Auge der Beschaulichkeit auf den Thron der höchsten Majestät richtete, und das Licht des gottlichen Glanzes in solcher Fülle in sich aufnahm, daß es auch äußerlich offenbar wurde, indem ihr Körper, mit einem klaren Lichte umgeben, von der Erde in die Luft gehoben schien, wie dies Einige bemerkt haben. So bezeichnete jenes äußere sichtbare Licht die Anwesenheit des ewigen, in ihrer Seele strahlenden Lichtes, und durch die

---

[1]) Der göttliche Bräutigam umfaßt die in heiliger Sehnsucht nach ihm schmachtende Seele, die in der Wonne der göttlichen Umarmung und Vereinigung in jenen übernatürlichen Schlaf der Entzückung fällt, wo sie, der Sinnenwelt entrückt, Worte aus einer höhern Welt vernimmt, und besonderer Erleuchtungen und Tröstungen gewürdiget wird. Allioli zum Hohenliede 2, 6.

Erhebung ihres Leibes ward offenbar die Erhöhung ihres nach Gott strebenden Geistes. — Unter dem Gottesdienste gewährte sie Niemanden Erlaubniß zu reden, außer vielleicht in einem unvermutheten Zufalle, oder im Falle einer unvermeidlichen Nothwendigkeit, weil sie es für sehr unpassend und unwürdig hielt, den göttlichen Aussprüchen menschliche Worte beizumischen, wo eine dringende und vernünftige Ursache dies grade nicht erheischte, da der Mensch durchaus nicht zugeben dürfe, daß die Tröstung, welche die Seele in Gott haben könne, vom Menschen behindert werde.

Wie fleißig sich unsere Heilige auch verbarg, damit das Geheimniß, das sie mit dem Herrn gemeinsam hatte, nicht verbreitet noch irgendwie geoffenbaret oder den Menschen bekannt werde, so wurde sie durch ihr Stöhnen und durch die Seufzer, die sie nicht in sich zurückhalten konnte, als eine durch die Macht der Liebe Besiegte, und durch die Wonne der Andacht Aufgeregte doch sehr häufig verrathen. Obgleich sie zum Beten heimliche Stellen aufsuchte und auswählte, in wieweit sie dazu geeignet waren, um die Süßigkeit, welche der Herr ihr zutrank, und sie zu verkosten gewohnt war, desto gieriger und ohne Hinderniß trinken zu können; so mochte sie doch den öffentlichen Gottesdienst in ihrem Hause oder in ihrem Gemache nicht hören, wie es wohl die Fürsten und Großen bisweilen zu thun pflegen[1]),

---

[1]) Daran war wohl hauptsächlich noch der Mangel an Kirchen Schuld, den die Reichen durch ihre Burgkapellen zu ersetzen suchten,

sondern ließ immer mit Noten das Matutinum, die Messe, die Vespern, und die andern Loblieder[1]) Gottes in ihrer Gegenwart in der Kirche feierlich absingen.

Kaum war also das Zeichen zur Metten gegeben, so eilte sie umgeben von ihrer Familie zur Kirche. Weder durch Schmutz noch Schnee, weder durch Kälte noch Regen, nicht durch Unfreundlichkeit oder Ungestüm der Witterung, auch durch keine andere Veranlassung, außer sie war etwa krank, konnte sie abgehalten werden, zur Kirche zu gehn, wie weit sie auch von ihrer Wohnung entfernt war, um dort dem Gottesdienste beizuwohnen. Wie viele Priester sie auch zum Messelesen habhaft werden konnte, so war sie doch bei allen (Messen) äußerst andächtig gegenwärtig, betete dabei bald mit dem ganzen Körper hingestreckt, bald auf den Knieen liegend, bald auf der Erde demüthig auf die Arme gestützt. Wenn sie dann aus Andacht und demüthigem Herzen so im Gebete da lag, berührte sie auch mit ihren Küssen oft den Staub der Erde. Was

---

oder dadurch, daß die Missionaire jener Zeit in Schlesien, die Dominikaner, ihnen auf tragbaren Altären Gottesdienst hielten. 1230 d. 10. Mai erlaubt Papst Gregor dem Predigerorden in Polen, daß er sich bei feierlichen Messen im Nothfalle eines tragbaren Altares (Altare portatile) bedienen könne, wegen der Seltenheit der Kirchen.

[1]) Laudes waren (nach dem Glossar.) ehemals der 148., 149. und 150. Psalm, womit der Morgengottesdienst beschlossen wurde.

für Priester auch an ihren Hof kamen, ob Weltliche oder Ordensmänner, — sie konnten kaum einmal entkommen, ohne daß sie vor ihr hätten Messe lesen müssen. Und wenn manchmal an ihrem Hofe die Zahl derselben nicht vollständig war; so wurden sie, woher man sie erhalten konnte, herbeigerufen, um die kleine Zahl der Messen zu vervollständigen, welchen Mangel sie ohne Mißfallen nicht ertragen konnte. Gleichwie nun ihre Hofkapelläne sich beschwert fanden über die Menge der Messen, ebenso fühlte sie sich vor Verdruß gedrückt, wenn ihr deren Menge gebrach. Daher dichtete ein gewisser Kleriker folgende Verse:

Die Herzogin, edel und klug,
An einer Messe nicht hat genug;
So viel sich Priester stellen ein,
Bei so viel Messen will sie sein.

Eines Tages, da sie an mehreren Messen sich zu ergötzen verlangte, schickte sie ihren Kapellan, Namens Martin, nachherigen Kanonikus von Breslau, irgend einen Priester zu rufen, daß er ihr Messe lese. Dieser, durch das Gebot genöthiget, dem er nicht widersprechen durfte, ging, ob auch wider Willen, vollzog den Auftrag, und nahm einen zufällig ihm begegnenden kahlköpfigen Laienbruder mit sich, welcher gerade an des Fürsten Hof irgend eines Geschäftes wegen gekommen war, und stellte ihn der Fürstin vor. Diese jedoch, wie sie nun lobenswerther Einfalt war, faßte nicht den Laienbruder nach dem Habit, sondern nur den

Kahlkopf ins Auge[1]), hielt ihn für einen Priester, und bat flehentlich, daß er sie würdige, ihr die heilige Messe zu lesen. Als er erstaunt erwiederte, wie er weder Priester noch in Wissenschaften bewandert sei, merkte sie die Täuschung, und bat den Menschen demüthig um Vergebung, indem sie ihm vorstellte, daß sie dieses nicht in der Absicht, ihn zu verspotten, sondern aus Unkenntniß gethan habe; dem Kapellan sagte sie mit der Sanftmuth ihrer Güte: Gott vergebe euch, daß ihr mich so getäuscht habt. Mit dieser Ungedulд pflegte sie die zurechtzuweisen, welche ihr Verdruß oder Beschämung bereiteten, wie oben bereits in der Abhandlung von ihrer Geduld gesagt worden ist.

Mit welcher Andacht sie dem Gottesdienste, vorzüglich der heiligen Messe, beiwohnte, zeigten nicht allein ihre Thränen und die Hinstreckungen ihres Leibes, wie berichtet, sondern auch ihre häufigen geistlichen Werke und ihre tugendhaften Uebungen sprachen dies aus. Denn zu allen Messen, die sie hörte, brachte sie entweder persönlich oder schickte sie ihr Offertorium, und den Priester, welcher die

---

[1]) Die Laienbrüder trugen eine von den Professen verschiedene Kleidung, je nach den verschiedenen Orden. In der Freude, ihren Wunsch erfüllt zu sehen, übersah Hedwig dieses Unterscheidungszeichen, und beachtete blos das Gemeinsame des Klerikalstandes, die Tonsur, und konnte also leicht den Conversen für einen Priester des Ordens ansehen. Wäre die deutsche Uebersetzung zuverläßig, so wäre er ein Franziskanerfrater gewesen, denn sie übersetzt: „von ungeschuhte eyn kalir leybruder.“

Messe las, bat sie dann, daß er ihr die Hände auf's Haupt lege, und sie mit Weihwasser besprengt werde, weil sie unzweifelhaft glaubte, daß sie dadurch von Gott eine besondere Gnade erhalte, und von ihren Krankheiten geheilt werde, was auch, wie sie ihren Vertrauten nachher geoffenbaret, öfters geschehen ist. Bruder Herbord[1]), ihr Beichtvater, sagte von ihr: „von welcher Andacht, von welchem Glauben an das heilige Meßopfer und an das hochwürdigste Sakrament des heiligen Frohnleichnams sie durchdrungen war, vermag kein Mensch zu erzählen.“ In Betracht nun, daß die Priester eine so große Würde hätten, daß sie mit dem Herrn Himmels und der Erde verkehren dürften im Sakramente des Altars, daß sie ferner täglich die Sakramente ausspendeten, durch welche unter dem Beistande der göttlichen Macht eine gläubige Seele geheiliget und der Reinigkeit wiedergegeben wird, hielt sie die Priester und den ganzen Klerus, Weltgeistliche wie Ordensgeistliche, in großer Verehrung, und erhob sie nicht wenig

---

[1]) Aus der Trebnitzer Handschrift erfahren wir an dieser Stelle, daß Herbord ein Cisterzienser von Leubus war, denn sie hat am Rande, wiewohl von späterer Hand: Lubensis professus; es ist dies um so sicherer, als die Trebnitzer Stiftsjungfrauen bereits 1205 den Abt von Leubus zu ihrem Custoden erhielten, während ihre weltlichen Angelegenheiten noch von Kloster Pforta beaufsichtigt wurden, und den Krebsgang gingen, weßhalb sie Papst Honorius auch in der Hinsicht an Leubus wies (1220), auf Ansuchen Heinrichs, wie Papst Innocenz III. diesem Stifte bereits die Seelsorge über Trebnitz übertragen habe.

und zwar so sehr mit Ehrenbezeugungen, daß sie selbst die, so sich einer Unterstützung halber für Priester ausgaben, gleich wirklichen Priestern mit Geschenken ehrte. Zur Tafel wollte sie sich nicht setzen, wenn nicht zuvor der Priester, welcher das heilige Meßopfer gefeiert, an derselben Platz genommen hätte. — Blitz und Donner fürchtete sie außerordentlich, und zwar darum, weil sie bei dergleichen Aufregungen der Elemente das Gericht des jüngsten Tages, das Schwert der göttlichen Rache sich ins Gedächtniß rief; und indem sie Alles wiederholt überlegte, erbebte sie, und fürchtete auch in den über ihr gleichsam anschwellenden Wogen mit dem seligen Job Gott immerdar[1]). Daher verschwand auch ihre Furcht nicht eher, bis irgend ein herbeigerufener Priester ankam, und die geweihten Hände als ein Schild göttlichen Schutzes ihrem Haupte auflegte. Unter deren Schirmdach, gleichsam gesichert aus der Gefahr hervorgehend, beharrte sie in Kniebeugungen und Gebeten die ganze Zeit des Gewitters. War nach dem Unwetter die Ruhe wieder hergestellt, so bedeckte sie jene Hände zur Danksagung mit Küssen. Denn sie hielt sie für mächtig, dem Ungewitter widerstehen zu können, weil sie dazu geweiht seien, den Zorn Gottes wieder zu versöhnen. Durch eine besondere Zuneigung ward sie zu denen hingezogen, von denen sie wußte, daß sie fleißig dem Meßopfer beiwohnten;

---

[1]) „Denn wie anschwellende Wogen fürchtete ich immer Gott, und sein Gericht konnt' ich nicht ertragen." Job 31, 23.

daher ist kein Zweifel, daß sie die noch mehr geliebt, welche die Messen andächtig zu celebriren oft geneigt waren. War sie Willens, zum Empfange des heiligen Sakramentes des heiligen Frohnleichnams zu gehen, so ward ihr Antlitz mit einem Thränenstrom übergossen, sie übte sich dann besonders im Beten, im Knieen, im Niederwerfen ihres Leibes, so daß das Feuer ihrer Andacht billig auch und erfolgreich die Umstehenden zur Andacht hinriß.

Hedwig besaß sehr viele Bilder und Reliquien von Heiligen, denen sie eine geeignete Ehrfurcht bewies: sie ließ sie auf dem Kirchwege vor sich hertragen, um in ihrem Anblicke die Verdienste der Heiligen, die sie verehrte, lebendiger ins Gedächtniß zu rufen, und durch deren Fürbitten sich zur Inbrunst ihrer Andacht besser einzurichten. Weil sie jedoch unter allen Heiligen die Mutter des Herrn, wie es billig ist, mit größerer Liebe umfing, daher trug sie ihr kleines Bildniß von Elfenbein stets bei sich, hielt es auch oft in den Händen, damit sie es aus Liebe öfters ansehen könne, und durch dieses andächtige Anschauen zur Liebe gegen die glorreiche Jungfrau sich noch anzureizen vermöchte. Wenn sie mit diesem Bilde zuweilen die Elenden segnete, so wurden sie plötzlich geheilt, auf daß also durch die Macht der Wunder bestätiget und Allen bekannt würde, bis zu welcher Höhe der Verdienste sie bereits gelangt war, die dieses Bild der Mutter des Gottessohnes aus Liebeseifer fleißig bei sich trug. — Mit welcher Andacht sie ferner das Leiden unsers Herrn Jesu Christi in ihrem Her=

zen trug, läßt sich einigermaßen daraus schließen, daß sie auch nicht die geringsten Zeichen, welche das Geheimniß der Kreuzigung Christi darstellten, zu verehren vernachläßigte. Denn wo irgend auf der Erde sie Strohhalmen sah, die ein Kreuz formten, so verehrte sie es mit gebogenen Knieen, hob es auf, küßte es, und legte es an einem solchen Orte nieder, wo es nicht konnte getreten werden. — Weil sie die Zierde des Hauses Gottes liebte, schenkte sie an Kirchen und Altäre Schmuck und kostbare Geräthe; Priester- und Leviten-Kleider und für die Altardiener, schaffte sie auf ihre Kosten an, und verfertigte dergleichen sowohl selbst als durch die bei ihr wohnenden Frauen, welche mit Gold und Seide fein zu arbeiten verstanden. So besuchte sie, wie gesagt, mit den Andern die heiligen Geheimnisse, so beförderte sie den Gottesdienst, so trat sie mit andern Gläubigen an die Pforten des Gotteshauses, so war sie in Gegenwart der Menschen mit Mäßigung bemüht, den Eifer ihrer Andacht zu üben. — Waren die gottesdienstlichen Geschäfte nun vollbracht, und kehrten Alle, die zur gewöhnlichen Zeit gegenwärtig gewesen, nach Hause zurück, um auf die Erquickung des Körpers zu denken und fürs Aeußere Sorge zu tragen; so blieb sie mit wenigen Dienerinnen in der Kirche zurück, und schickte sich aufs fleißigste an, die inneren Gastmahle zu sich zu nehmen, und die geistlichen Ergötzungen im Hause des Herrn aufzusuchen, indem sie den Wunsch hegte, mit gereinigtem Geschmacke noch mehr die Süßigkeit jenes göttlichen Trostes

zu genießen, mit dessen Genuß gestärkt zu werden sie bereits manchmal verdient hatte. Wenn sie sich dann, verlassen von den Andern, so einsam und allein erfand, so konnte sie unbeschränkter die Zeit benützen, vermochte sie mehr Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Manieren zu richten, ihren Geliebten zu suchen: sie ging ringsum zu den einzelnen Altären, schlug an ihre Brust, stieß Klagelaute aus und Seufzer; — wie ihre Augen, so Herz und Hand gen Himmel gerichtet, brachte sie bald stehend ihre Bittgebete vor den Herrn, bald warf sie sich, am Boden liegend, mit Magdalena voll Demuth zu Jesu Füßen hin. Obgleich sie allerdings unseres Erlösers Fußstapfen leiblich zu küßen nicht vermochte, so küßte sie an deren Statt sehr oft die Erde, oder berührte häufig mit ihren Lippen demüthig den staubigen Fußboden und benetzte das Pflaster mit Thränen, theils um die Liebesgluth, von der sie brannte und die sie nicht verbergen konnte, ihrem Geliebten zu beweisen, theils um Vergebung ihrer Sünden und eine überströmendere Gnade zu erlangen. Bei dem Bewußtsein nämlich, daß sie selbst Staub und Asche, drückte sie ihren Mund entschlossen in den Staub, voll Hoffnung und Vertrauen, daß ihr Geliebter dereinst ihr den Kuß des ewigen Friedens gewähren werde. Darum lag sie, nicht wenig bei dergleichen Hinstreckungen ergötzt, öfters so lange vor dem Herrn der Länge nach ausgespannt, daß es ihr so schwächlicher Leib keineswegs hätte aushalten können, wenn sie nicht durch den Eifer der Andacht und durch die Kraft des

Geistes Gottes wäre gestärkt worden. Einmal entfernte sich Schwester Gaudentia vom Mittagessen des Conventes, um genauer die Andacht und die Betweise ihrer Gebieterin zu erspähen und sah beim Eintritt in die Kirche sie mit dem ganzen Körper zum Gebete hingestreckt, und zwar so lange, bis sie, während sie die Heilige erwartete, den halben Psalter[1]) durchlas. Zu größerer Abtödtung ihres Leibes und aus bewundernswerthem Eifer göttlicher Liebe, welcher sie jederzeit zu erhabenen Dingen antrieb, richtete sie bisweilen, wenn sie hingestreckt am Boden lag, Brust und Haupt auf das vor ihr liegende Buch empor, in welchem sie geschriebene Gebete las[2]). Stand sie auf, so verehrte sie noch durch vielfache Kniebeugungen ihn, der für uns mit gebogenen Knieen ist verspottet worden. Nie sah man sie beim Beten sitzen, sondern, wenn sie einige Zeit gestanden, fuhr sie plötzlich zusammen[3]), und fiel auf

---

[1]) Psalterium ein Psalmbuch, weil darin die Psalmen enthalten waren; später auch ein Rosenkranz, Psalter genannt.

[2]) Auch die heilige Liebe ist erfinderisch, und sinnt auf Allerhand, ihrem Liebhaber in jedem Verhältnisse zu gefallen. Die Lage, die Hedwig zum Lesen aus dem Gebetbuche annahm, war auf die Länge jedenfalls anstrengender als das bloße Liegen am Fußboden. Andere Heilige beteten aus denselben Beweggründen stehend mit ausgespannten Armen, Andere anders, — Alle aber zur eigenen Abtödtung, zur Ehre Gottes.

[3]) Resiliens bezeichnet wohl ihr Erschrecken, wenn sie nach einigem Hinüberschweifen ihrer betenden Gedanken eben wahrnahm, daß sie noch nicht in der Stellung des Betenden sei.

die bloßen Knie nieder. Daher kamen an diesen harte Schwülen von der Größe zweier Eier zum Vorschein, oder wie andere Augenzeugen berichten, sie wuchsen an ihren Knieen bis zum Umfange von zwei Fäusten, und schwollen zur Winterzeit noch mehr an. Dieses Kleinod verbarg sie aber nach Kräften, und bei ihren Lebzeiten ist es auch nur sehr Wenigen ihrer dienenden Frauen bekannt geworden. Mit solchen Merkmalen der Liebe geschmückt erschien die Gottesfreundin vor ihrem Geliebten, mit solchen Edelsteinen geschmückt strahlte sie wieder; solche Liebesbeweise, nämlich die Schwielen an ihren Knieen, die Risse an Händen und Füßen und an den andern Gliedmaßen, die Spuren ihrer Schläge stets an sich tragend, stellte sie sich vor das Antlitz ihres Geliebten; mit solchen Gesängen der Freude, mit solchen Liedern des Frohsinns, mit Seufzen nämlich und mit Stöhnen, liebkosete sie ihren erhabenen König; mit diesem zehnsaitigen Psalterspiel [1]), auf dieser süßtönenden Harfe, durch ihren andächtigen Psalmengesang nämlich und ihr anhaltendes Flehen, sang sie dem liebenswürdigen Bräutigam immerdar; mit einem derartigen Erbeben ihres Herzens, mit solchen Gebehrden ihres Leibes, Kniebeugungen nämlich und Hinwerfungen, spielte sie

---

[1]) Psalterium decacordum war bei den Hebräern ein zehnsaitiges Instrument (Näbel), welches die Gestalt eines gestürzten Delta (▽) hatte. Vergl. Ps. 32, 2. Allioli; citara war aber ein zwölfsaitiges Instrument, dessen Form unbekannt.

vor dem Throne Gottes und des Lammes, — so verherrlichte sie den Herrn aus ihrem ganzen Herzen!

Auf diese Art reihete sie Gott, während ihr Gemahl noch lebte, alltäglich Lob an Lob, so daß sie von der Frühe betend in der Kirche verweilte, bis sie Nachmittag mehr dem Ueberdruß ihrer Zofen, die sie erwarteten, als dem eigenen Verlangen genügend, sich fortbegab, und nach Hause ging, um die wenige Leibesnahrung zu sich zu nehmen, über die oben die Rede war. Denn die Süßigkeit jenes höheren Gastmahles, dem sie mit ganzer Seele beiwohnte, hatte den Gaumen ihres Herzens also umgewandelt, daß der Geschmack leiblicher Speise sie nicht im Geringsten erquickte. Gierig alltäglich auf die Gerichte ihrer Beschaulichkeit und gestärkt mit dem Weine des inneren Trostes, gedachte sie um die Abendstunde kaum daran, körperliche Nahrung zu sich zu nehmen. Die Dienerin Christi ward von einem so brennenden Verlangen, von einem solchen Eifer der Liebe zu Gott getragen, daß sie nicht allein genöthiget ward, sich selbst ihm durch die Inbrunst der Andacht zu opfern, sondern auch Alle, über die sie es vermochte, ermahnte sie, ihm andächtig und getreu zu dienen. Deshalb eben unterrichtete sie persönlich oder durch ihren Hofmeister, den sie dazu angestellt hatte, schlichte, ihren Hof besuchende Menschen im Beichten und Beten, und in Allem, was zu ihrer Seele Heil gereichte. Unter andern Frauen ihres Dienstes hatte sie eine Wäscherin, ein betagtes Weib, welche mit dem Gebete des Herrn

ganz unbekannt war. Diese lehrte sie das Vater unser selbst mit vielem Fleiße, so daß sie durch zehn Wochen hindurch dieselbe auch zur Nachtszeit nicht verließ, sondern neben ihrem Bette, in dem Schlafzimmer, in dem sie selber wohnte, sie bleiben und schlafen ließ, um sie (die alte Frau) zu veranlassen, die Wörter des heiligen Gebetes, die sie ihr etwan am Tage oft vorgesagt hatte [1]), in der Nacht bisweilen zu wiederholen, und so dem Gedächtnisse fester einzuprägen. Auch ihren Gemahl lehrte sie mehrere Gebete, damit er sich durch Tugendübung die beste Frucht des Heiles unaufhörlich vermehren könne, und insbesondere zur Wachsamkeit für die Andacht sich eifrig ansporne. Denn das war immer ihr sehnlichster Wunsch, daß auch er, den sie unter den Menschen am meisten geliebt, dem Herrn, seinem Gotte, gleichfalls diene mit andächtigem Herzen.

Sechstes Kapitel.

Ueber die Werke der Barmherzigkeit der heil. Hedwig, gegen den Nächsten und über ihre Frömmigkeit.

Die Gabe der Gottseligkeit und Barmherzigkeit hatte das Herz der Dienerin Christi in solcher Fülle eingenom-

---

[1]) Inculcaverat giebt die alte deutsche Uebersetzung sehr passend mit „vorgenoppelt hatte."

men, daß sie zur Ehre Gottes und seiner Heiligen und zur Hilfsleistung gegen die Menschen, wie mit dem Willen, so in der That, immer sehr bereitwillig war. Denn das Wort unseres Erlösers: „seid barmherzig," behielt sie unauslöschlich in ihrem Herzen, und erfüllte es fleißig im Werke. Diesem edlen Weinstocke war die Gütigkeit eingeboren, und die Liebe Jesu Christi vermehrte sie. Durch seine Gnadenwirkung studirte sie, was ihre Hand in guten Werken ausdauernd vollbringen konnte; was sie aber durch sich selbst nicht zu vollenden vermochte, vollbrachte sie mit der erbetenen Hilfe Anderer. Unter andern Werken der Barmherzigkeit hielt sie es vorzüglich für ein Geschäft der Gottseligkeit, das Heil der Seelen zu fördern. Durch ihre Rathschläge und Ermahnungen brachte sie ihren Gemahl so weit, daß er auf eigene Kosten das Trebnitzer Kloster für Jungfrauen vom Cisterzienserorden erbauen ließ[1]). Die Baukosten stiegen nach dem, was von den Werkmeistern ist vorgefunden worden, bis auf ungefähr 30 Tausend Mark[2]). Denn allein die Wände ohne das Dach, welches durchs ganze Kloster von Blei verfertiget bis heute dauert (ums Jahr 1300), schätzt man auf etwa 20 Tau=

---

[1]) Diese Worte: „auf eigene Kosten" (propriis sumtibus) bekunden sattsam, was von der Sage zu halten, daß Hedwig ihre Mitgift auf den Bau des Klosters verwendet habe.

[2]) Der Werth einer damaligen Mark erreichte ungefähr 20 Gulden, mithin kostete der Bau die für jene Zeiten enorme Summe von 600 Tausend Gulden.

send. Es ist aber Kirche und Kloster gestiftet zur Ehre des allmächtigen Gottes, der glorreichen Jungfrau Maria und des heiligen Apostels Bartholomäus, im Jahre des Herrn 1203, eingeweiht jedoch 1219. Während nun der Bau des Klosters vorwärts gedieh, ließ sie Keinen sterben, der wegen irgend eines Verbrechens vom Fürsten- oder Hofgerichte zum Tode verurtheilt war, sondern ließ ihn, nachdem ihm das Leben geschenkt, beim Baue so lange Zeit dienen, wie zur Sühne seines Verbrechens hinfort war verordnet worden. Je nachdem nun ein solcher mehr oder weniger verübt, mußte er als Arbeiter bei diesem Bau Dienste leisten. Als das Kloster vollendet war, begabte und bereicherte es Herzog Heinrich mit zahlreichen Einkünften, welche auf alle nöthigen Kosten für tausend Personen und zu unabläßiger Gastfreundschaft auslangten. Er wünschte durch sein Almosen zu verdienen und würdig zu werden, das Wort des Herrn in der letzten Prüfung zu hören, das da heißt: „ich war fremd, und ihr habt mich beherbergt[1]).“ Die heil. Hedwig selbst schenkte dem Kloster die Güter ihres Leibgedinges, Schawoine nämlich mit den angrenzenden Dörfern und 400 Hufen des besten Bodens. Aus der Stadt und Diözes Bamberg rief sie Cisterzienser-Jungfrauen, und wies dieselben in das eben

---

[1]) Dies ist die Ueberschrift jener Art von Gastfreundschaft, die nicht der niedrigen Schlemmerei, sondern der Noth und Armuth ihre Pforten öffnete.

genannte Kloster. Darin haben in späterer Zeit 100 Jungfrauen zum Dienste des Herrn hinter der Klausur gewohnt; heutiges Tages sollen sogar 120 darin leben. Die erste Aebtissin daselbst war Petrissa, Jugendlehrerin der heil. Hedwig, welche diese mit den Jungfrauen des genannten Ordens von Bamberg hergerufen hatte. Obgleich für die Schwestern völlig ausreichend in dem, was zum Lebensunterhalte, zur Kleidung und zum Gottesdienste nothwendig, gesorgt war, so ruhte dennoch in ihr der Trieb zur Wohlthätigkeit nicht eher, bis sie noch viel dazu gegeben, und für sie in den Bedürfnissen der Art Fürsorge getroffen hatte, die ihnen nützlich waren, zumal sie wahrnahm, sie litten darin bisweilen Mangel. Gewissen andern Religiosen, vom Orden der Tempelherren, erlangte sie von ihrem Gemahl gewisse große Vorwerke, Oels genannt, im besten Erdboden, wo im Laufe der Zeit viele und große Dörfer angelegt sind[1]). Den Ordensgeistlichen gewährte sie viele Wohlthaten, und verehrte sie ungemein, indem sie mit der Ehrerbietigkeit, mit welcher sie wegen Christus dieselben bei sich aufnahm, sie auch in den Augen Anderer ehrwürdig

---

[1]) Die Commende Klein-Oels, $\frac{6}{4}$ Meilen von Ohlau, die einzige, welche dieser Orden im eigentlichen Schlesien besessen hat, und worunter sehr wahrscheinlich die Dörfer: Bankau, Brosewitz, Frauenhain, Kauern, Marienau und Tempelfeld begriffen waren; 1314 ist sie im Besitze der Johanniter oder Maltheser, cf. Stenzel scriptores II. 30.

machen wollte. Kamen sie zu ihr, so stand sie auf, empfing sie gnädig und behielt sie bei sich zu Tische. Um ihren guten Ruf vor den Verläumdern zu bewahren, so mußten dieselben nicht nur in ihrer Gegenwart ehrwürdig behandelt werden, sondern sie sorgte auch, wie lange sie bleiben wollten, für anständige Herberge, Diener und Gesellschafter, sandte ihnen alles Nothwendige, beförderte bei dem Herzoge fleißig ihre Geschäfte, und expedirte sie schneller. Wollten sie aber abreisen, so ließ sie heimlich in ihre Säcke Brot, Fische und andere Klosterkost einstecken, daß sie auf der Reise zu leben hätten. Wo sie sie hatte stehen sehen, da verehrte sie nach ihrem Abgange, wie auf den Fußstapfen Christi, Gott mit gebogenen Knieen, den sie in ihnen bewirthet hatte.

Außerdem gab und überschickte sie reichliche Almosen an unterschiedliche Klöster, z. B. nach Leubus, Heinrichau[1]), Breslau bei St. Vinzenz, auf den Sand[2]), den mindern[3]),

---

[1]) Dieses 1 Meile von Münsterberg gelegene ehemalige Feldkloster ist 1227 von Herzog Heinrich gestiftet, aber von Nicolaus von Heinrichau, dem Kanzler des Herzogs, die Veranlassung gegeben worden.

[2]) Peter Wlast stiftete dieses Kloster 1090 oder 1107 auf dem Zobtenberge (Slenz damals genannt) für die Augustiner-Chorherren, und um das Ende des 12. Jahrh. ward es auf die sogenannte Sandinsel bei Breslau verlegt.

[3]) Die Minoriten bei St. Jakob (das heutige Vinzenzkloster), von Heinrich II. gegründet.

und den Prediger-Brüdern[1]) und vielen andern Leuten, welche im Ordenshabit das Zeichen Jesu Christi an sich trugen[2]). Desgleichen that sie vielen elenden Personen unabläßig Gutes, wie wenn sie den evangel. Spruch: „was ihr Einem aus meinen Geringsten gethan, das habt ihr mir gethan," und Aehnliches immer vor ihren Augen läse und im Werke erfülle. Einsiedler und Inklusen[3]) suchte sie, wo sie immer sie wußte oder erreichen konnte, persönlich mit Wohlthaten zu erfreuen; für die Entfernteren aber sorgte sie durch Boten für Kleidung, Speise und andere Bedürfnisse. Besondere Fürsorge widmete sie den Aussätzigen, aus Liebe zu ihm, der unsertwegen wie ein Aussätziger wollte befunden werden[4]). Daher nahm sie mehrere aussätzige Frauen, welche vor der Stadt

---

[1]) Die Dominikaner bei St. Adalbert, welche Kirche der heil. Ceslaus von dem Abt Vitoslaus (auf der Sandinsel) 1227 eintauschte.

[2]) Darunter sind unstreitig Pilger verstanden, welche also damals nichts Ungewöhnliches in Schlesien waren.

[3]) Wie die Einsiedler Gott in der natürlichen Einöde suchten und fanden, so diese — Mönche und Nonnen — in künstlicher Einöde, in Zellen, worin sie sich für des Lebens ganze Dauer verschlossen, um nur Gott in heiliger Beschaulichkeit zu dienen. Sie gaben unstreitig den unschuldigen Stoff zu den vielen Klostergräueln, wie die Romane der alten und neuen Zeit sie fleißig erzählen und wiederkäuen.

[4]) „Wir halten ihn für einen Aussätzigen, den Gott geschlagen und gedemüthigt hat" singt Isaias von dem Messias 53, 4.

Neumarkt wohnten[1]), so in ihre Pflege, daß sie ihnen wöchentlich einigemal Geld schickte und Wildpret, sie mit Kleidung und andern Lebensbedürfnissen reichlich versah, und in Allem wie geliebte Töchter besorgte. Mit einer wundersamen Zärtlichkeit ihrer Theilnahme ließ sie sich zu den von irgend einem körperlichen Leiden Geplagten herab, und zerfloß ihr Gemüth gegen Arme und Kranke, denen sie Mitleid und hilfreiche Hand gewährte. Wenn

---

[1]) Bereits 1234 ist die Existenz eines Hospitales für Aussätzige bei Neumarkt urkundlich sicher. Es war der heil. Jungfrau Maria gewidmet, und wurde von einem Benediktinerpropst (daher Propstei) aus Opatow in Polen beaufsichtiget. — Außer andern Kirchen, welche die Tradition als von der heil. Hedwig erbaut nennt, macht Bergemann (Geschichte von Liebenthal S. 23 u. flg.) das Minoritenkloster zu Neumarkt (1212 gegründet), das Franziskanerinnenkloster in Löwenberg (1239 eingeweiht), das Dominikanerkloster in Goldberg (1208 gebaut und 1212 mit Franziskanern besetzt), und folgende Kirchen namhaft: Eine Kirche vor dem Oberthore in Bunzlau (1205), die Pfarrkirche in Lähn (1215 erbaut) in seiner Beschreibung der Kreisstadt Löwenberg, Hirschberg 1824. In den schönen Gebirgsgegenden scheint Hedwig überhaupt viel, bald in Liebenthal und auf Lehnhaus, wo der Hedwigssteig noch an ihre Kirchgänge erinnert, bald in Löwenberg (wo ihr bereits 1282 eine Bildsäule vor der Burg errichtet wurde, und von wo sie sich 1220 vom Rathe zwei Pferde für den Leibwagen und Eines für ihren Kuchelwagen zur Reise nach Bunzlau erbat), bald in Naumburg und Goldberg sich aufgehalten zu haben (nach Bergemanns vorstehenden Schriften, und Pastor Thomas: Nachrichten von der Burg Lehnhaus 1825).

sie irgend einen Mangel, irgend eine Dürftigkeit bei Jemandem erkannte, so ergänzte sie dies durch die Mildigkeit ihres frommen Herzens. Während ihre Zofen und Mägde schliefen, ging sie herum, und prüfte aufs genaueste ihr Schuhwerk, und wenn sie daran einen Schaden bemerkte, so tadelte sie sie wegen ihrer Verheimlichung, und befahl, ihn schleunigst zu bessern. Wenn eine Schwester im Kloster darnieder lag, so kam sie täglich in Person an ihr Bett, stärkte sie, auf den Knieen vor ihr liegend, mit trostreichen Worten, und reichte ihr jedesmal einige Hilfsleistungen, wie Zeit und Umstände sie erheischten. Niemals ging sie von einem Kranken hinweg, ohne ihm eine Gabe gereicht und damit ihn erfreut zu haben. Auch die Kranken unter ihren Angehörigen besuchte sie in eigner Person, schickte ihnen Aerzte, besorgte ihnen Medizin, und war um sie bekümmert wie eine Mutter. Angezogen durch die Süßigkeit jenes göttlichen Zuspruchs: „ich war krank, und ihr habt mich besucht,“ unterließ sie es nie, einen Kranken, von dem sie wissen konnte, vorzüglich den Armen, zu besuchen, wenn nur eine Möglichkeit vorhanden war. Wenn sie daher auf der Reise nach entfernteren Orten unter Wegs von einem Kranken hörte, hielt sie an und besuchte ihn. Zu denen aber, welche sie wegen allzugroßer Entfernung nicht besuchen konnte, entsandte sie Boten mit Geschenken, und je mehr einer unter ihren Kranken elend war, desto reichlichere Wohlthaten erhielt er zu seiner Tröstung. Wöchnerinnen, besonders arme, besuchte sie gleichfalls,

wenn dies nur irgendwie geschehen konnte, und reichte ihnen das Nöthige. Die Gefangenen konnte sie zwar persönlich nicht besuchen; aber sie unterließ es nicht, sie durch große Wohlthaten heim zu suchen. Denn von der Sehnsucht entflammt, am jüngsten Tage das Wort des Herrn zu hören: „ich war im Gefängnisse, und ihr seid zu mir gekommen," und doch außer Stande, selbst zu ihnen zu gehen, schickte sie ihnen durch ihre Boten Speise, Trank und Kleidung nach Bedürfniß, damit sie von der Kälte nicht litten. Daß sie nicht allzusehr von Ungeziefer geplagt würden, sorgte sie auch bei den leinenen Gewändern für Wechselkleider, damit ihnen die verunreinigten könnten gereiniget werden, und für Beleuchtung, auf daß sie sich mit der Wohlthat des Lichtes die Schrecken und die Finsterniß des Kerkers mindern könnten: sie verhütete mit aller möglichen Sorgfalt, daß ihnen aus irgend einem Mangel nicht ein Ungemach drohe. Vorzüglich auf der Leiter der Liebe bestieg die Dienerin des Herrn den Stufen höherer Vollkommenheit, indem sie auch die Feinde und Widersacher ihres Gemahls, die er bisweilen mußte einkerkern lassen, der vorgenannten Wohlthaten nicht verlustig gehen ließ, sondern ihnen alles Nothwendige reichlich gewährte. Sie erfüllte die Schrift in der That: „wenn dein Feind Hunger hat, so speise ihn; wenn er Durst hat, so tränke ihn." Allem endlich, was sie den Eingekerkerten oder anderweitig Gefangenen an Wohlthaten erwies, fügte sie noch dieses bei, daß sie sehr oft durch ihre Vermittelung sie von den

Fesseln befreite und dem Genusse der Freiheit wiedergab. Desgleichen unterließ sie nicht, denen, welche sich des Fürsten, ihres Gemahls, Ungnade zugezogen, wieder zu seiner Gunst zu verhelfen. Denn mit gebogenen Knieen und mit reichlichen Thränen demüthigte sie sich vor ihm, und bat für sie so lange, bis sie sich erhört wußte. Den Bedrängten und Betrübten kam sie, wenn nur eine Möglichkeit vorhanden war, recht wirksam zu Hilfe; nimmer fehlte sie bei den Klagenden mit Troste, den Bedürftigen entzog sie niemals die passende Hilfe. Diejenigen, welche der Steuern wegen belastet oder gefangen abgeführt wurden, so wie die von Schulden Gedrückten kaufte sie los und befreite sie mit ihrem Gelde; sogar die zum Tode Verurtheilten, oder die, so für ihre Verbrechen mit andern Arten von Qualen bestraft werden sollten, machte sie öfters durch ihre Fürsprache los. Ein gewisser Kleriker aus Franken[1]) war wegen eines verübten Kirchenraubs durch den Richterspruch zum Tode verurtheilt. Als die milde Frau vernahm, daß ein Kleriker, ein durch das Loos des Herrn Erwählter, zu einer so jammervollen Strafe verdammt, regte sich das Innerste ihrer Barmherzigkeit wegen des Klerus, den sie aller Verehrung höchst würdig achtete, ging mit Bitten den an, der die Macht hatte, und ließ mit Flehen nicht nach,

[1]) Franken waren gewiß in großer Anzahl mit und nach der heil. Hedwig nach Schlesien gekommen, und an sie erinnert noch heute Frankenstein, Frankenberg und Andere, wo sie so große Ansiedelungen bewirkten.

bis sie den Kleriker dem Tode, dem er verfallen, entrissen, und in Sicherheit unverletzt aufbewahrte.

Sie war eine Mutter aller Armen und besonders der Wittwen, wie auch der Waisen größte Trösterin. Deren Rechtssachen und Geschäfte, wenns Noth that, beförderte sie bei ihrem Gemahl und handelte für sie wie der gewissenhafteste Anwalt. Sehr viele Mädchen, welche ohne Eltern und Freunde sich bei ihr zusammen gefunden, behandelte sie mit frommer Hingabe der Barmherzigkeit, und richtete sie in Christo wieder auf, sorgte für Alle einzeln, je nachdem es einer Jeden nach dem Willen Gottes zum Bessern zu gereichen schien, indem sie sie entweder dem Ehestande oder dem Orden übergab. Daher folgten ihr, gleich ihrer Mutter, wohin sie auch ging, Arme nach, weil sie fortwährend ihre Wohlthaten gewahr wurden; denn in der Kirche lag jederzeit ein Haufen Denare neben ihr, welche an Dürftige vertheilt wurden, und die sie selbst öfters den Armen mit eigner Hand darreichte. Keiner ihres Gefolges nahm sich heraus, die ihr nachgehenden Armen abzuweisen, obgleich durch ihre allzugroße Menge belästiget, Viele von ihrer Dienerschaft von einem recht großen Unwillen ergriffen wurden. Als sie eines Tages vor dem Altare, das in ihrem Zimmer errichtet war, im Beten zögerte, schrieen die Bettler, welche draußen nach gewohnter Weise auf die zu erhaltenden Almosen warteten, und sprachen: „Heute ist die Fürstin vor uns verborgen — heute hat uns die Trösterin der Armen ihr Angesicht nicht

gezeigt, da wir noch nicht Almosen empfangen haben." Eine ihrer Dienerschaft berichtete ihr solches, sobald sie es gehört hatte. „Geh schnell — sprach sie zu dieser — hole die Büchse, in der das Armengeld liegt, und gieb einem Jeden, wie dir der Herr es eingeben wird." So pflegte sie das Almosen durch Andere auszutheilen, wenn sie es persönlich nicht im Stande war; und eben deshalb tadelte sie sich wegen der Nachläßigkeit, daß sie diese Austheilung damals unterlassen hatte. Armen Klerikern, die zum Dienste Gottes gleichsam noch verpflichtet waren, und durch ihres Lebens Reinigkeit vor andern Laien Christus sich weit mehr nähern sollten, gewährte sie besonders viele Wohlthaten. Deshalb kamen sie ihr bisweilen an die entfernteren Oerter nach, denn von Breslau begaben sie sich nach Rokitnitz, fast 13 Meilen, nahmen von ihr Geschenke an Geld und Kleidungsstücken mit hinweg und empfingen andere Lebensbedürfnisse. Der Priester Razlaus, ein alter Mann, Kanonikus von Gnesen und Wladislaw[1]), ein noch lebender Zeuge von den Werken der Frömmigkeit der heil. Hedwig, stellte sich selbst als Beispiel auf, und erzählte: „Ich war ein armer Schüler, studirte zu Breslau, und als ich von den Wohlthaten hörte, welche die Dienerin Christi aus Gottesliebe den Armen gewährte,

[1]) Razlaus mußte um 1300, da die Legende geschrieben worden, schon hoch an Jahren sein, wenn er bei Lebzeiten der heil. Hedwig schon studirte.

da ging ich dreimal mit meinen Kameraden hinter ihr an die Orte, wo sie verweilte, nach Rokitnitz[1]) und Lissa, und eben so oft kehrten wir, ich und die Gefährten, die mit mir hingekommen waren, mit einem halben Vierdung Silbers von ihr hoch erfreut zurück, und jederzeit, so oft ich einsprach, fand ich in ihrem Hause eine große Menge Bettler." Denen, die zu den Gräbern der Apostel wallfahrteten, desgleichen den Kreuzfahrern und andern Wandrern verabreichte sie reichliche Unterstützungen, damit sie, förderlich ihnen auf der Bahn des ewigen Heiles, ihrer Verdienste theilhaftig zu werden gewürdigt werde. Kaum dürfte jemals Einer, der von ihr ein Almosen begehrt, unerhört davon gegangen sein. Denn wie Magister Herrmann, Kanonikus von Glogau und Pfarrer von Schweidnitz, erzählte, sie behielt von ihren reichlichen Einkünften kaum den hundertsten Theil für sich und für die Nothdurft ihres Hauses zurück, — alles Uebrige verwendete sie zum Nutzen der Kirchen und zum Vortheil der Armen. Wenn es bei

---

[1]) Da es der Dörfer dieses Namens mehrere in Schlesien giebt, so ist es allerdings unsicher, welches hier gemeint sei. Die Entfernung von 13 Meilen kann indeß nicht hindern, Rokitnitz bei Goldberg anzunehmen, da hier noch am Ende des vorigen Jahrhunderts Ruinen einer Kirche zu sehen waren, welche die Tradition der heil. Hedwig zuschrieb, und wir doch nicht wissen, wie lang damals die Meile gewesen ist. Beiträge zur Beschreibung von Schlesien VIII. 291; auch: die Prämonstratenser und ihre Abtei zu St. Vinzenz II. p. 188.

ihrem Wohlthun ihr an Geld gebrach, nahm sie ihre Zuflucht zu ihrem Gemahl und bat, daß er den Dürftigen das Nöthige darreiche und ihre Stelle vertrete. Sie besaß ein großes Vorwerk von 4 Pflügen, Namens Zewina, von dem sie sehr viel Getreide und Alles das überflüßig zog, was zum Lebensunterhalte gehört. Als aber einst eine große Theurung hereinbrach, ließ die Dienerin Gottes auf den Märkten bekannt machen, daß alle Bedürftigen auf genanntes Vorwerk gehen sollten, welche ein Almosen um Gottes Willen erlangen wollten. Als nun die Armen daselbst in bedeutender Anzahl versammelt waren, ließ sie ihnen Getreide austheilen, je nachdem Jeglicher zur Erhaltung seines Lebens bedurfte. Wie aber das Getreide zu Ende ging, vertheilte sie alles Fleisch unter sie, was man vorräthig hatte, und als auch das Fleisch verzehrt war, befahl sie, ihnen Käse zu verabreichen, in deren Ermangelung sie endlich Schmalz und Salz zur Zubereitung des Gemüses austheilte, und andere dergleichen Dinge hingab, die man zum Essen auffinden und erlangen konnte. Also gab die getreue und kluge Ausspenderin der Familie Gottes Speise zu rechter Zeit. Jedoch beobachtete sie selbst und lehrte auch ihren Gemahl die Regel beobachten, daß, wenn sie Mehreren zugleich Gutes that, sie sich auch der Gleichheit befleißigte, daß nicht aus Veranlassung einer ungleich ausgetheilten Wohlthat unter den Empfängern der Keim des Neides erzeugt werde. — Auch hatte unsere Dienerin Gottes in ihrer Residenz besondere arme Kranke, dreizehn

an der Zahl, die sie zur Erinnerung an Christus und seine zwölf Apostel, wenn sie von einem Orte zum andern reisete, auf Wagen nachfahren ließ. Wenn sie auf die Herberge kam, sorgte sie zuerst für ihre Bequemlichkeit, ließ sie stets in ihrer Gegenwart zur Ruhe bringen, und bevor sie sich zu Tische setzte, bediente sie Jene nach der Reihe, indem sie einem Jeden mit gebogenen Knieen die Speisen vorsetzte. Saß sie dann zu Tische, so war sie zufrieden mit trockenen Speisen; die besten Schüsseln, mit Fleisch und anderen schmackhafteren Gerichten, die ihr überreicht wurden, vertheilte sie unter Jene und andere Arme. Deshalb sagten die Söhne der Vornehmen, des Herzogs Hofleute, wenn sie dies manchmal sahen, daß sie lieber die Bettler sein, die von den Gerichten der Fürstin erhalten werden müßten, als an der Tafel des Fürsten speisen wollten. Ihnen (den Armen) übersandte sie gleicherweise auch den besten Trank, der ihr eingeschenkt war. Wenn nun die Kapelläne oder andere Hausgenossen bisweilen damit unzufrieden waren, und sagten: „Herrin, laßt den Trank vor euch stehn, der für euch bereitet wird; der für die Armen wird, wie es paßt, bereitet werden" — so antwortete sie: „ich überreiche ihnen darum meinen Becher, weil ich weiß, daß es ihnen von der Güte nicht gereicht wird." Alles was sie vor sich hatte, und wenn's ein einziger Apfel war, theilte sie mit den Armen. Sie war ihnen mit solchem Eifer geneigt, daß sie, falls es sich geschickt und ohne Murren ihrer Feinde hätte geschehen können, mit Jedem aus ihnen am liebsten

13*

von demselben Teller gespeiset hätte. Auch hatte sie eine besondere Küche und besondere Diener für die Menge von Armen, welche an ihrem Tische nicht untergebracht wurden, denen man des Morgens und des Abends nach Bedürfniß der Zeit das Nöthige zum Unterhalt verabreichte.

Sieh, wie wahrhaft arm im Geiste die Magd Gottes lebt, da sie unter irdischen Schätzen und bei den Freuden der Tafel wegen Christus so bedürftig sein will, daß sie hungerte und durstete, und in der Kälte fast unbekleidet war. Aber sie hielt es für ein großes Gastmahl, wenn sie die Leiber der Armen reichlich erquickte, und noch durch die göttliche Liebe erwärmte, wenn sie die Körper der Bedürftigen bedeckte. Sie ist also jenes tugendhafte Weib, die ihre Hand dem Armen öffnete und ihre Hände nach dem Dürftigen ausstreckte, welche wegen solcher Uebung der Gottseligkeit lachen wird in den letzten Tagen[1]). Glücklich überdies das Weib, welche dem Ausspruche des Herrn im Evangelium: „gebet und es wird euch gegeben werden, vergebet und es wird euch vergeben werden," in Allem zu gehorchen strebt, und nicht allein gab und auf fromme Zwecke verwendete, was sie besaß, sondern auch

[1]) Spr. Sal. 31, 20. 25. „Die Frauen, welche die Blüthe ihres Lebens dem Vergnügen und der Eitelkeit geopfert haben, müssen ihr Alter vertrauern, wogegen diejenigen, welche nur Gott und ihrem Gatten zu gefallen trachteten, ihre letzten Tage in Heiterkeit, weil in dem Bewußtsein erfüllter Pflichten, zubringen." Allioli.

gern erließ, was ihr von ihren Unterthanen gebührte. Denn ihren Zinsleuten gewährte sie einen so bedeutend großen Erlaß ihrer Verpflichtungen, daß einer ihrer Kapelläne, Otto mit Namen, in ihrer Gegenwart einmal ausrief: „Gebieterin, ihr erlaßt euren Untersassen so viel, daß wir, eure Diener, nicht haben, wovon wir uns erhalten können.“ Aber sie erwiederte mit frommem Herzen: „seid nicht bange; Gott kann gut für euch sorgen.“ Weil sie entweder durchaus gar nichts oder nur sehr wenig von den Zensiten annahm, sagten ihre Schreiber ironisch: „wir haben nichts von den Gütern der Fürstin, als das, was sie nachläßt.“ Wurden manche von den Richtern für ihre Vergehen mit Geldbuße gestraft, so erließ sie dieselbe ganz und gar, so daß sie an einem Tage manchmal gegen 80 Mark solcher Strafe ihren Leuten von Schawoine und Jauer[1]) schenkte. Vermochte sie jedoch nicht, ihre Zensiten und sonstige Arme von den Belästigungen der Richter und anderer Beamten auf andere Art zu befreien, so befriedigte sie deren Forderungen mit dem eigenen Gelde. Sie hatte einen Notar, einen klugen und ehrenwerthen Mann, Namens Ludolph, den sie oft mit Thränen bat, mit den Menschen barmherzig zu verfahren, und sie durch ungestümes Beitreiben ihrer Zahlungen nicht zu belästigen.

---

[1]) Unstreitig ist hier das Jauer bei Ohlau gemeint, welches in der That ehemals zur Maltheser-Commende gehört hat, nachdem es, vielleicht bald nach Hedwigs Tode, zuvor in die Hände der Templer gekommen war.

Damit nun die Leute durch ihre Richter nicht allzusehr gedrängt würden, wollte sie selbst den Gerichtstagen persönlich beiwohnen, und dann ließ sie das Urtheil nicht durch den Kämmerer oder ihren Richter, sondern durch einen ihrer Kapelläne vollstrecken, damit die Armen so sanfter behandelt würden. Was noch mehr? dieser Brunnen der Gottseligkeit war so gemeinnützig, und von seiner Süßigkeit so überströmend, daß Jeder, der sich ihr nahete, von ihrer Huld getränkt, getröstet von dannen ging. Denn wenn auch bisweilen sie nicht Allen, die zu ihr eilten, nach ihres Herzens Triebe Vollendung ihres Geschäftes bewirken konnte, so wendete sie sich zur Gnade des Allmächtigen, und erlangte, daß es durch ein göttlich Wunder geschah, was die frommen Wünsche der Menschen durch sie zu vollziehen begehrten, wie aus Manchem des Nachfolgenden sich ergeben wird.

Siebentes Kapitel.

Von den Wundern, welche die heil. Hedwig in ihrem Leben bewirkt hat.

Weil die Güte des Erlösers die Seele dieser Geliebten und Auserwählten Gottes mit solcher Gnade erfüllt hatte, daß sie mit beständiger Andacht so zu Gott aufwärts gerichtet war, wie sie mit wohlthuender Gottseligkeit unaufhörlich sich zu dem Nächsten hingezogen fühlte; so offenbarten, während sie noch im sterblichen Leibe wandelte,

einige äußere Angaben und Zeichen jene entschiedene Vertraulichkeit und Gunst der Freundschaft, mit der sie dem Herrn verbunden war; denn wegen ihrer Liebe und Verdienste wirkte Gott manche mirakulöse und wunderbare Dinge. Vieles auch, was der Lebenden Augen und Herzen verborgen, wurde ihr, bevor es geschah, von Gott eröffnet, damit also, durch Zeichen und Wunder, sie sei reich an apostolischer Tugend, und durch die Offenbarung künftiger Dinge und verborgener Ereignisse, sie sei mit prophetischem Geiste erfüllt, aufs unzweideutigste erprobt würde.

1. Sie befreite eine Schwester von einer Fischgräte.

Die Ordensschwester Razlava war eine Vertraute der heil. Hedwig, und das nicht ohne Grund, denn die Fürstin selbst hatte sie von Kindheit auf erzogen, und in benanntes Kloster gebracht, worin sie später Custodin, und darauf in dem Kloster Ovenzko Aebtissin war. Als diese eines Tages am Tische der heil. Hedwig speisete, blieb ihr eine Gräte von einem Fische, den sie eben genoß, dermaßen in der Kehle fest hängen, daß sie sich weder durch Schlucken noch durch Auswerfen von ihr befreien konnte. Davon nicht wenig ergriffen stand sie endlich vom Tische auf, um an einem abgelegenen Orte, vielleicht durch ein veranlaßtes Erbrechen, die Gräte auswerfen zu können, von der sie, wenn sie länger bei ihr haste, die drohende Gefahr bereits empfand. Als sie aber mit diesem Bemühen durchaus nichts gewann,

auch keine Erleichterung wahrnahm, ging sie im Drange der Nothwendigkeit vertrauensvoll zu ihrer Gebieterin zurück, die noch bei Tische saß, klagte ihr offen ihr Leid, das sie vorher vielleicht aus Schüchternheit vor ihr verborgen hatte, und hoffte durch ihre Verdienste befreit zu werden. An ihrem Schmerz mit gewohnter Güte theilnehmend, segnete diese die Schwester im Namen Gottes, und siehe, kaum hatte sie das Zeichen des Kreuzes gemacht, so war der himmlische Arzt zugegen, und willfahrte dem Verdienste der Segnenden und dem Vertrauen der Flehenden: er entriß die Schwester von der Qual zugleich und der Todesgefahr, so zwar, daß vor den Augen der anwesenden Jungfrauen, Viktoria und Wenzeslawa, der nachherigen Priorin in Trebnitz, welche der Fürstin gerade bei Tische vorlas, genannte Schwester Razlava die Gräte, welche die Kehle stark ritzte, ganz blutig auswarf.

2. Wie sie eine Schwester an den Augen geheilt hat.

Ebengenannte Schwester Razlava hatte sich durch vieles Weinen um ihren verstorbenen leiblichen Bruder eine Blüthe im Auge zugezogen, welche sie am Sehen hinderte und ihr sehr lästig war. Von solcher Beschwerde nun heimgesucht, dachte sie klug genug auf eine Erleichterung. Sie nahm sogleich ihre Zuflucht zu ihrer Patronin, und klagte ihr, durch deren Wohlthat sie im Kloster war, von dem Gebrechen ihres Auges, wodurch sie im Dienste Jesu Christi, dem sie durch sie (die Fürstin) war gewidmet wor-

den, behindert werden könnte. Als dies Hedwig voll Frömmigkeit und Glauben sah, sprach sie: „Geh, nimm mein Psalmbuch und mache mit ihm das Kreuzeszeichen über dein von dem Flecken verdunkeltes Auge, und du wirst genesen.“ Die Schwester gehorchte der Gebieterin, glaubte dem Worte der Herrin, wußte auch, es stehe geschrieben, daß dem, der Glauben hat, Alles möglich; und nachdem sie dem Befehle gemäß den Psalter genommen, machte sie das Kreuzzeichen, und sogleich verlor sie die Blüthe, an der sie gelitten.

3. Wie sie die verhinderte Sehkraft einer Schwester heilte.

Eine andere Schwester des Trebnitzer Klosters, Gaudentia mit Namen, verfiel wegen des Weinens in beiden Augen in ein so schweres Uebel, daß man es mit vielen angewandten Heilmitteln nicht zu vertreiben im Stande war. Eines der Augen war von der Blüthe über und über so bedeckt, daß man nichts davon sehen konnte; in der Pupille des andern Auges aber war ein Theil verschont und nicht von der Blüthe bedeckt. Mit diesem Auge nun konnte sie etwas sehen, aber so wenig, daß sie die Menschen nicht genau erkennen konnte. Schwester Juliana wollte ihr aus Liebe mit einer Medizin zu Hilfe kommen, und spritzte ihr ein Augenwasser ein, was Vielen bei ähnlichen Augenübeln geholfen, aber es wirkte nichts in ihnen. Gaudentia bediente sich daher, da ihr mit menschlichen

Mitteln nicht schien geholfen werden zu können, des klügeren Rathes, und begab sich zu göttlicher Hilfe. Indem sie durch die Verdienste der heil. Hedwig die Gesundheit zu erlangen hoffte, ging sie umher, wenn das Kloster verlassen war, suchte und forschte fleißig mit dem erblindenden Auge, und merkte sich den Ort, wo in einem Winkel der Kirche die heil. Hedwig zu beten pflegte. Nun paßte sie die Zeit ab, kam, da die Fürstin allein war, fiel ihr beim Aufstehen vom Gebete vor die Füße, und bat flehentlich, daß sie mit dem Zeichen des Kreuzes ihre kranken Augen bezeichnen möge. Als Hedwig dieses sah, und vernahm, daß von ihr begehret wurde, was ein Anzeichen von Heiligkeit, ein Beweis göttlicher Macht war, auch ihre Verdienste übertreffe, da entsetzte sie sich vor Demuth, und lehnte es ab zu willfahren, indem sie zur bittenden Schwester sprach: „Gott vergebe dir's, dieweil du, obwohl ich Mensch bin und ein irdenes zerbrechlich Gefäß, eine Sache der höchsten Gewalt von mir begehrest. Laß ab daher, denn vergebens bemühst du dich, wenn du also die Wohlthat der Genesung suchst, welche du durch mich von Gott nimmer erlangen kannst." Nichtsdestoweniger bat die Schwester inständig, daß sie ihr die verlangte Segnung gewähre, und ließ nicht ab, bis Jene, der Hartnäckigkeit fremd und des Streites unkundig, durch die Liebe besiegt über sie das Zeichen des Kreuzes machte, sprechend: „es segne dich der Herr, theuerste Schwester!" Und so, was äußerst wunderbar zu hören, entwich der dunkelnde Fleck, welcher zehn Wochen

hindurch ihre Augen eingenommen hatte, und bald erhielt sie die klare Sehkraft wieder.

4. Wie sie ein Weib von der Blindheit geheilet hat.

Als sich die heil. Hedwig einst in Rokitnitz befand, und dort in der Kirche nach ihrer Gewohnheit betend verweilte, begab sich eine ihrer Dienerinnen, Katharina mit Namen, zur Erholung von der Anstrengung, vom langen Warten angegriffen, oder einer andern Nothwendigkeit wegen, in ihre Wohnung, und kehrte zur rechten Stunde wieder zurück, um sich mit ihrer Gebieterin zu vereinigen. Bei der Rückkehr fand sie zwei deutsche Weiber bei ihr, deren Eine sie lange gekannt hatte, und wußte, daß sie blind war; nun aber fand sie selbige sehend und hörte sie öffentlich Dank sagen Gott und seiner Dienerin, der heil. Hedwig, weil sie das Augenlicht sonder Zweifel durch deren Verdienste wieder erlangt hätte, und sie deshalb als eine Heilige verdientermaßen von Allen zu verehren sei. Bei dieser Frauen Rede erröthete die Fürstin, und klagte, daß der so große Schatz also unter das Volk gelange, welchen sie mit der größten Mühe jederzeit zu verbergen bestrebt war; dem Weibe, welche den Ruf ihrer Heiligkeit verbreitete, sagte sie: „nicht ich, sondern der Herr hat dich erleuchtet und sehend gemacht!“ Sie ging, wieweit sie es vermochte, ihren Aeußerungen aus dem Wege, und zeigte so, daß sie an dergleichen belobenden Reden keineswegs Gefallen habe; dennoch hörte Jene nicht auf, ihre Heiligkeit mit Redens=

arten zu erheben. Als nun die heil. Hedwig einsah, daß sie durch einfaches Verbieten sie von dieser Anpreisung nicht abhalten konnte, bedachte sie, ob die Frau vielleicht durch Geschenke beruhigt werden könnte, schüttelte aus ihrer Büchse das für die Armen aufbewahrte Geld aus, und gab's ihr. Dies erhaltend entfernte sie sich, erfreut über das Augenlicht und über das Geschenk. Durch dieses große neue Wunder verherrlichte der Herr das Haus seiner Majestät, welches die Heilige so eifrig besuchte und so fleißig bewohnte[1]).

5. Wie sie einem Erhenkten das Leben erhielt.

Ein armer Mann hatte seinem Nachbar eine Schweinsseite, das heißt ein halbes Mastschwein, gestohlen, und ward, bei der Dieberei selbst gefangen und vor den Herzog, den Gemahl der Heiligen, gebracht, ohne Zögerung verurtheilt mit dem Strange bestraft zu werden. Die Blutsverwandten des aufzuhängenden Diebes aber erwogen, daß die Liebe der Frau Herzogin gegen die Unglücklichen groß sei, kamen zu ihr und flehten, daß sie sich für das Leben des Delinquenten verwenden möge. Sie hörte und erhörte das Anliegen der Bittenden, begab flehend sich zu ihrem

[1]) Der Biograph spielt in diesem letzten Satze offenbar auf Jes. 60, 7. an, wo der Prophet von der Verherrlichung der Kirche durch den Eintritt der Heidenvölker spricht. So verherrlichte Gott diese Kirche zu allen Zeiten durch seine Heiligen und deren Wunder.

Gemahl, und begehrte, daß für eine so geringfügige Sache nicht ein Menschenleben genommen würde. Als der Herzog ihr erwiederte, daß er ihn bereits aufgehenkt glaube, so er aber noch lebe, mach' er ihr ein Geschenk mit ihm; entsandte sie sogleich einen Ritter Namens Heinrich, einen Hessen, um den Menschen zu befreien. Dieser eilte schnell, fand ihn bereits am Holze hängen, zerschnitt den Strick mit gezücktem Schwerte, und so kommt der, welcher aufgehenkt war, gesund zur Fürstin, stürzt ihr zu Füßen, und dankte ihr für seine Befreiung. Dies hat vor den Examinatoren zu Rom Herr Nikolaus von Wirbin bestätigt, welcher aus dem Gefolge der Fürstin und zugegen war, als sie den genannten Ritter fortschickte und der Dieb vom Galgen in seiner Gesundheit ihr Dank brachte.

6. Wie sie einen (andern) Erhenkten befreit hat.

In einigen Schriften habe ich ein dem Erzählten ähnliches Wunder gefunden, welches ich deshalb mittheile, weil ich es nach dem, was daselbst erzählt wird, für ein anderes halte. Irgend ein verbrecherischer öffentlicher Feind des Herzogs und Landesbeschädiger ward geächtet und endlich aufgegriffen. Wegen einbrechender Finsterniß der Nacht befahl er, ihn in den Kerker zu werfen, damit er am Morgen des kommenden Tages ohne Zögerung mit dem verschuldeten Tode bestraft würde, bevor seine Haft durch die verrathende Sage zur Kenntniß der Herzogin, seiner Gemahlin, gelange. Durch solche Eile nämlich wollte sie

derselbe verhindern, durch ihre Vermittelung den Missethäter nach gewohnter Weise zu befreien. Die Richter vollziehen des Herzogs Befehl um so schneller, je vollständiger sie seinen Willen über diese Aufgabe kennen, und als der Tag angebrochen, verließen sie jenen am Galgen und kehrten nach Hause zurück. Als aber die Dienerin Gottes wie gewöhnlich spät die Kirche verließ, kam ihr der Herzog entgegen. Sie, die das Geschehene bereits erkannt hatte, tadelte ihn vorerst ob seiner Grausamkeit, bat hierauf flehentlich, daß er ihr den durch Richterspruch bereits verurtheilten Menschen schenken möchte. Er aber, in der Annahme, der Missethäter, bei Tages Anbruch nämlich aufgehenkt, sei gewiß todt, zog den Trost der Erhörung einige Zeit hin, und sagte endlich: „ich schenke dir ihn wie die Andern.“ Als sie nun ihren Prokurator hatte rufen lassen, empfahl sie ihm sehr angelegentlich, eilig zum Hochgerichte sich zu begeben, und den wieder erbetenen Menschen ihr unversehrt vorzustellen. Wiewohl nun der Beamte gegentheilig bemerkte, daß es vergeblich sein dürfte, auf Ausführung dieses Befehles Mühe zu verwenden, wenn sie nicht vielleicht den Leichnam des Entseelten herbeigebracht wünsche, besonders, da der Missethäter, früh aufgehenkt, ohne Zweifel bereits gestorben sei; so behielt gleichwohl das Ansehen der Gebieterin die Oberhand. Weil ihr entgegen zu sein nun nicht erlaubt war, so gedachte er die fluchwürdige Leiche herbeizubringen, um auf diese Art die Fürstin von ihrem überflüssigen Befehle zu überzeugen.

Mit einem bespannten Wagen zog er fort, kam zu dem Galgen, zerschnitt den Strick, an dem der Elende für sein Verbrechen hing, fand ihn, den er für leblos hielt, lebendig, und zum Staunen der Vielen, die bei seiner Hinrichtung zugegen gewesen waren, führte er ihn unverletzt vor die Augen der Gebieterin. Es war Keinem zweifelhaft, daß die göttliche Macht den genannten Missethäter unter den Händen seiner Henker deshalb vor dem Tode bewahrt habe, sowohl um den Gläubigen die Verdienste ihrer Dienerin bekannt zu machen, als auch den Sündern selbst wegen der Gerechtigkeit ihrer Fürsprecherin Zeit zur Bußübung zu gewähren. Von da an befahl der Herzog, daß, wo immer sie in der Folge bei öffentlichen Wachten vorübergehe, die Gefängnisse und Fußschellen daselbst geöffnet würden, und die Gefangenen, aus Ehrfurcht gegen sie, der Gefangenschaft und der Fesseln ledig, der vollen Freiheit wiedergegeben, sich erfreuen sollen.

7. Ein anderes Wunder.

Als eine Frau bei Lähn am Sonntage ihr Getreide auf der Mühle malte, die gewöhnlich Quirl genannt wird, blieb der Stock, an dem sie die Mühle drehte, durch göttliche Strafe so fest an ihrer Hand hängen, daß sie auch durch Vermittelung ihres Mannes ihn nicht losbringen konnte. Als ihr nun Hilfe und Rath mangelte, zerschnitt ihr Mann das Holz sowohl über wie unter der Hand seines Weibes, und führte sie der Dienerin Gottes zu,

setzte ihr Alles auseinander, was geschehen war, und bewies durch den Theil des Stockes, welchen, unauflösbar an die Hand gefesselt, die Frau trug, die Wahrheit des Falles, den er ihr vorgetragen. Die Fürstin tröstete sie sanft, verrichtete in der Stille ein Gebet zum Herrn, und als sie an sie heran trat, öffnete sie ihre Hand und befreite sie von dem Holze, von dem sie war erschreckt worden, mit der Bitte und dem Auftrage, das Geschehene nirgendwie zu offenbaren. Aber verborgen konnte nicht werden, was Gott zu seinem Ruhme nicht wollte verheimlichen lassen.

8. Noch ein anderes Wunder.

Es findet sich noch ein anderes Wunder, welches nach meiner Ansicht nicht mit Stillschweigen zu verhüllen, sondern mehr zu Gottes Ehre, der es gewirket, zu enthüllen ist. Es traf sich in einer Nacht, daß die heil. Hedwig, vom Wachen und Beten erschöpft, von der Gewalt des Schlafes überwältigt wurde, und sieh! das Licht, welches im wachen Zustande sie neben ihrem Buche brennend gehalten hatte, entfiel aus den Händen der Schläfrigen, und fiel brennend grade auf das Buch. Hört nun das Wunderbare! Das auf dem Buche liegende Licht brannte fort, und verzehrte sich nach der Länge des ganzen Buches, aber verzehrte weder noch zerstörte es das Buch selbst. Dies erfuhr man von Demundis, einer Vertrauten der Herzogin, und von andern Dienerinnen; nachher gelangte es zur Kenntniß Anderer, damit allen der lobwürdige Herr

der Herrlichkeit wahrhaftig sich zeige, der mittelst wunderbarer Gewalt das Buch seiner demüthigen Dienerin vom Feuer unverletzt bewahrte, sowie er einst den brennenden Dornbusch unverbrannt erhielt. — Noch durch andere glorreiche Werke machte der Herr diese seine Heilige in ihrem Leben wunderbar, worüber oben bereits Einiges mitgetheilt ist, daß nämlich Wasser in Wein verwandelt worden, und daß sie vor ihrem Gemahl plötzlich beschuht erschien, wie geschrieben steht in der Abhandlung „von der Strenge ihres Lebens" (Kap. IV.), desgleichen, daß ein himmlisches Licht ihren Diener erschreckte, und daß sie durch das Bild der Mutter Gottes Viele geheilt hat, wie in der Abhandlung „von ihrem Gebete" (Kap. V.) auseinander gesetzt ist.

Achtes Kapitel.

Vom Geiste ihrer Weissagung.

Weil die Dienerin Christi während ihres Lebens nicht nur durch eine wunderbare Werkthätigkeit, sondern auch durch eine vortreffliche Gesinnung sehr bewundernswerth dastand, daher wird nach den Wundern, welche sie bei Lebzeiten gewirkt, verdientermaßen auch Einiges davon erwähnt, worin sie den Geist der Offenbarung und der Weissagung besessen zu haben, dargestellt wird. Denn vom Glanze eines höheren Lichtes durchstrahlt, erschaute

sie mit dem hellen Blicke ihres Geistes, was sie mit leiblichen Augen nicht sah; auch Vieles, was nach langer Zeit geschehen werde, erkannte sie durch die Wohlthat dieses Himmelslichtes. Wenn nun Manches von dem, was sie vorhergesagt, erfüllt wurde, wie sie es geweissagt hatte, dann wurde der Verstand ihrer Zuhörer zum Staunen hingerissen, und sie bewunderten an der Dienerin Gottes die Gnade der vom Himmel ihr erwiesenen Geschenke. Auch fing die Klarheit dieses wahren Lichtes in ihr frühzeitig genug an zu leuchten; so daß sie von ihrer Jugend an bis ins Alter und Greisenalter, ja bis zum Ende ihrer Tage viele künftige Ereignisse vorher wußte und voraussagte.

1. Wie sie eine kommende Sterblichkeit unter den Menschen vorher sagte.

Als sie noch jung war, kam einst am Geburtstage des Herrn (Weihnachten) Jemand zu ihr, da sie noch bei Tische saß, und erzählte, daß im Garten ein Kirschbaum mit frischen Blüthen geschmückt sei. Da sie dies hörte, schickte sie sogleich, nachzusehen, ob diese Blüthen am untern oder obern Theile des Baumes hervorsproßten. Der Bote berichtete, daß der Baum an den oberen Zweigen blühe. Darauf sprach sie: „das ist das Zeichen einer künftigen Sterblichkeit, denn in dem Jahre werden viele arme Menschen sterben.“ Ganz wie sie gesagt, geschah es[1]).

---

[1]) Welch ein Sterben dieses gewesen, dürfte schwer zu bestimmen sein. Im Jahre 1221 hat sich, nach Pol's Jahrbüchern

2. Wie sie den Tod ihrem Gemahl voraussagt.

Ihren Ehemann ermahnte sie, von Schloß Liegnitz nicht wegzugehen, sondern darin recht lange seinen Aufenthalt zu nehmen; sie wisse vorher, daß, wiebald er von da weggehe, er in diesem Leben nicht mehr lange verweilen werde. Er glaubte ihren Worten, und blieb drei Jahre daselbst. Endlich reiste er weg, gelangte bis nach Krossen[1]), wo er krank wurde, und innerhalb der ersten acht Tage des Jahres 1238 aus dieser Zeitlichkeit schied; er liegt in Kloster Trebnitz begraben.

(I., p. 50) allerdings durch anhaltende Nässe und Theurung eine 3 Jahr verheerende Seuche gebildet, aber die Zeit dürfte der Bestimmung des Biographen: dum adhuc juvenis esset, widersprechen, denn damals war Hedwig etwa 35 Jahr verheirathet. Viel wahrscheinlicher ist darunter die Theurung im Jahre 1200, die älteste in Schlesien bekannte, zu verstehen, von welcher Gomolcke (kurze Beschreibung derer großen Theurungen 2c. S. 5.) Meldung macht, und dies zwar um so wahrscheinlicher, als die heil. Hedwig ausdrücklich weissagt: es werden sehr Viele Arme sterben — nämlich in Folge der Theurung.

[1]) Die Legende giebt hier, offenbar durch ein bloßes Versehen, vielleicht eine Verwechselung mit dem Tode des Boleslaus, Lissa als den Ort an, wo Heinrich gestorben, denn 1237 war er in Sagan, vielleicht am Ende des Jahres, und am Anfange des nächsten ereilte ihn zu Crossen der Tod; die d. Uebers. hat „Croßnaw.“ Den Fehler des Todesjahres hat schon die d. Uebers. von 1451 in 1238 verbessert.

3. Wie sie ihrer Untergebenen den Tod prophezeihte.

Einer Frau, Namens Katharina, einer Preußin von Herkunft, die aber durch die Dienerin Gottes aus der heiligen Taufe gehoben, erzogen, und einem ehrenwerthen Manne, Bogislaus von Schawoine, ehelich verbunden war, dieser Frau, weil ihr besonders befreundet, sagte sie Vieles voraus, auch sogar das, was Katharina in ihren Gedanken betrachtete, setzte sie ihr öfters auseinander. Als diese nun einmal so Manches in dem gegenwärtigen Leben überdachte, sprach Hedwig aufseufzend zu ihr: „Ach Katharina! warum bist du so zwecklos mit dem Gegenwärtigen beschäftiget, da du ja bald sterben wirst?" Auf diese Aeußerung erblaßte die Frau, und Furcht überfiel sie, weil sie wußte, daß das Wort im Munde ihrer Gebieterin sicher wahr sei. Da Hedwig sie also sehr bestürzt sah, sprach sie: „sei nicht traurig, Katharina, da du zwar sterben, aber wieder aufleben wirst; und dies sei dir zum Zeichen: sieh, du wirst Mutter werden, und eine Tochter zur Welt bringen, welche sterben wird; nach ihr wirst du verscheiden." Damals war diese Frau noch nicht gesegneten Leibes; aber in der Folge — wie es ihr vorhergesagt war, starb ihre kleine Tochter, und die Mutter selbst, von schwerer Krankheit aufgerieben, hielt man drei Tage für todt. Aber sie wurde deshalb nicht begraben, weil in ihr etwas Weniges von geistigem Leben schien zurückgeblieben zu sein, daher sie auch das Feuer, das man zur Lebensprobe an ihren Körper brachte,

nicht empfand. Endlich erholte sie sich, wie man fromm glaubt, durch Fürbitte der heil. Hedwig zu ihrem früheren Wohlsein, damit dadurch geoffenbaret würde sowohl der prophetische Geist, welchen die Heilige in sich hatte, als die göttliche Kraft, welche ihren Verdiensten beiwohnte, und der Frau, die ihr ergeben und befreundet war, das Leben wieder gewährte.

4. Wie sie einer ihrer Frauen voraussagte, welchen Todes sie sterben müsse.

Die heil. Hedwig hatte eine sehr vertraute und dankbare Schaffnerin, welche mit ihrem eigenen Namen Demundis hieß. Ueber sie sprach sie in deren Abwesenheit, jedoch in Gegenwart obengenannter Katharina, mit großem Mitleiden: „Demundis wird eines unerwünschten Todes aus dem Leben gehn.“ Und wahrlich, die traurige Weissagung hat ein beklagenswerther Ausgang bestätigt, denn nach dem glückseligen Hingange der Heiligen lebte die Frau noch einige Jahre länger, starb aber dann eines plötzlichen Todes[1]).

---

[1]) Ein plötzlicher Tod ist vom Geiste des Christenthumes immer als ein Uebel, als eine Strafe Gottes betrachtet worden; daher lehrt uns die Kirche, alltäglich die Mutter Gottes um ihre Fürbitte in der Todesstunde zu bitten im englischen Gruße, und Gott um Befreiung vom jähen Tode anzuflehen in den Litaneyen.

5. Wie sie den Tod ihres Sohnes voraussagte.

Drei Jahre, bevor Herzog Heinrich, der Sohn der heil. Hedwig, erschlagen wurde, sprach sie zu einer Cisterzienser-Jungfrau in Trebnitz, Namens Adelheid: „gedenke meines Sohnes (im Gebete), weil er nicht auf Weise Derer, die im Bette sterben, aus dieser Welt gehen wird.“ Als ihr die staunende und erschreckte Schwester unruhig antwortete: „Fürstin, das sei fern! Ihr habt den Einzigen, darum fürchtet ihr, daß ihm vielleicht also begegne; verbannet diese Furcht!“ da erwiederte sie: „ich fürchte es nicht, sondern ich weiß es ganz gewiß, daß er durch Todschlag umkommen wird.“ Von wem er aber getödtet werden solle, verschwieg sie, und zwar wie man glaubt aus der Ursache, daß nicht vielleicht, so sie der Tartaren Ankunft vorausgesagt, die Menschen allzusehr erschreckt und kleinmüthig gemacht vor der Zeit zur Rettung durch die Flucht zusammen eilen möchten. Nach Verlauf von drei Jahren, wie sie gesagt, drang der tartarische Sturm in die Länder Schlesiens und zwar mit solcher Gewalt, daß die Herzogin Hedwig selbst mit ihrer Tochter und der Frau ihres Sohnes, der Herzogin Anna, die Gefahr zu vermeiden sich nach der Burg begab, die Krossen genannt wird. Während sie hier blieb, rief sie in einer Nacht ihre Sekretärin beim eignen Namen und sprach: „Demundis, du mögest wissen, daß ich bereits meinen Sohn verloren habe. Wie ein

Vögelchen[1]) schnell fliegend entwich mein einziger Sohn von mir; ich werd' ihn in diesem Leben nicht ferner sehen." — Als nämlich dieser ihr Sohn, des Vaters Nachfolger in der Regierung, sein Heer gesammelt hatte, zog er den Tartaren zum Kampfe mit ihnen entgegen, und ward in dieser Schlacht im Jahre 1241 erschlagen, wie oben gesagt worden; das Gerücht hatte jedoch seinen Tod noch nicht in die entlegneren Orte gebracht[2]). Demundis, in der Absicht, ihre Gebieterin zu trösten, und in dem Wunsche, das Wort, das ihr diese aus bloßer Befürchtung schien gesagt zu haben, mit einer wahren Antwort auszuschlagen, sprach zu ihr: „Fürstin, noch ist kein Bote angekommen, und man hat nichts von dem gehört, was ihr sagt; drum laßt diese Meinung fahren, und glaubt in der Angelegenheit euch selbst nicht." Hedwig aber erwiederte: „es ist so, wie ich gesagt; aber hüte dich mit allem Fleiß, es Jemanden zu entdecken, auf daß diese Trauerkunde nicht zu meiner Schwiegertochter, nicht zu meiner Tochter gelange." Denn sie glaubte, weil sie beim Schweigen der Nacht in ihrem Zimmer mit dieser allein gesprochen, daß ihre beiderseitige Unterhaltung zu belauschen kein Mensch gegenwärtig

[1]) Sehr wahrscheinlich sah die heil. Hedwig, was im Leben der Heiligen vom Tode ihrer Geliebten nicht selten erwähnt wird, die Seele ihres Sohnes in der Gestalt eines Vögelchens zur ewigen Heimath hinaufschweben.

[2]) Krossen ist von dem Schlachtfelde, dem heutigen Wahlstadt, an 15 geographische Meilen entfernt.

gewesen. Aber Schwester Pinnosa, die in demselben Zimmer schlief, und die man schlafend glaubte, hatte die Aeußerungen der Sprechenden vernommen. Sie schwiegen aber, wie es die Herzogin befohlen; und als nach 3 Tagen die Nachricht kam, und sich verbreitete, was vorgefallen, da erfuhr man auch, daß der Herzog, im Kampfe mit Vielen, an demselben Tage, an dem sie es vorhergesagt, gefallen sei.

6. Wie sie die Uebelthaten des Herzogs Boleslaus vorhersagte.

Hedwig verkündigte nicht allein den Tod der Leiber, sondern auch der Seelen, und sagte das Gefährliche der Verhältnisse voraus. In Gegenwart der Herzogin Anna, ihrer Schnur, sprach sie einst über deren Sohn, den Herzog Boleslaus, mit schmerzvoller Rede: „Weh', wehe dir Boleslaus! was für Uebel wirst du noch deinem Lande bereiten!" Dies ist nach der Erklärung Einiger wirklich erfüllt worden, als eben dieser Herzog Boleslaus den Schlüssel des Landes, Schloß und Weichbild Lebus nämlich[1]), veräußerte, und als er durch viele Kriege, die er zu seinen Zeiten selbst anregte, nicht nur zum Verluste des Vermögens, sondern auch für sehr Viele zum Tode Veranlassung wurde. Fast am Anfange seiner Herrschaft, als er in

[1]) Lebus, heute im Frankfurter Regierungsbezirk, an der Oder gelegen, war wegen seiner Lage an der Gränze des Herzogthums von großer Wichtigkeit.

Schlesien die Regierung übernommen hatte, fing daher das Volk wegen daraus entstandener Uebel sogleich zu klagen an, weil durch sein Heer in der Kirche und auf dem Kirchhofe zu Neumarkt gegen acht hundert Menschen verschiedenen Geschlechtes in einer Feuersbrunst umkamen, und durch seine Tyrannei mehrere andere Gefahren in Polen zu verschiedenen Zeiten entstanden.

7. Wie sie ihrem Geschäftsführer die Uebel vorhergesagt, die er leiden werde.

Zu Herrn Luthold, ihrem Kapellan und Geschäftsführer, sprach die Dienerin Gottes: „Ich bemitleide dich, Luthold, weil dir mein Enkel, Herzog Boleslaus, viel Böses anthun, und dich und alle die Deinen aller Habe berauben wird.“ Weil aber Luthold damals in großer Gnade beim Herzog stand, antwortete er fast entrüstet über die Rede seiner Gebieterin: „Möchtet ihr, Fürstin, immer Frieden haben; ich und die Meinen werden uns mit Boleslaus, meinem Herrn, immer wohl befinden.“ Sie sah ihn an, und meinte: „ich werde wohl stets Frieden haben, aber dir wird geschehen, wie ich gesagt habe.“

8. Eine andere Weissagung über die Gemahlin Herzogs Boleslaus.

Als diesem Herzog seine Gemahlin[1]), eine Tochter des Grafen Anhalt, zugeführt und ehelich verbunden war, und

[1]) Es war Hedwig, eine Tochter Heinrichs, Grafen von Anhalt, die ihm 3 Söhne und 3 Töchter gebar. S. die Genealogie der heil. Hedwig bei Stenz. Script. II. 110.

Hedwig sie beim ersten Empfang ansah, sagte sie ihr sogleich voraus, daß sie von ihrem Gemahl werde sehr viele Leiden erdulden müssen.

9. Wie sie die Entführung seiner Schwestern aus dem Kloster vorhersagte.

Ebenso erzählte sie, bevor es geschah, daß genannter Boleslaus seine beiden dem Herrn geweihten leiblichen Schwestern, die er im Trebnitzer Kloster hatte, gewaltsam aus demselben herausreißen werde. Jegliches dies ist wie vorhergesagt eingetroffen. Eine jedoch von den aus dem Kloster entführten Schwestern, Frau Agnes, kehrte zur Klausur zurück und hat ihr Leben im Orden beschlossen[1]).

10. Wie sie die Apostasie eines Fraters voraussagte.

Ein gewisser Friedrich, der Sohn einer ehrbaren und tugendsamen Frau, Sophia, hatte sich zur Regel des Ordens der mindern Brüder bekannt. Weil aber nach der Wahrheit des Evangeliums nicht Alle, welche vom Herrn berufen, auch auserwählt sind, ja, was wahrlich schrecklich, von der großen Zahl der Berufenen kaum Wenige die

---

[1]) Die zweite Schwester des Boleslaus, Agnes, war in Trebnitz wirklich Nachfolgerin ihrer Tante, der Aebtissin Gertrud, als welche sie 1273 den 2. Januar in einer Bulle Gregors X. an die Augustiner-Chorherrn in Breslau genannt wird.

Wohlthat der Auserwählung erlangen, damit, wer steht, etwa zu fallen fürchte, und zusehe, wie er vorsichtig wandle; so zeigte die heil. Hedwig vor ihrer Schwiegertochter Anna und ihrer Kammerfrau Gothlinda, daß auch dieser Friedrich einer der Fallenden sein werde, mit folgenden Worten: „Ich habe viel Mitleid mit Frau Sophia, weil leider! ihr Sohn durch Apostasie den Orden, in den er getreten, wieder verlassen wird." Der Elende hat dies, wie die Herzogin gesagt, nach Ablauf von zehn Jahren erfüllt.

11. Wie sie einen Igel entdeckte, den eine Schwester heimlich bei sich trug.

Jene Schwester Razlava, deren oben bereits Erwähnung geschah, trug einmal einen Igel im Aermel unter dem Kleide versteckt, und kam zur heil. Hedwig. Als die Fürstin sie ansah, sprach sie tadelnd zu ihr: „warum, Tochter, trägst du etwas Unreines bei dir?" Jene, nicht eingedenk des Thieres, das in ihrem Aermel verborgen war, ging mit Scham hinweg, und fing eben an, nachzudenken, welches der unreine Gegenstand sei, dessen die Fürstin Erwähnung gemacht habe. Da kam es ihr zu Sinn, ob sie vielleicht Mißfallen an dem Igel habe, den sie unter dem Mantel bei sich trage, warf ihn augenblicklich von sich, und kehrte zur Herzogin zurück: „so, mein Kind, — sprach diese — so solltest du auch das vorige Mal zu mir kommen. Hüte dich in Zukunft, ein so häßlich Ding zu tragen."

12. Wie sie den künftigen Bau eines Altares weissagt.

Als eines Tages das Zeichen, ins Chor zu kommen und die Laudes zu beten, gegeben war, eilte die Ordensschwester Juliana schnellen Schrittes, um die vorgeschriebene Zeit des Anfangs nicht zu versäumen, und ging bei dieser Eile in der Kirche des heil. Bartholomäus an dem Orte vorüber, wo nun der Altar des heil. Stanislaus steht, ohne daselbst eine besondere Ehrfurcht zu bezeugen, weil sie dies zu thun auch keine Ursache wußte, da jene Stelle noch durch keine Veranlassung zur Verehrung besonders bezeichnet war. Die Fürstin rief die Eilende zurück, deutete auf den Ort hin und sprach: „Juliana, diese Stelle ist einem großen Heiligen geweiht, zu dessen Ehre darauf ein Altar einst wird errichtet werden; vergiß daher nicht, hier, so oft du vorbeigehst, deine Ehrfurcht zu zollen.“ Als sie dieses sprach, und sowohl die eben genannte Juliana als auch Frau Katharina, ihre besonders liebe Dienerin, belehrte, wußte man noch nichts von der Heiligsprechung des heil. Stanislaus. Vierzehn Jahre nach dem Tode der Heiligen ward an dieser Stelle ein Altar zum Ruhme Gottes und zur Ehre des heil. Stanislaus errichtet, was von ihr war geweissagt worden[1]).

---

[1]) Die Bestätigung dieser Doppelweissagung, der Heiligsprechung des Bischofs Stanislaus nämlich und der Errichtung des Altares, ist in beiderlei Hinsicht also noch vor dem Jahre

13. Wie sie ihrer Kammerfrau ihre künftige Armuth voraussagte.

Die so eben erwähnte Katharina, eine Preußin, ermahnte sie, Gold spinnen und in der Goldstickerei arbeiten zu lernen, indem sie ihr vorhersagte, daß eine solche Beschäftigung ihr in Zukunft sehr nützlich sein werde. Die ergebene Dienerin war zufrieden mit dem Rathe ihrer Gebieterin, die ihr aus Liebe Nützliches anrieth, und lernte die erwähnte Kunst. Damit erwarb sie sich nach dem Tode der Fürstin, nachdem sie alle ihre Sachen verloren, zu dreien Malen wieder Vermögen, und war nicht blos am Zeitlichen, sondern auch an Tugenden reich, und eine Frau von gutem Rufe. Diesen doppelten Lohn erhielt sie für ihre treuen Dienste, weil sie ihrer Gebieterin innig anhing, die Wege ihrer Tugendhaftigkeit einschlug, und deßungeachtet an vergänglichen Dingen Ueberfluß hatte.

14. Wie sie ihren eigenen Tod vorausgesagt hat.

Damit es nicht den Anschein habe, als ob die Dienerin Gottes, welche Vielen vieles Zukünftige prophezeite, und den herannahenden Tod Anderer sah, ihren eigenen Austritt aus dieser Welt nicht wisse, so sagte sie einigen ihrer

---

1300 erfüllt worden. Es ist dies wieder ein Beweis, daß man den neu kanonisirten Heiligen des Landes gern Kirchen baute und Altäre errichtete. — Bischof Stanislaus von Krakau ward 1079 den 8. Mai erschlagen und 1253 heilig gesprochen; der Altar ist also im Jahre 1257 in Trebnitz errichtet worden.

Dienerinnen, da es ihr Gott offenbarte, daß sie die Last ihres Leibes, der ihre Seele mit so vielen Schwachheiten beschwere, in Bälde werde niederlegen müssen. Als daher einmal eine vornehme und ehrenwerthe Frau, Myleisa mit Namen, die ihr nicht wenig lieb war, zu ihr gekommen, ihre Liebe zu erwiedern, und sich, nachdem sie zur Genüge verweilt und ihre Tröstung genossen, heimzukehren anschickte, redete Hedwig sie an und sprach: „tritt näher, meine geliebte Myleisa, und empfange den Kuß meines Mundes, denn ich sage dir, daß du mich, nachdem du dich für jetzt wirst entfernt haben, in diesem sterblichen Dasein nicht mehr sehen wirst.“ Weinend ohne Zweifel ging die Frau mit diesem Kusse von dannen, und hat die Fürstin nicht wiedergesehen, da sie bald nach ihrer Entfernung, von einer Krankheit ergriffen, starb, und in Frieden ausruhte.

15. Wie Dämonen sie geisselten.

Da sie mit prophetischem Geiste nun vorher erkannte, es nahe die Auflösung ihres Leibes, und die bevorstehende Krankheit sah, an welcher sie aus dieser Welt gehen müsse, da war sie noch gesund, und ließ durch einen Diener die Frau Katharina zu sich kommen, ihre bereits erwähnte Pathe, welcher sie durch den Boten befahl, keine Zeit zu verlieren, sondern schnell zu kommen, um in der nahenden Krankheit ihr beizustehen. Wie eine getreue Magd eilte sie zum Dienste ihrer Gebieterin, fand sie jedoch noch gesund, blieb desungeachtet bei ihr, und war ihr in Allem

eifrig zu Diensten. Eines Tages, als die Herzogin in ein gewisses Gemach gegangen war, sah Katharina drei Dämonen in menschlicher Gestalt mit sehr großem Geräusch auf sie losstürzen, sie heftig geisseln, hörte sie auch mit Wuth rufen: „warum bist du so heilig? warum beschäftigst du dich mit so viel Werken der Heiligkeit?" Solche Kämpfe und Anfälle der Dämonen hielt sie aus, stärkte sich zitternder Hand mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und entkam ihnen unverletzt. Wenn sie vom Kampfplatze herausging, folgte die ergebene Dienerin den Fußstapfen ihrer Gebieterin, bemitleidete sie, und vervielfachte den Segen des Herrn über sie, indem sie hinter ihrem Rücken noch öfters das Kreuzzeichen machte. Dieses konnte die Fürstin, abgewendeten Gesichts, zwar nicht mit leiblichen Augen sehen, sie fühlte aber die Kraft des Kreuzes Christi, wendete sich um und sagte: „Katharina, bezeichne mich immer mit diesem Zeichen, denn es hat dasselbe eine wunderbare Wirksamkeit vom Leiden des Herrn."

16. Wie sie, noch bei Gesundheit, die letzte Oelung empfing.

Bevor Hedwig in die Krankheit verfiel, an der sie gestorben ist, rief sie einstens den Bruder Matthäus vom Cisterzienser-Orden zu sich, damals ihr Beichtvater, und bat ihn flehentlich um das Sakrament der letzten Oelung. Als das die Jungfrauen erfuhren, wurden sie betrübt und betroffen zugleich, weil ihnen mit einem so entschiedenen Zeichen hinreichend zu verstehen gegeben wurde, daß die

Zeit des Abscheidens aus dem Leben sich ihr bereits nahe, weil sie zumal wußten, daß sie dies keineswegs unnöthig thue, sie, die da reich war an prophetischem Geiste, und an der Gnade Gottes. Sie beklagten es daher, und waren nicht wenig betrübt, und zwar mit Recht, weil sie eine Mutter zu verlieren fürchteten, welche für sie sorgte, und sie in Christo liebte. Schwester Adelheid, die ihr besonders lieb war, begab sich also zu ihr. „Fürstin, — sagte sie — warum erschüttert ihr unsere Herzen durch das Verlangen nach der heiligen Oelung, da ihr gesund seid, und keine Anzeichen des Todes an euch bemerkbar sind? Einem, der nicht krank ist, kommt man sonst mit solchem Heilmittel nicht zu Hülfe, außer wenn man Gefahr für ihn fürchtet." Ihr erwiederte sie: „Ich weiß, theuerste Adelheid, ich weiß, daß es also ist, und du hast den Gebrauch der Kirche wohl inne; aber es giebt Etwas, was du in dieser Hinsicht wohl beachten mußt. Da nämlich ein sterbender Mensch mit dem Sakramente der letzten Oelung, gleichwie mit geistigen Waffen, gegen die geistigen Anfechtungen gestärkt wird, deshalb muß eine Erkräftigung der Art von den Gläubigen mit der höchsten Andacht empfangen werden. Ich aber, ob ich auch noch gesund einher wandle, werde jedoch schnell zu den Kranken gerechnet werden, und fürchte, daß ich bei überhandnehmenden Schmerzen der Krankheit dieses heilsame Hülfsmittel dann nicht mit solchem Feuer der Andacht empfange, als es einer Seele geziemt, die zum Herrn eilen muß." Ihrer Sehnsucht ward also

genüget, sie mit dem heiligen Oele gesalbt, und nach nicht langer Zeit fiel sie aufs Krankenlager, und hat nachträglich dies Sakrament nicht wieder empfangen. Diese Thatsache wird mehr zur Bewunderung als zur Nachahmung mitgetheilt [1]). Der Geist des Herrn verlieh ihr Eindruck durch seine Offenbarung, und die heilige Andacht, wie man gern glaubt, war über sie ausgegossen.

17. Wie sie Diejenigen, so zu ihr kamen, ohne sie zu sehen, erkannte.

Da sie nun zum Liegen kam, und der Kraftlosigkeit zu erliegen anfing, verbot ihre Tochter, damalige Aebtissin von Trebnitz, ausdrücklich allen Jungfrauen und ihren andern Dienstleuten, ihr beschwerlich zu fallen, oder mit allerhand Erzählungen sie belästigen zu lassen. Dennoch ward ihr Vieles durch göttliche Eingebung offenbar, was sie von Menschen nicht gewahr wurde oder hörte; auch

[1]) Der heil. Apostel Jakobus richtet seine Aufforderung, sich mit diesem heiligen Sakramente stärken zu lassen, allerdings an die Kranken (5, 14), und in diesem Sinne nennt der Legendenschreiber die Salbung der Heiligen bei gesunden Tagen „nicht nachahmungswerth"; denn er war gewiß frei von der Meinung Vieler seiner Zeitgenossen, daß nach dem Empfange dieses Sakramentes Niemand mehr mit bloßen Füßen gehen dürfe, und Mann oder Weib von den ehelichen Pflichten ablassen müßten, wogegen sich am Ende des dreizehnten Jahrhunderts die Aussprüche der Conzilien erklärten; denn der Empfang der letzten Oelung kam häufig außer Uebung, weil man die Folgen fürchtete. Siehe hierüber Pelliccia de eccl. chr. Politia.

erkannte sie die zu ihr Eintretenden, die sie mit abgewandtem Gesichte nicht sehen konnte, und zeigte deren Gegenwart deutlich mit ihren Namen an. Als daher nach dem Ueberfall der Tartaren die Jungfrauen wieder ins Kloster zurückgekehrt waren, ließ sie Schwester Wenzeslawa, nachherige Priorin, zu sich kommen, von deren Wiederkehr sie noch nichts gehört hatte. — Ihre Wächterinnen und Pflegerinnen während der Krankheit waren in Furcht, daß sie etwa in Abwesenheit der Fürstin Anna sterbe, welche damals gerade bei ihrem Bruder, dem Könige von Böhmen sich befand, und besorgten schnell, ihr die Krankheit der Herzogin bekannt zu machen. Sie verhinderte dies aber, und meinte: „Fürchtet euch nicht, und gebt euch keine Mühe, zu meiner Tochter zu schicken; ich werde, bevor sie kommt, nicht sterben." Also geschah es. Als diese dann zurück kam, sprach die Kranke: „hab ich's euch nicht gesagt, daß ich vor der Rückkehr meiner Tochter nicht sterben werde?"

18. Wie sie eine ungehorsame Schwester zurecht wies.

In derselben Zeit kamen zwei Schwestern vom Hause Trebnitz, Pinnosa nämlich und Benedikta, um sie zu besuchen, an ihr Krankenbett. Als sie die näher stehende Pinnosa erblickt hatte, berührte sie dieselbe mit einem kleinen Fächer aus Palmen geflochten [1]), den sie eben in der

[1]) Ventilabro parvo de palmis contexto giebt die deutsche Uebersetzung mit „Wedel." Sehr wahrscheinlich war es ein Kunstwerk orientalischen Ursprungs.

Hand hielt, und sprach: „Du, warum kommst du ohne Erlaubniß der Aebtissin hierher? wenn du auch leugnen willst, es nutzt dir nichts. Geh also, und bitte um Vergebung wegen der Nachläßigkeit, und wenn du willst, so kannst du nach erbetener und erhaltener Erlaubniß wieder zu mir kommen." Die Schwester erstaunte, und wiewohl sie sich gar sehr vor der Aebtissin fürchtete, so eilte sie dennoch, der Gebieterin Auftrag zu erfüllen, ging sogleich ab, und erzählte der Aebtissin durch Selbstanklage, was sie verbrochen, und besuchte mit deren Erlaubniß die Fürstin wieder. Diese lag, das Gesicht von der Thüre abgewendet, und konnte mit leiblichen Augen Pinnosa nicht sehen, erkannte aber die Anwesenheit im Geiste, und sprach vorwurfsweise zu ihr: „Geh hinaus, Verrätherin deines Ordens! geh hinaus!" Pinnosa fiel nieder, und bat sie um Vergebung. Hedwig verzieh ihr sogleich, und sprach: „von nun an, mein Kind, thu nichts ohne Erlaubniß, da das heilige Joch des Gehorsams also verdienstlich ist [1])."

19. Wie sie einer Schwester ihre geheimen Sünden offenbarte.

Als die Dienerin Gottes bereits an jener Krankheit litt, an der sie auch gestorben ist, sprach Jungfrau Eugenia,

---

[1]) „Was ist's Großes, wenn du, der du Staub bist und Nichts, dich wegen Gott einem Menschen unterwirfst, da ich, der Allmächtige und Allerhöchste, der ich das All aus Nichts erschaffen, mich

Ordensschwester von Trebnitz, zu ihrer leiblichen Schwester in demselben Kloster, indem sie sie beim eigenen Namen rief: „Schwester Gaudentia! laß uns unsere heilige Mutter und Gebieterin besuchen, und an ihrem Bette die anbrechende Nacht Wache halten!" Diese erwiederte: dies würde ich zwar gerne thun, aber ich wage es nicht, denn ich fürchte, daß, wenn ich vor ihr erscheine, sie mir meine Sünden vorhält, wie sie der Schwester Pinnosa die Schuld ihres Ungehorsams geoffenbaret, und die Razlawa getadelt hat wegen des Thieres, das sie unter dem Kleide verborgen trug (wie oben erzählt worden in derselben Abtheilung, der achten nämlich, und zwar in vorstehendem Abschnitt von jener, und im elften Abschnitte von dieser). Diese Entschuldigung nahm Eugenia nicht an, überwand endlich Gaudentia durch ihr Andringen, daß sie zugleich mit zur Fürstin gehe. So zusammen wandelnd gelangten sie bis an das Haus, in dem die hohe Kranke lag, wo Eugenia hineinging, Gaudentia jedoch erblaßte, vor der Thüre stehen und zurück blieb. Wahrlich wunderbar! Weder durch's Gesicht noch durch's Gehör hatte Hedwig deren Ankunft wahrgenommen, die aus Furcht war draußen stehen geblieben; aber im Geiste dies erkennend redete sie zu der eingetretenen Schwester: „Geh, Eugenia, und sprich zu Gaudentia, welche draußen vor dem Zimmer steht, in

---

dem Menschen wegen dir aus Demuth unterworfen habe!" Nachfolge Christi III., 13.

Gottes und meinem Namen: „du hast die und die Sünden gethan" — indem sie die Vergehungen bezeichnete, in denen jene gesündigt hatte, — „daher nimm geschwind deine Zuflucht zur Bußklage, und wasche die Flecken deiner Vergehungen ab, die du begangen hast." Eugenia that, was ihr durch die Fürstin war befohlen worden; Gaudentia jedoch war, sobald sie vernommen, daß die Wahrheit entdeckt, bei der Nachricht nicht wenig erschrocken, ging hin, und tilgte durch Buße ihre Sünden. So gereinigt und frei vom Schmutze derselben kam sie dann, so oft sie wünschte, sorglos zur Fürstin[1]).

20. Wie sie den Ordensschwestern künftige Unruhe vorhersagte.

Bei allmählig zunehmender Schwäche forschte Aebtissin Gertrud bei ihr, wo sie sich ihr Grab ausersehe. Und sie, die schon längst allen Pomp geflohen, antwortete aus reiner Demuth: „ich wünsche auf dem gemeinsamen Kirchhofe

---

[1]) Dieses Durchschauen oder Durchfühlen der Geister, diese Wundergabe, „die im Fleische wandelnden Geister in ihren Zuständen zu durchschauen," hat Görres in sehr vielen Beispielen aus dem Leben der Heiligen nachgewiesen (Mystik II.). Es ist dies eine so wunderbare Seelen-Physiognomik, daß die Heiligen dadurch insbesondere ihre göttliche Sendung bewiesen haben, indem sie, wie erfahrene Aerzte wohl oft vom Aussehen des Körpers die Krankheiten desselben, eben so die Krankheiten der Seele, d. h. die Sünden, bald mit den äußeren Sinnen, öfters mit den inneren, bald mit Beiden zugleich erkannten.

bestattet zu werden. Da sie aber bemerkte, die Tochter stimme darin nicht bei, so wünschte sie dringend, im Kapitelhause der Schwestern begraben zu sein. Auch damit stimmte die Tochter nicht überein, und sagte: „Mutter, wir wollen dich in die Kirche legen, in das Grab meines Vaters.“ Hedwig sprach darauf: „Wenn ich in der Kirche soll beerdigt sein, so beschwör' ich dich bei Gott, und bitte dich, mein Kind, daß du meinen Leib nicht im Grabe deines Vaters beisetzest, von dessen Lager ich so viele Jahre getrennt war. Ich will nicht, daß die Todte vereint werde mit dem Todten, von dem ich im Leben, was das eheliche Verhältniß betrifft, aus Liebe zur Keuschheit lange getrennt lebte.“ Als die Tochter nun bemerkte: „so werd' ich dich, meine Mutter, mit deinem Sohne, meinem Bruder[1]), beerdigen lassen,“ erwiederte sie: „im Grabe will ich mit Keinem Gemeinschaft haben, sondern, wenn ihr durchaus darauf besteht, mich in der Kirche zu begraben, so rathe ich, begrabt mich vor dem Altare des heil. Evangelisten Johannes.“ In der Kirche des heil. Bartholomäus nämlich vor dem genannten Altare lagen einige Kinder, ihre Enkelchen, deren Unschuld sie liebte, in deren Grab sie daher auch folgen wollte, weil sie kannte, was der Herr im Evangelium gesagt: wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Als ihre Tochter darauf sagte: „Mutter, wir werden dich vor das Altar des

[1]) Herzog Conrad.

heil. Petrus beisetzen, um dein Grab immer vor Augen zu haben," sprach sie, vom prophetischen Geiste erleuchtet: wenn ihr das thut, wird's euch in Kurzem wegen der Belästigungen gereuen, die euch dort aus meinem Grabe entstehen werden." Ihrer Aussage nach geschah es, denn die Jungfrauen wurden durch die Menge der Menschen, die ihr Grab besuchten, in ihrer Ruhe sehr oft gestört. — Also lehrte die Glückliche und Selige, durch göttliche Ueberstrahlungen erleuchtet, die Wahrheit, so durch künftige Ereignisse bezeichnet, vor dem menschlichen Sinnen aber verborgen war. Denn was man durch menschliche Forschung nicht wissen konnte, das enthüllte ihr jenes wahre Licht, mit dem sie im Verkehr stand, obgleich sie nicht Alles außen verbreitete, was sie, vom göttlichen Lichte erhellt, innerlich erkannte. Auch die Aebtissin, ihre Tochter, war, in wieweit sie es rücksichtlich konnte, besorgt, daß Hedwig vorzüglich in ihrer Krankheit nicht belästiget würde, indem sie nicht wieder Andern erzählte, was ihr war geoffenbaret worden.

Neuntes Kapitel.

Ueber den Hintritt der heil. Hedwig und die Wunder, so zur Zeit ihres Todes geschehen sind.

1. Wie Heilige sie in ihrer Krankheit besuchten.

Als der Zeitpunkt herannahte, da die heil. Hedwig nach Vollendung ihrer guten Arbeiten vom Herrn die glorreiche Frucht empfangen sollte, zeigte ihr Gott einigen Vorschmack

dieser ewigen Wonne, und erfreute mit seinen Tröstungen ihre Seele, damit nicht jene Prophezeihung: „Trost ist verwehrt meinen Augen,“ welche bei sterbenden Sündern bewahrheitet wird, bei ihr einträfe. Denn er entsandte ihr Bürger des himmlischen Vaterlandes, welche bereits nach eigener Erfahrung sie vollständiger über die Glückseligkeit der Himmelsbürger unterrichten, und zu jenem bereiteten unaussprechlichen Gastmahle laden konnten. Am Feste der Geburt Mariä nämlich, da die Schwestern und die andern Krankenwärterinnen Alle hinausgegangen waren, um mitzusingen oder auf den Gesang der Vespern zu achten[1]), war Katharina, ihre Pathe, allein bei ihr zurückgeblieben. Diese sah einige Menschen, lichtstrahlende Personen, zur Fürstin eintreten, und hörte sie bei deren Ankunft sagen: „Willkommen, meine Frauen: heil. Maria Magdalena, heil. Katharina, heil. Thekla, heil. Ursula!“ Auch nannte sie mehrere andere Heilige, deren Namen Katharina nicht im Gedächtniß behalten hat. Ebenso hörte sie die Fürstin leise mit ihnen reden, und wie sie wahrnehmen und durch wahrscheinliche Zusammenstellungen fassen konnte, über die Stunde ihres Hinüberganges berathschlagen. Nach Beendigung der Vespern verschwand diese Erscheinung mit ihrem Glanze.

---

[1]) Es war also gegen Abend, da seit dem 9. Jahrhundert diese Andacht vor Sonnenuntergang pflegte gehalten zu werden. Damals war der reine Gregorianische Gesang durch Guidos Erfindung bereits ziemlich außer Uebung gekommen. (Peliccia p. 172.)

2. Wie Heilige sie in ihrer Krankheit heimsuchten.

Am Feste des heil. Apostel und Evangelisten Mathäus[1]), als die Jungfrauen des Klosters nach gewohnter Weise zum Kapitel versammelt waren, kamen ihrer Zwei, Pinnosa und und Benedikta, die Kranke zu besuchen. Ihnen rief sie zu: „kniet und betet!“ Da sie fragten, warum sie dies thun sollten, erwiederte sie: „seht ihr nicht die heil. Maria Magdalena — die heil. Katharina?“ Sie nannte auch einen Märtyrer, dessen Namen, weil er ungewöhnlich, ihrem (jener Jungfrauen) Gedächtnisse entfallen; vorzüglich konnte Schwester Benedikta ihn nicht behalten, weil sie nicht lateinisch verstand[2]). — So erhob also der Herr seine Auserwählte und Geliebte in den Leiden ihrer Krankheit durch den Besuch der Heiligen, bevor er sie zur Freudenfülle hinüberführte. Als Gott aber ihren Qualen ein Ende machen, und sie von der Arbeit, deren sie jedoch vor Liebe nicht inne geworden, befreien wollte[3]), übertrug er ihre

---

[1]) Am 28. September.

[2]) Litteras ignorare „nicht lateinisch können“ hat die d. Uebers.; auch das Gloss. giebt das Wort littera, allein stehend, mit latina lingua. Es scheint mithin unter die Seltenheiten gehört zu haben, wenn eine Ordensschwester nicht lateinisch verstand, und wär's auch nur in Bezug auf den Chordienst.

[3]) Der Tod ist denen, die wohl leben, eine Pforte der Seligkeit, nach dem meysterspruche: „was ist dem gerechten der Tod, Eyn pfortte zu flyhen die nott.“ (Deutsche Uebers. der Kanonisationsrede.)

reinste Seele aus dem Kerker ihres Fleisches in den Abgrund der ewigen Herrlichkeit, wo sie den allerhöchsten König und unsern Herrn Jesus Christus, dem zu Liebe sie das Reich der Welt und alle Pracht dieser Zeitlichkeit verachtet, an den sie glaubte, den sie liebte, mit seligen Augen schauen wird in alle Ewigkeit. Die heil. Hedwig ging aber aus dieser Welt im Jahre des Herrn 1243 den 15. Oktober um die Abendstunde, damit sie gerade um die Stunde, in der sie gewohnt war, bei ihren täglichen Fasten sich körperlich mit trockner Speise[1]) zu stärken, zu den Freuden des Himmels enthoben würde, um mit allen Heiligen den Sabbath einer endlosen Ruhe zu feiern.

3. Wie ihr Leib im Tode verwandelt worden.

Als ihr Körper entseelt war, und nach Klostersitte Frau Wenzeslawa, die Priorin von Trebnitz, mit einigen Schwestern herzukam, und sich anschickte, denselben zu waschen; da fand sich, daß die heil. Hedwig ein sehr hartes

---

[1]) Diese Art zu fasten. bei den Griechen schon im 4. Jahrhunderte Xerophagie genannt, bestand darin, daß man die Speisen, meistens Früchte, nicht kochte, sondern trocken genoß, weder Fleisch aß noch Wein trank, wie schon die Apostolischen Constitutionen bestimmten. (Pelliccia p. 420 u. fl.) Was unsere Heilige um die Zeit genoß, war nur die sogenannte Collation, oder jene Stärkung des Ordens- und des Priesterstandes, die man am Abende während der Vorlesung zu sich nahm; von einer eigentlichen Mahlzeit ist bei ihr wohl keine Rede.

Cilicium auf dem bloßen Leibe trug, und einen Gürtel, von Roßhaaren gedreht. Als sie dessen entkleidet war, begannen die Zeichen der künftigen Herrlichkeit an ihr zu erscheinen. Die Farbe ihres Leibes, die von häufigem Fasten und stetem Kasteien bleich war oder gelblich: ihre Haut sowohl, mit mancherlei Runzeln überzogen, als auch ihr ganzer Körper, welcher verbrannt von der Glut und Kälte ihrer Buße ins Schwarze überging [1]), fing Angesichts aller Gegenwärtigen gleich dem Schnee zu erglänzen an, und die Weiße des Lichtes zu zeigen! Ihr Angesicht, bisher von der Krankheit bläulich, im Tode jedoch schneeweiß, ihre Wangen mit Röthe übergossen, und lebensfrische Lippen den Umstehenden zeigend, erschien sie wie ein ausnehmend schönes Gebilde ohne alle Zeichen eines todten Menschen. Sogar ihre Füße, sonst oft unsauber, sah man jetzt weiß wie Milch, Allen durch diese äußere Ueberweißung bezeugend, daß sie durch göttliche Hülfe von den mannigfachen Schlägen und Bedrückungen bereits in den Zustand der Schuldlosigkeit umgewandelt und sicher wäre, das Kleid der Unsterblichkeit ewiglich zu besitzen. Nun kamen auch die verdienstlichen Kleinodien, die sie früher bei Lebzeiten mit höchstem Fleiße verborgen hatte, zum Vorschein, die

[1]) Das Verbrennen ihres Leibes „von der Gluth und Kälte ihrer Buße" ist kein Widerspruch in sich selbst, wenn man sich erinnert, wie die strengste Kälte von ihrem inneren Liebesfeuer in Wärme verwandelt wurde, und so der Gluth zu Hülfe kam. Vergl. S. 149.

Schwielen nämlich an ihren Knieen wurden offen von den umstehenden Frauen berührt, und veranlaßten die Augenzeugen zur Bewunderung und zum Frohlocken, weil sie an einer so erhabenen Frau die Zeichen eines so außerordentlichen Eifers im Dienste des höchsten Königs erkannten. Besagte Schwielen waren nach dem Zeugnisse der Schwester Jutta, welche zugegen war und sie gesehen hatte, so groß, daß sie zwei Fäusten gleich eine über der andern lagen; auf ihrer harten Stelle sah man damals Risse und gewisse Vertiefungen mit Staubsand gefüllt. Denn beim Gebete hatten ihre, öfters auf das bloße Pflaster gedrückten, entblößten Kniee von der Erde den Sand mit aufgehoben, welchen, in den Ritzchen jener Wunden hinweggenommen, die erwähnten Schwielen noch sehr deutlich sichtbar behielten. Als der Körper gewaschen, und wie es sich ziemte, auf die Bahre gelegt war, eilten die Schwestern des Hauses Trebnitz bald mit großem Verlangen und Herzensdrange zusammen, und jede nahm, was sie von ihrem Leibe Uebriges erlangen konnte. Einige schnitten die Nägel ihrer Finger ab, Andere die der Füße, noch Andere die Haare ihres heiligen Hauptes. Zuletzt wurde der unschätzbare Schatz mit gebührender Feierlichkeit in die Kirche getragen [1]), verblieb daselbst drei Tage unbeerdigt, während

---

[1]) Die Leichen wurden, da die Kirche Frieden erlangt, bereits in den Zeiten der Väter unter Vortragung des Kreuzes und Begleitung des Clerus, der gewisse Psalmen sang, und des Volkes,

Viele an dem Leichnam wachten und beteten, Alle Gott wegen alles dessen lobten, was sie gesehen und gehört hatten, und was die göttliche Milde, da der Leib noch unbeerdigt war, Großes durch die Verdienste seiner Heiligen wirkte.

4. Wie sie die Geschwulst einer Schwester heilte.

Schwester Jutta im Kloster Trebnitz hatte eine Hand, die vom Aderlaß gefährlich aufgelaufen und schwarzblau war. Da sie kein anderes Mittel hatte, rufte sie die Hülfe der heil. Hedwig an, in der Hoffnung, durch ihre Verdienste von der Gefahr befreit zu werden. Sie trat also hinzu, und brachte die kranke Hand dem heiligen Leichnam auf der Bahre so nahe wie möglich. Als sie sich aber genähert, und das Bußgewand, in das er eingehüllt war, berührte, nahm sie einen wunderbaren starken Geruch wahr, und sogleich erhielt sie die volle Gesundheit ihrer Hand wieder.

5. Wie sie eine an Durst leidende Jungfrau heilte.

Schwester Martha litt an einer Vertrocknung des Mundes, der Zunge und der Brust. Wegen dieser Trockenheit plagte sie durch zwei und mehre Jahre beständig ein

---

auch mit Anwendung brennender Kerzen in die Kirche getragen, wo, oder auf dem Kirchhofe, die Leiche dann bis zur Beerdigung, von Andächtigen fleißig besucht wurde. Pelliccia p. 490.

solcher Durst, daß sie oft, wenn in's Matutinum geläutet wurde, trinken mußte; und wenn sich manchmal nichts Anderes ihr zum Getränk darbot, so trank sie beim Eintritt in die Kirche Weihwasser. Dieses ungewöhnlichen Trinkens halber murrten die Schwestern gegen sie, und im Kapitel wurde sie durch die Aebtissin bestraft, die da meinte, daß dieser Fehler mehr aus einer verkehrten Gewohnheit herkäme, als daß er ihr aus Kränklichkeit anhafte, daher sie ihn durch Enthaltsamkeit, wenn sie wolle, von sich leicht entfernen möge. Allein sie konnte, von diesem gleichsam unauslöschlichen Durste geplagt, wiewohl offen und heimlich zurecht gewiesen, diesen Fehler dennoch nicht verbessern, der ihr nicht, wie Andere meinten, aus dem Fehler einer bösen Gewohnheit, sondern aus dem Uebel einer Krankheit und des genannten Leidens beiwohnte. Als nun, wie eben erzählt, der gewaschene Leib der heil. Hedwig in die Kirche getragen wurde, begab sich Schwester Martha, leidend an diesem Durste, vertrauensvoll an den Ort der Reinigung, getröstete sich nicht mit Unrecht der Verdienste der Heiligen, und sprach folgendes Gebet: „Meine heilige Frau Hedwig, o befreie mich von diesem Leiden und der Schmach, die ich leide wegen des Durstes, den ich ertrage!" Auf dies Gebet ging sie zu dem Becken voll Wasser, in welchem der heilige Leichnam gewaschen worden war, und welches sie dort zurückgelassen vorfand; und weil nach Wegtragung des Leichnams Alle sich entfernt hatten, wusch sie ihren Hals, spülte Mund und Gaumen aus, und war

plötzlich erleichtert, so daß sie in der Folge keinen unnatürlichen oder ungewöhnlichen Durst mehr verspürte.

6. Wie ein Glanz erschien und ein Wohlgeruch ausging von ihrem Körper.

Am dritten Tage, bevor die Leiche der heil. Hedwig beerdigt wurde, sprach ihre Tochter, die Aebtissin, zu Schwester Wenzeslawa, nachherigen Priorin, daß sie den Schleier, mit dem das Haupt der Heiligen bedeckt war, herunternehmen, und mit einem andern übergedeckten Schleier besagtes Haupt verhüllen solle. Denn jener, den sie wegnehmen ließ, hatte der heil. Elisabeth gehört, deren Muhme die heil. Hedwig gewesen; darum hielt ihn die Heilige, so lange sie lebte, in hohen Ehren, und bewahrte ihn aus Liebe zu ihr (Elisabeth) sehr sorgfältig [1]). Ohne Zweifel aus dieser Absicht wollte ihre Tochter, um sowohl der Mutter als der Verwandtin Andenken in diesem Schleier zu bewahren, und die stete Erinnerung an ihre Liebe nicht zu verlieren, denselben auch aufbewahren. Die Schwester begab sich also zur Bahre, und eilig, der Aebtissin Befehl zu vollziehen, enthüllte sie ihr Antlitz, sah sie mit geöffnetem Munde daliegen, und nahm wahr, wie

[1]) Elisabeth, jener unglücklichen Gertrud von Ungarn Tochter, war bereits 1231 gestorben, und durch die bald darauf erfolgte Heiligsprechung unserer heil. Hedwig ein doppelt würdiger Gegenstand der Verehrung.

aus demselben ein außerordentlich lieblicher Geruch hervorging. Ihren Leib, welcher beim Abwaschen nur milchweiße oder schneeige Farbe gezeigt hatte, sah sie mit einem weit höheren Glanze übergossen. So schienen die Gabe des Ruhmes und das Gewand der Herrlichkeit an ihr damals einigermaßen ihren Wiederglanz zu zeigen.

Zehntes Kapitel.

Ueber die Wunder, welche nach dem Tode der heil. Hedwig geschehen sind.

Daß nun die Kraft dieser unschätzbaren Perle und die Kostbarkeit des verborgenen Schatzes auf dem Felde ihrer Ruhestatt von den Menschen nicht unbeachtet gelassen werde, hat sie der Herr gewürdiget, durch die Macht seiner Gotteskraft sie offenbar zu machen. Denn als ihr Leichnam mit geziemender Feierlichkeit bestattet war, begann die Heilige sogleich durch viele und große Wunder zu leuchten, mil denen sie ihre Getreuen, welche mit Andacht der Heiligen Hülfe anflehten, von nah und fern durch die Güte des Erlösers tröstete, wie es in Folgendem erwiesen wird.

I. Von den Kranken, welche durch der heil. Hedwig Verdienste ihre Gesundheit wieder erlangt haben.

Erstes Wunder. Dominikus, ein Sohn des Ritter Witoslaus von Borech, ein Knabe von 7 Jahren, lag an

einer schweren Krankheit darnieder. Bei zunehmender Schwäche ward er endlich so weit gebracht, daß ihm nach menschlichem Ermessen die Gewißheit des Todes bereits mit Nächstem bevorstand. Denn seine Hände und Füße waren abgestorben, seine Augen sogar verdreht, und konnten nicht mehr geschlossen werden; ein mäßiges Röcheln nur tönte noch in seiner Kehle wieder, während die Brust, wie sie sich bei Todten zu erheben pflegt, ungeheuer erhoben war. Als die Mutter ihren dem Tode verfallenen Sohn so betrachtete, sprach sie zu seinem Vater, ihrem Manne nämlich, der damals gleichfalls im Bette lag: „unser Kind nimmt Abschied von dir — er geht heim — wir haben bereits keinen Sohn mehr." — Als der Vater dies hörte, streckte er weinend seine Hände empor, und rief: „O meine heilige Fürstin Hedwig! ich habe dir gedient, und du hast mich in deinem Leben geliebt; erweise mir jetzt die Gnade, daß ich meinen Sohn durch deine Fürbitte am Leben erhalte. Gieb mir, o Frau, meinen Sohn gesund wieder, und dieses sei mir von deiner Freigebigkeit eine vorzügliche und besondere Vergeltung für meine Thätigkeit." Sehr wunderbar! Ein getreuer Dienstmann trägt sein getreues Dienen in Aussicht auf eine zu erlangende Gnade seiner Gebieterin vor, und die Fürstin, gleichermaßen eingedenk der ihr geleisteten Dienste, verweigert nicht die Vergeltung, noch zögert sie, das Gesuch zu erhören. Sogleich nämlich, als der Vater sein Gebet geendet, wendet sich sein Sohn, der seinen Geist bereits aushauchen

sollte, fängt an, den Vater anzublicken, und ihn mit seinem Anschauen zu trösten. Die Erhebung der Brust wich sichtbarlich, die Todeszeichen verschwanden alsbald, und der Knabe, der von seiner Schwäche gleichsam ansgetrocknet war, weil er zumal vom Feste Michaelis bis auf den nächsten Tag nach Martini krank gewesen, ohne daß eine Crisis oder eine andere Umwandlung mit ihm vorgegangen, stieg am dritten Tage gesund und munter aus dem Krankenbette. Als sein Vater dieses Wunder vor den Examinatoren zur Zeit der Wunderprüfung vortrug, konnt' er es vor Thränen und Schluchzen kaum erzählen.

Zweites Wunder. Der Knabe Walther, Sohn eines reichen Bürgers Amil von Breslau, war durch einen Fall seiner Wärterin so zerschlagen, daß einen starken Nierenbruch und eine Geschwulst, welche aus dem Falle selbst entstanden war, keine Medizin vertreiben konnte. Daher ließ ihn seine Mutter, Frau Bertha, auf Hoffnung seiner Heilung, durch den Chirurg schneiden. Aber er wurde dadurch der Gesundheit nicht wieder theilhaftig, ja sogar noch mehr krank. Als nun die Frau sah, daß alle menschliche Hilfe mangele, ihrem Sohne die Gesundheit wieder zu gewähren, dachte sie sich auf Eingebung Gottes das vorzüglichste Heilmittel aus, und dies sei durch die Fürbitte der heil. Hedwig von dem allerhöchsten Arzte zu erreichen. Auf die Verdienste der Heiligen also vertrauend, gelobte das Weib in Demuth, ihren todtkranken Sohn an ihr Grab zu bringen, und hoffte in ihrer Sehnsucht nicht

getäuscht zu werden. Als sie so ihr Gelübde abgelegt, war sie schnell besorgt, was sie versprochen, zu halten, wenn auch Viele ihr riethen, den Knaben nicht hinzuführen, den sie damals dem Tode sehr nahe und schnell zu begraben glaubten. — Als er nun nach Trebnitz neben das Grab der heil. Hedwig gebracht war, und man die Charpie, welche man der Heilung halber auf das aufgeschnittene Fleisch gelegt, aus der Wunde gezogen, setzte die Mutter ihren Sohn mit einer Kerze, welche sie so lang wie er zubereitet hatte, und mit einer andern Opfergabe auf das Grab der Heiligen in Vieler Gegenwart, und betete dabeistehend also: „Meine heil. Frau Hedwig! mach' mir meinen Sohn gesund, oder bewirke, daß er eher sterbe, als er von deinem Grabe weicht.“ Dieses war der Mutter Verlangen schon wegen des Ueberdrusses, welchen sie über des Sohnes allzu langwierige Krankheit hatte; denn er krankte vom Feste des heil. Bischofs Vinzenz, das dem Feste der Geburt des heil. Johannes des Täufers vorangeht, bis zum Vorabende des heil. Apostels Bartholomäus[1]). Grade an diesem Tage wurde der Patient an das Grabmal der Heiligen gebracht, und siehe! was gleich wunderbar wie ergötzlich ist — die Mutter nahm ihren Sohn, den sie nach dem Urtheile Vieler gleichsam halb sterbend auf das Grab gesetzt hatte, nach

[1]) Vincent. episcop. den 7. Juni; nativitas Ioann. bapt. den 24. Juni; Bartholomäus den 24. August.

verrichtetem Gebete wirklich gesund zurück; auch die Wunde des Schnittes, aus welcher die Mutter, wie gesagt, selber die Charpie gezogen hatte, erschien zugeheilt und so fest geschlossen, daß nur zum Beweise einer vorhanden gewesenen Wunde eine mäßige Narbe schien zurückgeblieben zu sein. Besagter Knabe hat also, durch die Verdienste der heil. Hedwig der Gesundheit zurückgegeben, noch viele Jahre gesund verlebt, und ist zur Zeit der Prüfung der Wunder den Examinatoren gesund vorgestellt worden, um die vollständige Wahrheit dieses Wunders zu erforschen.

Drittes Wunder. Ein gewisser Petrus, aus dem Gefolge und den Vertrauten des Herzogs, ward an einem Weihnachtsfeste von einer schweren Krankheit erfaßt, und lag viele Tage von den heftigsten Schmerzen geplagt; da sie ihn noch heftiger erfaßten, erinnerte er sich der Heiligkeit der seligen Hedwig, und auf ihren Beistand vertrauend betete er: „heilige Hedwig, verlängere noch mit deiner Fürbitte mein Leben!" Als er nun am Tage vor Sylvester, Papst und Bekenner, auf seinem Krankenlager dieses Gebet sehr andächtig verrichtete, und die Hülfe der heil. Hedwig anrief, hörte er eine Stimme zu sich sprechen: „Auf, auf! was liegst du?" Da er diese Stimme hörte, war er noch fortdauernd vom Schlafe gefesselt, und erfüllte nicht den Willen des Befehlenden; als er aber vom Schlaf erwachte, stand er sogleich gesund auf und verkündigte, daß

er durch Gottes Barmherzigkeit und durch die Fürbitte der heil. Hedwig befreit sei[1]).

Viertes Wunder. Elisabeth, ein sechsjähriges Mädchen, die Tochter der Mechtildis, der Frau des Bürgers Herrmann Cranz von Breslau, hatte von einer langwierigen Krankheit einen so vertrockneten Leib, daß alle ihre Gliedmaßen von weit geringerem Verhältnisse waren, als es ihr Alter um diese Zeit erforderte. Die Mutter erkannte wohl, daß für ihre elende Tochter, deren Kräfte und Stärke das andauernde Leiden verwüstet hatte, kein anderes Mittel wirksamer angewendet werden könne, als die göttliche Barmherzigkeit; sie machte daher ein Gelübde, begab sich zum Grabe der heil. Hedwig, und nahm ihre Tochter dahin mit. Nah' an dem Grabe setzte sie sie nieder, und betete also: „Herr Jesu, durch die Verdienste der heil. Hedwig ruf' ich deine Barmherzigkeit an! heile mein Kind, das krank hier vor dir liegt!“ Und sieh', der mitleidige und

---

[1]) Wer den Nachrichten des oft verkannten und verschrieenen finsteren Mittelalters, also auch diese Erzählungen, nicht glaubt, den verweisen wir auf die wunderbaren Heilungen der neuesten Zeit durch die Fürbitten der Heiligen: Philomena, Franz Regis, Kaspar de Bufalo und Anderer, wie sie in den katholischen Zeitschriften erzählt sind. Diese geheilten Individuen leben noch, sind nicht im Kloster versteckt, und können selbst noch Zeugniß geben. Vergl. Berichte über fünf wunderbare Heilungen. Augsburg 1843.

barmherzige Herr, welcher nahe ist allen, so in Wahrheit ihn anrufen, gewährte sogleich auf diese Anrufung die Wohlthat seiner Barmherzigkeit, und machte das Mädchen, das während eines halben Jahres durch unaufhörliche Leiden vertrocknet war, vollständig gesund, so zwar, daß sie, die bereits gleichsam saftlos war, sogleich durch Hilfe der heil. Hedwig ihre Leibeskräfte wieder gewann.

Fünftes Wunder. Bruder Herrmann, ein Priester Cisterzienser-Ordens von Kloster Leubus, lag einst schwer krank daheim, so daß wie er so die andern Brüder vermeinten, er werde an dieser Krankheit sterben. Als er so von Qual niedergedrückt einst in einen gewissen entzückten Zustand versetzt wurde, hörte er eine Stimme, die zu ihm sprach: „geh nach Trebnitz zum Grabe der heil. Hedwig, und du wirst gesund werden.“ Und von der Stunde fing der Bruder an zu gesunden, und sich besser zu fühlen. Nach erlangtem Wohlsein aber vernachläßigte er die ihm gewordene Weisung von dem Besuche des Grabes der Heiligen, ward rückfällig, und gleichsam undankbar für die Wohlthat, fing an, von stärkeren Stacheln der Krankheit als früher heftig gedrängt zu werden. Da nun das ihm beigebrachte Drangsal ihm Einsicht gab, ging er in sich, und urtheilte, daß die verachtete göttliche Mahnung nicht unverdient der Grund seines Rückfalles und der verstärkten Geissel sei. Eiligst erbat er sich daher vom Vorsteher des Klosters, dem damaligen Abte Ludwig von Leubus, und erhielt auch die Erlaubniß, das Grab der heil. Hedwig zu besuchen,

wie es ihm vom Herrn war geoffenbart worden. Mit zweien ihm zur Begleitung gegebenen Brüdern, dem Laienbruder Nikolaus nämlich und dem Priester Berthold, kam er zu Wagen ganz krank daselbst an, legte sich, weil er schwach war, auf das Grab, und betete zu dem Herrn, um durch die Verdienste der heil. Hedwig seine Gesundheit wieder zu erlangen. Als der Diener Gottes vertrauend kaum betete, war Jener auch anwesend, der da in Wahrheit verheißen hat: „Was ihr im Gebete begehrt, glaubet, und ihr werdet es erhalten,“ tröstete seinen Diener, noch bevor er zum Weggehen sich vom Grabe erhob, indem er ihm die ersehnte Gesundheit des Leibes wiedergab. Denn wiebald er gebetet hatte, gerieth er in einen heilsamen Schweiß, ward in die Herberge gebracht, und genas in derselben Nacht von der Krankheit, an der er gelitten hatte von dem Tage vor Maria Himmelfahrt (14. August) bis nahe zum Feste des heil. Michael (29. Sept.); durch die Fürbitte der heil. Hedwig erlangte er seine frühere Gesundheit wieder, und kehrte bald in seinen Convent zurück. Aus diesem Kloster Leubus waren viele andere Brüder von Gott durch Vermittelung der heil. Hedwig geheilt worden, deren Einer von Mehreren der Kellermeister Frater Arnold war, wie der Prior Frater Gottfried bezeugte.

Sechstes Wunder. Die heil. Hedwig wollte durch ihre Fürbitten bei Gott nicht nur der Leiber, sondern auch der Gesinnungen Wohlfahrt befördern, und der Herzen Traurigkeit verscheuchen, wie im Nachfolgenden vollständig

sich zeigen wird. Ein junges Mädchen, in Herz und Kleidung irdisch gesinnt, heuchelte aus Schamhaftigkeit vor den Menschen noch die Keuschheit zu besitzen, die sie vor Gott verloren hatte. Als sie aber zum Grabe der heil. Hedwig kam, und den Schleier, mit dem sie ihr Haupt verhüllt hatte, zum Zeichen ihrer Jungfräulichkeit daselbst ablegen wollte, legte sie zugleich ihr herabwallendes Haar mit hinweg, und blieb so mit kahlem Kopfe[1]) stehen. Weil sie nämlich ihren Fehler nicht erkennen, sondern sich lieber mit ihrem Jungfrauenstande, aus dem sie durch einen unglücklichen Zufall gewichen war, eitel brüsten wollte, so ist ihre Schande Angesichts Aller enthüllt worden, damit sie es zu Herzen nehme, und mit ihren Augen demüthig würde, die früher sich am Hochmuthe mit thörichten Jungfrauen ergötzte, welche nicht allein des Oeles der Liebe, sondern auch des Schmuckes der Keuschheit entbehrten. Ein gewisser Clemens von Orinik hat vor den Examinatoren in Rom versichert, diese Haare gesehen zu haben, wiewohl er damals nicht gegenwärtig war, da sie von dem Haupte des genannten Mädchens gefallen waren. Ein ähnlich Ereigniß wird vom heil. Stanislaus gelesen, auf daß der Herr durch weibliche und männliche Heilige bezeuge, welch ein groß

[1]) Velamen... pro integritatis signo... deponere erläutern die alten d. Uebersetzungen: 1) „durch deswillen, dassie barhowptig eyne jungfrawe worde gesehn," 2) „den (Schleier) sy vff trugk, vff das sy vor eyn jungfrawe gesehen sollt werden..."

Verbrechen es sei, die Schuld durch Lügen verbergen zu wollen[1]).

Siebentes Wunder. Ein Schmidt in Breslau hatte einen Sohn von drei Jahren, den ihm zur Zeit des Jahrmarktes am Feste Johannes des Täufers herumschweifende Weiber diebisch entwendet hatten. Da er deshalb durch Dörfer und Straßen herumgeirrt, durch drei Tage mit Schmerzen ihn gesucht und auf keine Weise hatte finden können, machte er folgendes Gelübde: „heil. Hedwig, verhilf mir, daß ich meinen Sohn wieder erhalte, und ich will dir Korn zumessen nach der Schwere des Gewichts, welches mein Sohn hat, wenn er auf einer Waage steht." Als er

---

[1]) Dies Wunder am Grabe des heil. Stanislaus giebt noch deutlichere Aufschlüsse über das Erscheinen der Jungfrauen in der Kirche im dreizehnten Jahrhunderte. Ursula, ein deutsches Mädchen von guter Herkunft in Krakau, lebte in einem strafbaren Liebesverhältnisse, zeigte sich aber immer noch als Jungfrau, in der Ueberzeugung, es wisse Niemand um ihr Verhältniß. Sie erschien am Pfingstfeste am Grabe des heil. Stanislaus mit ihrer Mutter, und hatte die Mahnung derselben, in der Kirche den Schleier nicht abzulegen, nicht gehört, und tritt mit dem Kranze im Haar an das heilige Grab. Dieser fällt ihr herunter, und als sie aufsteht, ihr Haar wieder damit zu schmücken, zieht sie dasselbe vom Kopfe, und erscheint wie rasirt vor dem Volke. Oeffentliches Geständniß — aufrichtige Buße war die segensreiche Wirkung, und die Absicht Gottes beim Wunder (Acta Sanctorum maj. II. p. 251). — Cosmas beschuldiget Dombrowka des Stolzes, weil sie nach Jungfrauensitte mit unverhülltem Haupt' einhergehe, und einen Kranz auf dem Kopfe trage (Balbin epit. II, 7).

diese Worte mit der Meinung ausgesprochen, war augenblicklich ein Weib gegenwärtig, die ihm sagte, er solle kommen, und den verlorenen Sohn zurück nehmen, zeigte ihm auch den Ort, wo er mit Freuden ihn fand, der durch die Fürbitte der heil. Hedwig ihm war gezeigt worden.

II. Von den an Haupt und Augen Geheilten.

Erstes Wunder. Ein Mann, Namens Michael, andächtig und gottesfürchtig, hatte im Trebnitzer Kloster eine Schwester, Namens Gaudentia; dieser lag, von einem heftigen Kopfschmerz gequält, ein Jahr lang fortwährend darnieder. Er rief, mit wie großem Eifer er's vermochte, die Hülfe der heil. Hedwig an, daß ihn der Herr von einem so schweren und drückenden Kreuze befreien möge. Endlich erschien ihm die heil. Hedwig im Schlafe, und sprach zu ihm durch einen Traum: „wenn du willst geheilt werden, so komme selbst zu meinem Grabe, und empfange deine Gesundheit.“ Als der Mensch aufwachte, eilte er, den Rath zu seiner Gesundheit, den er schlafend erhalten hatte, wachend auszuführen, und da er an die Grabesstelle kam, warf er sich zum Gebete nieder. Während er so um die Gesundheit seines Kopfes betete, erschien ihm ein Mann in weißem Gewande und sprach: „du mußt so beten, und Gott mit folgenden Worten durch die Verdienste der heil. Hedwig anrufen: Laß uns, wir bitten dich, allmächtiger Gott! in dir uns allezeit erfreuen, und verleihe gnädig, daß wir, weil wir die Verdienste der heil. Hedwig andäch-

tig verehren, durch ihre Hilfe unterstützt, deine Gnade wahrnehmen." Genannter Patient war so wenig gebildet in Wissenschaften, daß er dieses Gebet, so wie er es nicht zu machen, auch auf keine Weise zu behalten vermocht hätte, wenn es nicht durch eine wunderbare Macht seinem Gedächtnisse wäre eingeprägt worden. Von Gott aber unterrichtet, behielt er dasselbe vollkommen, und kehrte gesund und fröhlich vom Grabe nach Hause zurück. Bevor er jedoch hinweg ging, begab er sich zu seiner vorgenannten Schwester Gaudentia, und erzählte ihr und den übrigen Jungfrauen des Klosters sowohl den Hergang seiner Heilung, als die Worte des Gebetes, welches er gelernt hatte. Daher hat Schwester Goslawa, aus Verehrung und zum Gedächtniß an das Wunder, aus dem Munde des Mannes, an dem dieses geschehen war, dieses Gebet aufgeschrieben, und den Nachkommen schriftlich hinterlassen.

Zweites Wunder. Siegfried, Bürger und Bruder des Stadtrichters von Breslau, war in einen heftigen Augenschmerz verfallen, der ihn so arg mitnahm, daß er ihn nicht wenig am Sehen hinderte. Als deshalb der Wundarzt Magister Herrmann gerufen und bereit war, das überflüssige Fleisch, welches aus seinen Augen herausgewachsen, auszuschneiden; da bedachte der Patient, daß Schmerz auf Schmerz gehäuft werden solle, und glaubte nicht, daß er, der bereits eine solche Art von Qual trage, auf's neue eine andere irgendwie dazu kommende Marter ertragen könne. Er verwarf das Heilmittel, das an ihm

etwa durch menschliche Geschicklichkeit konnte angewendet werden, und wendete sich zur heil. Hedwig, ihre Hülfe anzurufen, welche ihn früher von einer andern Krankheit befreit hatte. Nachdem er gelobt, ihr Grab zu besuchen, fuhr er so schnell als möglich zur Nachtzeit, weil seine kranken Augen das Tageslicht nicht ertragen konnten, und dort angekommen, betete er: „Heilige Hedwig, bringe mir Hülfe, damit ich der Heftigkeit dieses Schmerzes ledig werden mag, durch deine vermittelnde Unterstützung.“ Nach vollendetem Gebete kehrte der Mensch, der kaum blinzelnd geführt herbeigekommen war, plötzlich gesund am nächsten Morgen wohl sehend nach Hause zurück.

Drittes Wunder. Eine adelige Frau, Boguslawa, Gemahlin Simons, Burggrafen von Gnesen, hatte einen so heftigen Kopfschmerz, daß sie weder essen, noch bequem trinken, noch schlafen konnte. Wie zarte Kissen oder weiche Polster sie auch ihrem Kopfe unterlegte, sie konnte sie nicht dulden, noch vor Schmerz in ihnen Ruhe finden, weshalb sie in eine solche Augenschwäche verfiel, daß sie die eigene Hand nicht sehen konnte. Da dies nun weder durch Augensalben, noch durch andere Medikamente, die zu ihrer Hilfe angewendet wurden, irgendwie behoben wurde; so gelobte sie, das Grab der heil. Hedwig zu besuchen, ob sie vielleicht der Herr durch deren Verdienste gnädiglich von dem so großen Schmerz befreien werde, von dem sie heimgesucht wurde. Als sie das Gelübde abgelegt, entsandte sie ihr Mann mit standesmäßigem Gefolge, das Grab der

heil. Hedwig zu besuchen, und sprach, da er sie auf den Wagen hob: „Du magst leben oder sterbend umkommen auf diesem Wege, ich übergebe dich dem Herrn und der heil. Hedwig." Und siehe, sobald sie auf den Wagen sich gesetzt hatte, fühlte sie sich am Kopfe sogleich leichter, indeß die Blödigkeit in ihren Augen noch fortdauerte. Am Grabe der heil. Hedwig angekommen, betete sie auf diese Art: „o meine heil. Jungfrau Maria! erhöre mich und gebiete deiner Dienerin, der heil. Hedwig, daß sie mich befreie; und du, heil. Hedwig, komme mir, deiner unwürdigen Dienerin zu Hülfe!" Das Gebet war vollendet, und bevor sie von der Grabstätte wegging, ward die Frau in Gegenwart der Ritter und des Gefolges, welches mit ihr gekommen, so wie auch vieler Schwestern aus dem Trebnitzer Kloster, welche dabei standen, vollständig von ihrem Kopfweh und ihrer Augenschwäche geheilt, so daß sie gut sah, und ferner keinen Kopfschmerz mehr empfand. Und so ward sie, die durch zwei Jahre von oben genannten Martern unaufhörlich war gequält worden, am Tage der heil. Katharina (25. Nov.) sehr schnell wieder gesund, und kehrte freudig zur Heimath zurück. Selbst die Examinatoren der Wunder haben bezeugt, daß sie besagte Kranke später gesehen, und dieselbe klare Augen gehabt habe.

Viertes Wunder. Ein Mädchen, Namens Vitoslawa, Tochter des Ritters Clemens, hatte ganz entstellte und zusammengezogene Augen, aus denen häufig Blut hervorquoll; auch konnte sie vor Schmerz kein Licht ertragen.

Weil nun das Mädchen in ihrer Kindheit auf Anrufung des Namens der heil. Hedwig war zum Leben erweckt worden (wie bald wird im dritten Wunder gesagt werden, da man von den erweckten Todten handeln wird); so führten ihre Eltern, eingedenk der ihr früher gewährten Wohlthat, in der Hoffnung auf Begnadigung und Entfernung des Schmerzes, sie zum Grabe der heil. Hedwig. Als sie dahin reiseten, und an die Stelle gekommen waren, von wo man das Kloster bereits sehen konnte, in dem der hochheilige Leib begraben liegt, hielten sie etwas still, hoben das Kind vom Wagen auf die Erde, und flehten ohne Zweifel die göttliche Huld an, nach der empfehlenswerthen Gewohnheit Vieler, welche, im Begriffe, die Grabstätte der heil. Hedwig zu besuchen, sobald sie die Kirche des heil. Apostels Bartholomäus ansichtig werden, mit gebogenen Knien ihre Ehrfurcht bezeugen. Sogleich war der gütige Herr, angerufen durch die Verdienste der heil. Hedwig, zugegen, und gab auf derselben Stelle dem Mädchen die Klarheit ihrer Augen wieder. Als sie von dem Herrn die Gnade zu sehen wieder erhalten, stand sie auf, pflückte nach kindlicher Weise, weil es im Sommer war, die noch stehenden Feldblumen ab, und ward unter dem Lobe Gottes und dem Ausrufen der Heiligkeit Hedwigs, wie nicht weniger mit der Freude ihrer Freunde, wieder weggeführt.

III. Von den sehend gewordenen Blinden.

Erstes Wunder. Wenzeslaus, der todtkranke Sohn des Brathko von Solnik, verlor am Pfingstfeste an dieser

Krankheit das Licht der Augen. Nach dem Michaelisfeste ward er durch seine Großmutter, mit Namen Sulislawa, dreimal zum Grabe der heil. Hedwig gebracht; beim drittenmale betete er um ihre Hilfe also: „milde Frau, heilige Hedwig! komme mir Bedrängten zu Hülfe, wie du einem jeden Unglücklichen erbarmend beizuspringen gewohnt bist.“ So ein Weilchen betend schlief er ein, wachte, wie aufgeschreckt, plötzlich wieder auf, und nachdem er die Schläfrigkeit überwunden, erhielt er durch Gottes Erbarmen und die vermittelnde Hilfe der heil. Hedwig das Gesicht wieder, dessen er fast ein Jahr beraubt gewesen war, und kehrte wohl sehend nach Hause zurück.

Zweites Wunder. Ein junger Mann von dem Marktflecken Oels, ganz blind, war mit seinem Vater nach Trebnitz gegangen, um daselbst Gottes Barmherzigkeit am Grabe der heil. Hedwig um Wiedererlangung seines Augenlichtes mit möglichstem Fleiße anzurufen. Weil sie arm waren, wurden sie in dem Hospitale aufgenommen, welchem Bruder Giselbert, damals Custos von Trebnitz, vorstand. Innerhalb der drei Wochen, welche sie daselbst zubrachten, hörte derselbe diese Leute häufig die heil. Hedwig um Wiedererlangung des Gesichts anrufen. Am Gregoritage (23. April) aber ward der arme Jüngling, der ganz blind war herbeigeführt worden, am Grabe und durch die Hülfe der heil. Hedwig, in Vieler Gegenwart vom Herrn mit dem hellen Augenlicht erquickt. Denn benannter Frater Giselbert sagte, da er von dem sehend gewordenen Blinden

Zeugniß ablegte: „den ich vorher stockblind gesehen hatte, den sah ich nachher mit schöner Sehkraft geschmückt.“

Drittes Wunder. Razlawa, eine Tochter Bogdains von Thomaskirch, hatte durch einen Augenschmerz ihre Sehkraft gänzlich verloren, so daß sie ohne Führer nirgendshin gehen konnte. Denn es war ihr aus den Augen Fleisch herausgewachsen, dessen Ueberfluß ihr das Licht gänzlich entzog. Um das verlorene Augenlicht ihr wieder zu verschaffen, fastete ihre Mutter zu Ehren der heil. Hedwig sechs Tage nach einander, nahm nach vollbrachtem Fasten die blinde Tochter mit sich zum Grabe der Heiligen, setzte sie darauf, blieb daneben stehen, und flehte unter Thränen den Herrn durch die Fürbitte der heil. Hedwig um ihre Sehkraft an. Der Mutter Gebet für die Tochter ward erhört, sie erhielt wieder so klare Augen, daß sie wie zwei helle Sterne erschienen. So kehrte nun die Tochter mit ihrer Mutter nach Hause zurück, war durch Gottes Güte mit den reinsten Augen geschmückt, die durch zwei Jahre mit der Finsterniß der Blindheit war gequält worden.

Viertes Wunder. Ein Mädchen, Elisabeth, Tochter Friedrichs, von Brieg gebürtig, war blind. Ihre Mutter gelobte in Trebnitz, sie zum Grabe der heil. Hedwig zu führen, ob sie vielleicht, wenn sie den barmherzigen Herrn durch Fürbitte der heil. Hedwig anriefe, ihrer Tochter mit andächtigen Gebeten Wiedererlangung des Gesichts erflehen könnte. Als das Fuhrwerk bereit war, und die Frau sich

anschickte, das Gelübde zu lösen, trat der ehrbare Mann Conrad, des blinden Mädchens Oheim, damals Richter in Brieg, heran, und meinte: „Es wäre weit nützlicher, wenn ihr die Pferde, die ihr auf diese Reise verwendet, zu Hause ließet und zum Ackern an den Pflug spanntet. Denn was wird ihr, die ganz erblindet ist, wohl diese Arbeit nützen? Ihr macht euch auf diese Reise vergebliche Kosten, und müht euch unnöthig ab." Die fromme Frau ließ desungeachtet nicht ab, ihr Versprechen zu erfüllen, gelangte nach Trebnitz ins Kloster, und setzte die blinde Tochter, die sie mitgebracht, auf den Altar des heil. Apostels Bartholomäus. Weil sie aber hier die gesuchte Gnade nicht fand, so brachte sie selbige sodann auf das Grab der heil. Hedwig, und rief dabei mit Andacht deren Hilfe an. Als dies geschehen, wurde das Mädchen, welches mehr als ein halbes Jahr erblindet gewesen, durch die Verdienste der Heiligen vom Herrn erleuchtet und erschien mit sehenden Augen.

Fünftes Wunder. Sdislava, Frau des Pribislaus von Trebnitz, befand sich einmal in Breslau, schöpfte Wasser aus einem alten Brunnen, wusch Gesicht und Augen damit, und blieb, von dieser Abwaschung geblendet, durch ein ganzes Jahr in dieser Blindheit. Ihr Mann faßte daraus einen Widerwillen, verachtete sie, und wollte sie in der That verlassen, weil er es mit Recht nicht konnte, und gedachte ein anderes Weib zur Frau zu nehmen. Der damalige Pfarrer von Trebnitz aber, Herr Berthold, ließ dies nicht geschehen, wie es auch seine Pflicht war. Als nun die

genannte, mit Blindheit geschlagene Frau am Feste der Beschneidung des Herrn (Neujahr) mit einem Führer an's Grab der Heiligen kam, betete sie daselbst unter Thränen: „hilf mir heil. Hedwig, daß ich die Blindheit, von der ich befallen bin, verliere, und das Licht des Himmels wieder sehe." Sogleich erlangte sie, was sie mit Andacht erbeten, und die von einem Andern war blind herbeigeführt worden, ging von selbst freudenvoll nach Hause zurück.

Sechstes Wunder. Die sechsjährige Elisabeth, eine Tochter der Mechtildis und des Breslauer Bürgers Herrmann Cranzon, von der oben in der Abhandlung über die geheilten Kranken die Rede war, war des Augenlichtes beinahe gänzlich beraubt. Ihre Mutter gelobte daher Gott, daß sie mit ihrer Tochter, sobald es sein könne, zum Grabe der heil. Hedwig mit bloßen Füßen und im Bußgewande wallfahrten wolle, wenn sie dieselbe gnädig von dem Elende der Blindheit befreien wolle. An Pfingsten endlich begann sie die Pilgerschaft. Erschöpft davon wollte sie unter einem Baume ein klein wenig ausruhen, auch ihre Tochter zu stärken, und gebot mit dem Wagen, auf dem diese gefahren wurde, still zu halten. Und siehe, auf dieser Ruhestelle erschien das Mädchen, auf den Boden gesetzt, plötzlich mit schön trocknen und klaren Augen, und die durch vier Wochen gar nichts gesehen hatte, war nun durch die Fürbitte der heil. Hedwig von Gott erleuchtet, und sah deutlich, wie es die Examinatoren nachher selbst gesehen zu haben bezeugten.

IV. Von den Tauben, die am Gehör geheilt wurden.

Erstes Wunder. Schwester Juliana vom Hause Trebnitz war in eine Taubheit verfallen, von der sie durch menschliches Bemühen nicht befreit werden konnte. Sie erinnerte sich, daß das beste Heilmittel so wie der beste Arzt Christus sei, und nicht auf die eigenen, sondern der Heiligen Gottes, vorzüglich der heil. Hedwig, Verdienste vertrauend, begab sie sich an das Grab derselben, und indem sie ihren Kopf darauf legte, bat sie ohne Zweifel um Erleichterung. Als sie so am Grabe lag, ging's ihr — wie es ihr vorkam — wie ein feurig Steinchen schnell in die Ohren, und so verlor die Schwester, Gott und der heil. Hedwig ergeben, am heil. Pfingstfeste ihre Taubheit, welche sie an Erscheinung des Herrn (drei Könige) desselben Jahres durch Gottes Zulassung erhalten hatte. Obwohl nun genannte Schwester allein beim Grabe der heil. Hedwig war, als an ihr dies Wunder geschah, und ihr damals, als der Herr sich sie zu heilen herabließ, Niemand konnte Zeugniß geben, so zweifelte die Versammlung des Conventes der Schwestern, welche lange Zeit ihre Taubheit gekannt hatten, keineswegs daran, daß ihr der Sinn des Gehöres vom Herrn durch der heil. Hedwig Verdienste sei wiedergegeben worden. Die unermeßliche Güte Gottes nämlich, welche an demselben Tage den betenden Aposteln in feurigen Zungen erschienen, und das Feuer der Liebe mitgetheilt hat, diese hat auch seine Dienerin,

ganz im Stillen mit Gebete beschäftigt, durch ein feurig Steinchen von dem Gebrechen der Taubheit gereinigt.

Zweites Wunder. Eine andere Frau, Namens Snegula, war ebenfalls taub, über deren Heilung in der nächsten Abtheilung im zweiten Kapitel wird gehandelt werden.

V. Von den Stummen, die im Sprechen erleichtert wurden.

Erstes Wunder. Maguscha, die Tochter des Andreas von Michowitz, hatte durch drei ein halb Jahr die Fähigkeit der Sprache und den Gebrauch der Füße ganz verloren; ihre Zunge war vom Krampf dermaßen zusammengezogen, daß von ihr im Munde nur wenig zu sehen war, und Gefühl und Bewegung ihrer Füße hatte sie ganz und gar nicht. Im Vertrauen, daß ihre Tochter von Gott durch die Verdienste der heil. Hedwig von dieser Krankheit könne befreit werden, gelobte ihre Mutter, zugleich mit der Tochter die heilige Grabstätte zu besuchen, was sie auch ausführte. Sie kam nach Trebnitz, blieb vier Wochen nacheinander dort, und Maguscha selbst besuchte kriechend alltäglich das Grab der Heiligen. Endlich sprach eine strahlende schöne Frau durch ein Gesicht zu ihr: „warum liegst du? Eil' in die Kirche!" Und sogleich, wie schnell sie kriechen konnte, gelangte sie ins Kloster und kam zu besagtem Grabe. Weil sie aber mit der Zunge nicht reden konnte, betete sie mit andächtiger Gesinnung des Herzens, daß ihr Heilung

der Sprache und der Füße vom Herrn gewährt werde. Sogleich ward das Band ihrer Zunge gelöset — sie sprach; auch der Gebrauch der Füße ward ihr wieder gegeben, und die, welche, sich auf der Erde schleppend, herbeigekommen war, ging am Sonnabende nach Pfingsten umher, lobte Gott, und kehrte in ihre gewohnte Heimath zurück.

Zweites Wunder. Als die Frau des Andreas von Breslau, Snegula, an einem Laurenztage (10. August) einst im Walde Haselnüsse sammelte, ward sie an der Zunge, Händen und Füßen plötzlich von einer Lähmung getroffen, wobei sie auch den Sinn des Gehörs verlor. Unter solchen Leiden lag sie ein Jahr lang krank, so daß sie ohne Anderer Hülfe sich nicht von der Stelle bewegen konnte, noch Speise zu sich zu nehmen vermochte, wenn sie ihr nicht von fremden Händen gereicht wurde. Der damalige Pfarrer Herr Berthold von Trebnitz, welcher der Frau die Sakramente der Kirche gespendet hatte, gab den Rath, sie zum Grabe der heil. Hedwig zu bringen, in der Hoffnung durch ihre Verdienste die Gesundheit zu erlangen, seitdem ihr andere Heilmittel gänzlich zu fehlen schienen. Auf diesen weisen Rath der Liebe brachte der Snegula Mutter, Belysa, sie mit Hülfe einer andern religiösen Frau, Namens Jutta, auf einem Leilach zum Grabe der heil. Hedwig, und wiederholte dies öfteremal. In der Fastenzeit aber, und zwar an dem Sonntage, da man zum Eingange der Messe singt: freu' dich Jerusalem u. s. w.,

hatte die Mutter auch ihr Kind gebracht und am Grabe niedergesetzt, und betete und rief flehentlich die Heilige Gottes an: „meine heilige Frau Hedwigis, stehe gnädig meiner Tochter bei!" Da sie im Gebete so lange verharrte, bis nach vollendetem Gottesdienste die Menschen, weil die Thüren mußten geschlossen werden, aus der Kirche gewiesen wurden, da ergriff die Mutter ihre kranke Tochter, um sie hinauszutragen, und mit ihr nach Hause zu gehn. Diese hatte aber Stimme und Redekraft vom Herrn wiedererhalten, und rief plötzlich aus: „Mutter, Mutter! Du tödtest mich, weil du nicht weißt, daß es mit mir gut steht." Darauf erhob sie sich, frei von der Krankheit, mit der sie lange war behaftet gewesen, und von der Sprachlosigkeit durch Hülfe der heil. Hedwig befreit, kehrte sie ohne Stock nach Hause zurück; nach Verlauf von drei Jahren ward sie ihrem Manne ehelich vermählt.

VI. Von denen, so von Handleiden befreit worden.

Erstes Wunder. Peter von Zaugwitz[1]) bewahrte seine Schafe und die andern Thiere zugleich in einem Stalle. Einmal sah er unter den Schafen ein krankes, und glaubte, es sei von den andern Thieren getreten und so von Kräften gekommen, weshalb er es schlachtete und mit den Seinen verzehrte; aber sowohl er als alle, die davon gegessen hatten, wurden von dem Fleische sehr krank:

---

[1]) Socolnicz ist das heutige Zaugwitz, 2½ Meile von Neumarkt, bei Kostenblut.

Einige bekamen Krämpfe, Andere wurden gelähmt, Mehrere aber, namentlich drei Kinder, starben vom Genusse dieses Fleisches. Peter selbst entging zwar der Krankheit, in die er auch verfallen war; aber an beiden Händen war er so vom Krampf und einer Lähmung getroffen, daß die Finger seiner Hände gekrümmt an den Bändern hingen, welche sich zwischen Arm und Hand befinden, weshalb er mit Anderer Händen genährt werden mußte. Da gedachte er der Güte der heil. Hedwig, deren Ruf der Heiligkeit damals bereits weit umher verbreitet war, und sehr Viele herbeizog, um sie anzurufen; er flehte um ihre Hilfe, und gelobte in seinem andächtigen Herzen: „Heilige Hedwig verschaffe mir den Gebrauch meiner Hände wieder, und ich will auf meinen Füßen mühsam zu deinem Grabe wallfahrten.“ Um aber in seinem Verlangen nicht getäuscht zu werden, bemühte er sich, jeglich der Gnade widerstrebendes Hinderniß zu beseitigen. Daher ging er zu einem erfahrenen Manne, dem Herrn Pfarrer Michael von Kostenblut, entdeckte ihm nicht nur seines Leibes, sondern auch seines Herzens Leiden, indem er das Bekenntniß seiner Sünden ablegte, setzte ihm getreulich den Hergang jenes Ereignisses auseinander, wie es sich zugetragen, und mit dem empfangenen Segen zur Ausführung seines Gelübdes trat er die Reise an. Da er noch unter Wegs war, wurden seine Hände, die durch vier Wochen gelähmt gewesen waren, plötzlich ausgedehnt, und als er zum Grabe selbst gelangte, vollständig wieder gesund.

Zweites Wunder. Simon, ein Breslauer Bürger, hatte einen Sohn desselben Namens, dessen Hände von einer Geschwulst angelaufen, und unterhalb der Ellenbogen herabhingen, so daß er sie weder heben noch an den Mund bringen konnte, und deshalb von fremden Händen gespeist werden mußte. Da nun schon sehr viele Arzneimittel bei ihm angewandt, und er von Wundärzten der Heilung wegen geschnitten worden, dies ihm aber in Nichts geholfen, sondern er sich immer schlechter befand, so beeiferte sich seine Mutter Christina nach einem Gelübde ihn zum Grabe der heil. Hedwig zu führen, und dort betete sie sowohl, als zwei andere ehrenwerthe Matronen ihrer Verwandtschaft, Bertradis und Christina, die zugleich mit dahin gekommen waren, mit lauter Stimme: „Heilige Hedwig, mache dieses Kind gesund; oder wenn dieses dir nicht gefällt, so bewirke bei Gott, daß er hier noch eher sterbe, als wir nach Hause zurückkehren." Denn sie dachten, es sei bequemer, durch seinen Tod der Plagen ledig, als mit seinen Leiden länger beschäftigt zu werden. Gott erhörte ihre Wünsche durch Vermittelung der heil. Hedwig und heilte sogleich am Feste des heil. Kalixtus (13. Oktober) den Knaben, der am Feste des heil. Apostels Jakobus [1]) in demselben Jahre zu kranken angefangen hatte. So ward er zur Freude und zum Troste seiner Freunde nach Breslau gesund zurückgebracht.

[1]) Jakobus der Aeltere den 25. Juli; Jakobus der Jüngere den 1. Mai.

Drittes Wunder. Ein ziemlich altes Frauenzimmer aus Pommern hatte durch mehr als dreizehn Jahre hindurch eine verdorrte und gelähmte Hand, die an ihrer Hüfte anlag, und so stark angedrückt war, daß sie davon auf keine Weise konnte entfernt werden. Da sie den Ruf von den Wundern der heil. Hedwig vernommen, kam sie mit vielen Leuten, die gleichfalls von Pommern hergereiset waren, um die Ruhestätte der Heiligen zu besuchen. Angesichts dieser Aller ward ihre Hand durch Gottes des Allmächtigen Kraft von der Hüfte gelöset und geheilet, als sie ihr Gebet am Grabe der Heiligen verrichtete. Bruder Lambin vom Predigerorden, der damals in Trebnitz war, kam deshalb herbei, forschte genau nach der Art der Krankheit und nach der Weise ihrer Heilung, damit er nach erkannter Wahrheit über das geschehene Wunder um so sicherer Zeugniß geben könne. Jene Leute aber, die mit der kranken Person gekommen waren, mehr als zwanzig an der Zahl, sagten laut: „wir wissen, daß diese Frauensperson, wie sie sagt, früher eine lahme und an die Hüfte angewachsene Hand gehabt hat, und nun sehen wir sie gesund.“ Sie selbst, die alte Person, erzählte dem Frater, der sehr fleißig über das Einzelne forschte: „daß ich wunderbar geheilt bin, das könnte euch klar genug sein durch deutliche Zeichen; denn meine Hand, früher dürr und gelähmt, ist noch gerader als die andere, und die Stelle an meiner Hüfte, an der meine Hand haftete, zeigt eine Vertiefung, und hat eine Haut, die an Farbe von der andern

Haut meines Körpers abweicht. Wenn ihr es sehen wollt, will ich euch dies zeigen." Des Anstandes halber wollte der Frater jedoch das zurückgebliebene Zeichen an ihrer Hüfte nicht sehen, er hielt es für wahr, weil viele, die es gesehn hatten, es bestätigten; sondern er sah sich ihre Hand an, und ließ sie gehen. Als sie nach ihrem Dankgebet wieder nach Pommern zurückgekehrt war, brachte man sie vor den Herzog von Pommern, der damals auf dem Schlosse Schwetz[1]) sich aufhielt, und sagte ihm: „diese Frau, Herr, ist hier geboren; wir kennen es, mit welchen Banden des Elends durch viele Jahre sie gefesselt war, und nun — ist sie gesund, und zwar geheilt, nach ihrer Aussage durch die Verdienste der heil. Hedwig." In dieser Weise nun erzählten sie der Reihe nach ihre Leiden, stellten auch ihren Vater vor, welcher zugegen war, und was man von der Krankheit wie von der Heilung seiner Tochter vorbrachte, das Alles bezeugte er als unzweifelhaft wahr. Als der Herzog von ihr und von den Andern hörte, daß sie durch die Verdienste der heil. Hedwig sei von solcher Krankheit befreit worden, brach er in Thränen aus, und in Gegenwart vieler Ritter und sehr vieler Andern sprach er: „Herr mein Gott! viel hab' ich vor dir gesündigt, weil ich die Heilige zu sehen nicht verdient habe, da sie noch unter den Sterblichen wandelte, wiewohl ich in der Zeit oftmals in Polen war."

---

[1]) Schwetz an der Weichsel, im Regierungsbezirk Marienwerder.

Viertes Wunder. Adelheid, Wittwe des Volkmar von Liegnitz, ward von einem Schmerz in der rechten Hand und dem ganzen rechten Arme von der Schulter bis in die Finger so geplagt, daß sie sich weder verschleiern, noch etwas mit der Hand halten, ja den Arm selbst nicht erheben konnte. Ihr Dienstmädchen Bagdanka steckte ihr, wenn's nöthig war, den Schleier auf, und leistete ihr je nach Bedürfniß auch in Anderem getreulich Hilfe. Als sie nun der Heilung wegen viele Hilfsmittel an sich versucht und keineswegs vorwärts gekommen war, wendet sie sich zum Gebet um die Hilfe der heil. Hedwig mit folgenden Worten: „Heil. Hedwig! Du hast mich geliebt, da du noch lebtest; habe nun Erbarmen mit mir, und gieb mir Arm und Hand wieder." Auch bat sie den Schildermacher[1]) Henko, daß er ihr ein Wachsbild ihrer Hand und des Armes bis zum Ellenbogen verfertige, um es aus Verehrung der Heiligen an ihrem Grabe zu opfern. Als dies Bild vollendet, band die Frau das Wachs, das ein Bild ihres Armes und der

---

[1]) Von diesen Votiv-Tafeln zur Erinnerung an eine wichtige wunderbare Gebetserhörung weiß das christliche Alterthum nichts, vielleicht weil dieser Gebrauch bei den Heiden üblich war. Die Christen zogen es bis ins Mittelalter hinein vor, dergleichen durch Fürbitte der Heiligen geschehene Wunder öffentlich in der Kirche vorlesen zu lassen, und erst, als dies zugleich mit dem Predigen der Bischöfe aufhörte (nach Pelliccia p. 227 fälschlich, wie unser Beispiel beweiset, nach dem dreizehnten Jahrhunderte), kam der Gebrauch der Votivtafeln bei den Christen in Umlauf.

Hand darstellte, an ihren Arm, und sogleich befand sie sich leichter, der Schmerz wich, den sie durch sechs Wochen ununterbrochen ausgehalten hatte.

Fünftes Wunder. Ein siebenjähriger Knabe, Pribko, hatte eine vertrocknete und wegen ihrer Schwäche so zerbrochene Hand, daß der Bruch des Knochens außen sichtbar war. Obgleich man nun über seine Heilung keine oder wenig Hoffnung hatte, so brachten seine Großmutter und ein Blutsverwandter, Radik von Pelaskowitz, am Feste des heil. Apostels Bartholomäus den Knaben dennoch zum Grabe der heil. Hedwig, und riefen die Güte des Herrn an, daß er ihm die Gesundheit durch die Verdienste der Heiligen wieder gewähren möge. Nach beendigter Andacht ließ man den Knaben am Grabe zurück, und seine Begleiter, im Begriffe die Kirche zu verlassen, gingen etwas vor; als man aber ein Geräusch vernahm, kehrten sie sogleich um, und fanden den Knaben, welcher vorgenanntes Gebrechen vier Jahre getragen hatte, vollständig geheilt.

VII. Ueber die von Fußleiden Geheilten.

Erstes Wunder. Heinrich, ein Sohn des Ritters Albert von Prausnitz, hatte von Geburt an bis zum achten Jahre so schwache Schienbeine, daß sie den Umfang eines kleinen Pfeifenrohres kaum zu erreichen schienen, und er nicht allein des Gebrauchs der Füße, sondern auch der Sehnen ermangelte, weshalb er wegen allzugroßer Schwäche weder gehen, noch stehen, noch sitzen konnte. Wenn er

aber manchmal Lust hatte, sich von einem Orte zum andern zu bewegen, da kroch er, indem er sich mit der Hand half. Seine Mutter, Beatrix, eine durchaus ehrenwerthe Matrone, war bekümmert, die Gesundheit ihres Sohnes wieder zu erlangen, und gelobte der heil. Jungfrau Maria, daß sie alle ihre Lebenstage den Sonnabend mit Fasten ihr dienen wolle, wenn sie ihren Sohn heilen wolle. Sie wurde jedoch, wiewohl sie mit vielem Fleiße bemüht war, dies gethane Versprechen zu erfüllen, keiner Erhörung gewürdiget, weil Gott darin etwas Besseres vorbereitete, damit eines Theiles die hingehaltene Sehnsucht wachse, andern Theiles der heil. Hedwig Ruhm in einem offenbaren Wunder um so entschiedener hervorträte. Doch wollte die fromme Frau jenen Dienst auch nicht aufgeben, welchen sie der glorreichen Jungfrau andächtig widmete, weil diese, indem sie ihr Verlangen hinzog, und ihr Gebet nicht sogleich erhörte, sie auch zur heil. Hedwig andächtig machen wollte, was auch folgendermaßen geschehen ist. Während des Schlafes nämlich wurde sie ermahnt, ihren elenden Sohn zum Grabe der heil. Hedwig zu tragen, und andächtig um seine Gesundheit die Hülfe der Heiligen anzuflehen. Die Mutter that, wie sie war in dem göttlichen Ausspruche belehrt worden, brachte den Knaben zum Grabe, und betete: „Heilige Hedwig, heile gnädiglich meinen Sohn; wenn du ihn gesund machst, gelobe und verspreche ich dir, daß ich ihn in Wissenschaften unterrichten, und deinem ewigen Dienste widmen lasse.“ Als die

bekümmerte Mutter so ihr Gebet verrichtete, erhob sich plötzlich der Knabe in Gegenwart der Aebtissin, Frau Petronilla, des Pfarrer Berthold von Trebnitz, welcher ihn getauft hatte, und vieler Andern, lehnte sich an das Grabmahl, stand aufrecht, nahm ein Ei, das vor ihm lag, und ging erfreut um das Grab. Petronilla, damals Grabeshüterin, nahm ein anderes, ein gemaltes Ei, legte es vor das Kind, rollte es aber weiter ab vom Grabe und der Knabe ging ebenso, es aufzuheben und kehrte aufrecht zu seiner Mutter zurück. Wegen des Ungewohntseins im Aufrechtgehen aber, und wegen allzugroßer Zartheit der Röhrbeine, vermochte er nicht vollkommen, sein Körperchen zu tragen. Geheilt durch die Verdienste der heil. Hedwig kehrte er am Mittwoch nach Ostern mit seiner Mutter gesund in das Hospital zurück, und seine Knochen nahmen in der Folge verhältnißmäßig zu. Der ganze Mensch, der mit sieben Jahren kaum die Figur eines zweijährigen Kindes hatte, wuchs innerhalb zwei Jahren so sehr, daß er an Kräften einem neunjährigen Knaben gleich, gesund war und thätig, wie es der Herr zuließ.

Zweites Wunder. Jutta, Ehefrau des Bürgers Jakob aus Breslau, aus Bauzen in der Meissner Diözese gebürtig, hatte vom Schlage so gelähmte Füße, daß sie dieselben nicht auszustrecken vermochte. Weil sie aus diesem Grunde stets liegen mußte, waren ihr beide Hüften faul geworden und voll Würmer, woher nicht wenig Stoff zum üblen Geruch durchs ganze Haus verbreitet wurde.

Von ihrem Manne oder von andern ward sie getragen, wohin es die Nothwendigkeit erforderte. Da that sie aber ein Gelübde, daß sie zum Grabe der heil. Hedwig gelangen möge, und ihr Mann brachte sie zu Wagen dahin. Hier betete sie flehentlich: „Heil. Hedwig, hilf mir Elenden! daß ich meines Fußleidens ledig werde, und umhergehen und mit den Menschen verkehren kann. Selige Hedwig, ich bitte dich durch deine Heiligkeit und deine überreiche Frömmigkeit, daß du mich gnädiglich von dieser Krankheit heilest.“ Nach vollendetem Gebete — es war am Bartholomäustage — erhob sich das Weib völlig genesen vom Grabe; das Fuhrwerk, auf dem sie gekommen, ließ sie zurück an der Grabstätte der Heiligen und kehrte zu Fuß nach Breslau zurück, und dieselbe kam gehend nach Hause, die durch ein volles Jahr der Fähigkeit zu gehen entbehrt hatte.

Drittes Wunder. Der Franke Cuno, Bürger von Breslau, hatte eine Tochter, Namens Margaretha, welche von Kindheit an so weiche Füße und Röhrknochen hatte, daß sie ohne Knochen zu sein schien. Dazu kam noch der andere Uebelstand, daß ihr, da sie ein halb Jahr alt, ein ungeheurer Kropf wuchs, welcher ihre ganze Brust einnahm. Mit diesen Naturgebrechen behaftet, konnte sie während ihres ganzen Lebens weder stehen noch sitzen, sondern lag beständig; und wenn die Mutter sie auf die Füße zu stellen sich bemühte, knirschte sie vor Schmerz mit den Zähnen. Aus diesem Grunde vergoß ihre Mutter Katharina, wenn

sie sie anblickte, von der Lanze des Mitleids getroffen, öfters Thränen. Vertrauend jedoch auf die Hülfe der heil. Hedwig gelobte sie bedingungsweise folgendermaßen: „selige Hedwig! wenn du meiner Tochter Gesundheit erwirbst, und mich von solcher Plage des Leibes, von solcher Angst der Seele befreiest, so will ich den Vorabend deines Festes alljährlich fasten, so lange meine Tochter noch leben wird.“ Auf dieses Gelübde nahmen Mann und Frau ihre Tochter und eilten zu dem Grabe der Heiligen. Die Mutter aber, von größerem Eifer der Andacht entzündet, nahm, wiewohl schwanger, ihre Tochter auf die Schultern, und trug sie auf der Reise. An dem Grabmahl angelangt, setzten sie das Mädchen nieder, und während der Vater wegen der Menge der anwesenden Frauen, unter die er sich nicht drängen wollte, sich zurückzog, blieb die Mutter bei ihrem Kinde, und betete zur Heiligen mit folgenden Worten: „meine selige Frau Hedwig, durch die große Tugend, die du besitzest, und durch die Verdienste, mit denen du bei Gott begabt bist, gewähre mir Sünderin Freude durch Heilung meiner Tochter.“ Als sie so unter Thränen inständig betete, lehnte sich das Mädchen plötzlich an das Grab, erhob sich, und ging vor der ganzen daselbst versammelten Menge umher ohne Beschwerde.

Viertes Wunder. Rudger, ein Deutscher aus der Meißner Diözese gebürtig, hatte kontrakte und so vertrocknete Füße, daß er weder Berührung noch Kälte wahrnahm. Wegen Mangels an Vermögen und Kräften war er von

allen Freunden verlassen, weshalb er kriechend vier Jahre hindurch bettelte. Aus Rücksicht seiner Frömmigkeit brachte ihn Jemand an das Grab der heil. Hedwig. Da er dort einige Zeit verweilte und betete, daß ihm der Herr durch der heil. Hedwig Verdienste die Gesundheit wiedergebe, und er dennoch nicht erhört wurde, kehrten sie nach dem Dorfe Paskurow bei Striegau zurück, woher sie gekommen waren; er aber ließ nicht ab, die Hilfe der heil. Hedwig anzurufen. In einer Nacht nach vollendetem Gebete, fingen die Nerven seiner Füße, ja die Füße selbst an, sich auszudehnen und zu empfinden, der Mensch ward gesund, und das Gehen ihm wieder gegeben am siebenten Tage, nachdem er vom Grabe zurückgekehrt war.

Fünftes Wunder. Johannes, ein Knabe, aus Bernstadt gebürtig, hatte gelähmte Füße und konnte nirgendshin gehen, wenn er sich nicht etwa kriechend von einem Orte zum andern zog. Seine Mutter, Namens Helwiga, brachte ihn daher zu Wagen nach Trebnitz, nahm ihn vom Fuhrwerk, und trug ihn auf ihren Schultern bis an das Grab der heil. Hedwig, setzte ihn darauf, und gelobte in der Nähe stehend folgendermaßen: „Heil. Hedwig, ich verspreche dir, daß ich in stetem Wittwenstande leben will — mache mir meinen Sohn gesund!" Dann rief sie dem Sohne zu: „rege dich, mein Kind, stehe auf!" „Ich kann nicht" — erwiederte er — „weil mich meine Schenkel schmerzen." Doch erhob er sich sehr schnell, und seine Nerven machten, als ob sie zerrissen würden, an ihm

ein Geräusch, da er sich aufrichtete. So wurde der Knabe in Gegenwart des Herrn Custos Giselbert von Trebnitz und vieler Andern von dem Leiden geheilt, das er von seiner Geburt bis zum fünften Jahre an seinen Füßen getragen hatte. Er wurde nachher in die Schule geschickt und studirte; seine Mutter aber hielt ihr Gelöbniß und verblieb im Witwenstande.

Sechstes Wunder. Bratumila, ein Mädchen, aus dem Dorfe Croscina im Fürstenthum Oppeln gebürtig, entbehrte des Gebrauchs ihrer Füße gänzlich, weil ihr ganzer Körper von den Hüften an abwärts von einer gewissen Vertrocknung total verzehrt war. Daher konnte sie sich im Drange der Nothwendigkeit von keiner Stelle bewegen, wenn sie nicht von Jemanden getragen wurde. Als sich aber die Sage von den Wundern verbreitete, welche die Güte des Erlösers durch die selige Hedwig zu wirken sich herabließ; da führten die Eltern auf den Rath gottesfürchtiger Leute das Mädchen auf einem geeigneten Fuhrwerke an das Grab der heil. Hedwig, allwo auf das Flehen zu Christi Gnade sie durch die Verdienste der heil. Hedwig zwar nicht vollständig, an den Füßen, jedoch bis an die Knie geheilt wurde. So zurückgebracht konnte sie sich wenigstens auf den Beinen gehend, wohin sie wollte, begeben. Gott hatte allerdings Macht genug, dem Mädchen die volle Gesundheit sogleich wieder zu geben; aber es gefiel ihm deshalb, sie hinauszuschieben, damit bei dem ungestillten Verlangen das Gebet vervielfacht würde, und

er endlich, den Bitten der Begehrenden willfahrend, durch ein neues Wunder der seligen Hedwig Heiligkeit um so augenfälliger offenbare. Als daher ein Jahr verlaufen, seit genanntes Mädchen theilweise war geheilt worden, wird sie neuerdings von ihren Eltern zum Grabe der heil. Hedwig gebracht, und von Gott andächtiger gebeten, daß sie völlig genese. Gott nun, dessen Sache es ist, der Bittenden sich zu erbarmen, war durch die Verdienste der heil. Hedwig barmherziglich nahe, und befreite das Mädchen von Grund aus von ihren Leiden, so daß sie sprang und umherging, die von Geburt an bis nach dem siebenten Jahre niemals war vermögend gewesen, ihre Füße zum Gehen zu bewegen.

Siebentes Wunder. Miloslawa, ein Mädchen aus der Burggrafschaft Liegnitz, war von großer Figur, hatte gelbliche Haare und große Locken, aber lahme Füße und Beine, so daß sie sich nur kriechend bewegte, wohin sie wollte. Als sie an das Grab der heil. Hedwig gelangte, geschah dieses sehr häufig, denn sie verweilte daselbst längere Zeit, und wartete auf ihre Heilung von Gott durch die Fürbitte der heil. Hedwig. Als der Pfarrer Gaudentius von Zadel[1]) sie kriechen und die göttliche Hilfe erwarten

[1]) Zadel bei Frankenstein, welches Aebtissin Gertrud 1237 durch den nachherigen Schulzen Conrad mit deutschem Rechte aussetzte. Der Kirchenbau durch die heil. Hedwig um diese Zeit ist um so wahrscheinlicher, wenn auch nicht urkundlich gewiß als bereits 1240 der Kapellan R... von Frankenberg durch den

sah, sprach er: „selige Hedwig, wenn du dieses Mädchen heilest, dann glaube ich an deine Wunder, daß sie in Wahrheit durch das Verdienst deiner Heiligkeit geschehen.“ Als das Mädchen jedoch am Grabe lange verweilte, und nach langer Zeit ihr die ersehnte Gesundheit nicht gewährt wurde, ward Frau Petronilla, die damalige Grabeshüterin und spätere Aebtissin von Trebnitz, unwillig, und befahl ihr, das Denkmal zu verlassen: „Du siehst“ — sprach sie — „daß Gott dich der Erhörung nicht würdiget; deshalb warte und verweile hier nicht länger, damit du uns nicht eine größere Beschämung zuziehst, indem du dich, in deinem Verlangen allem Anscheine nach getäuscht vor aller Augen herumwälzest.“ Wiewohl sie nun eine solche Abweisung erfuhr, verweilte sie demungeachtet, erwartete göttliche Tröstung, und suchte bei dem Herrn der Gnade ihre Genesung. Und weil sie blieb, um zu suchen, geschah es auch, daß sie fand. Am Tage des heil. Kalixtus, Papstes und Martyrers (den 14. Oktober), als am Jahrgedächtniß der Heiligen, ward das mehrgenannte Mädchen, welches am Feste des heil. Jakobus nach Trebnitz gekommen war, befreit von dem Unvermögen zu gehen, welches sie von Geburt an durch zwanzig Jahre getragen hatte. In Gegenwart der Aebtissin Gertrud, der Schwester

---

Bischof Thomas beauftragt wird, die Gärtner von Stolz zur Entrichtung von acht Schock jährlicher Zehnten von der Hufe, innerhalb 8 Tagen, an den Pfarrer Alexander von Zadel zu ermahnen.

Razlava und obiger Petronilla und vieler andern Zuschauer stand sie gesund auf, und begab sich Gott preisend von dannen. Als der Bruder Giselbert, Custos von Trebnitz, dies Wunder gesehen, ließ er ein feierlich „Herr Gott dich loben wir" absingen.

VIII. Von den an Händen und Füßen zugleich Geheilten.

Erstes Wunder. Wenzemil, ein Jüngling aus Münchwitz, im Alter von ungefähr achtzehn Jahren, war an Händen und Füßen ganz gelähmt, so daß er stets liegen mußte, und, außer mit fremden Händen, nicht essen konnte. Dies Uebel trug er nun vom Sonntage Quinquagesima (Fastnacht) bis auf das Fest des seligen Bartholomäus (24. Juni). Denn an diesem Feste gelangte er durch seinen Vater zu Wagen nach Trebnitz, und hoffte durch die Fürbitte der heil. Hedwig von genanntem Uebel frei zu werden. Aber der Herr zog seine Heilung etwas auf, damit aus dieser Zögerung sich ergebe, ob seine Andacht beharrlich, oder die Hoffnung, die er auf die Verdienste der heil. Hedwig hatte, wirklich ausdauernd und wahrhaft sei. Als er daher am andern Tage die Gnade der Erlösung nicht erlangte, setzte der Vater seinen Sohn wieder auf den Wagen, und eilte nach Hause. Der Kranke ließ jedoch nicht ab, den Herrn anzuflehn und seine Heilige, obgleich er sich auf dem Fuhrwerke bereits hinweg begab. Und siehe, bevor er aus der Umfriedung des Klosterhofes hin-

aus kam, und die Kirche des heil. Bartholomäus noch sichtbar war, da stürzte der Wagen, auf dem der Leidende saß und Gott den Herrn und die heil. Hedwig anrief, zufällig um, der Elende fällt zur Erde, wird von seinen Leiden gänzlich befreit und steht auf, geheilt an Händen und Füßen, nur mit der Ausnahme, daß ihm an der einen Hand und an dem einen Fuße zum Zeichen der früheren Hinfälligkeit einige Ueberreste des Leidens zurückblieben.

Zweites Wunder. Als Bruder Nikolaus, ein Dominikaner, sich einst in Bresna, Gnesener Diözese, aufhielt, um daselbst ein Predigtamt zu verwalten, schliefen er und sein Gefährte Richard die eine Nacht in einer Kemnate (ein Zimmer mit einem Kamine), wo für sie war im Kamine Feuer angemacht worden. Siehe, da fällt ein noch brennender Brand vom Feuer herab, entzündet das auf den Boden gebreitete Stroh, und die auflodernde Flamme drohte, das ganze Haus, in dem sie schliefen, schnell zu verzehren. Als nun die Brüder sich in Gefahr sahen, trat Nikolaus in die Flamme, und löschte mit bloßen Händen und Füßen das brennende Stroh. Als das Feuer gelöscht war, ließ der Brand an den Gliedern, mit denen er im Löschen die Flammen berührt hatte, keinen geringen Schmerz zurück. Um diesen zu gelosen, betete er zur heiligen Jungfrau in dreimaligem Gruße flehentlich; auch die heilige Hedwig, von deren so vielen Wundern er gehört hatte, rief er dreimal mit gebogenen Knieen an, und sprach: „selige Hedwig, befreie mich von dem Schmerz, den ich

leide.“ Auf dies Gebet legte er sich neuerdings zur Ruhe, und entschlief mit großen Blasen an Händen und Füßen; nach dem Schlafe aufwachend, fühlte er keinen Schmerz mehr, sondern war so gesund, als ob er nie verbrannt gewesen wäre. Diese Thatsache ereignete sich im Jahre 1263 in der Fastenzeit.

IX. Von den Kontrakten.

Erstes Wunder. Sestremil, der in Breslau wohnte, war ganz kontrakt, weil der Schlag seine Rückenwirbelsäule getroffen, und ihn zum Gehen völlig unfähig gemacht hatte. Seine Frau Criska jedoch nebst einer andern Frau, Namens Sczarnucha, trugen ihn täglich an die Kirchenpforte der Dominikaner, um, weil er arm war, von den Vorbeigehenden Almosen zu empfangen; auch trugen sie ihn nach Bedürfniß zur rechten Zeit an andere Orte. Endlich that er auf Gottes Eingebung folgendes Gelübde: „selige Hedwig! wenn ichs nicht anders vermag, will ich dein Grab kriechend und auf eigenen Händen mich fortschleppend besuchen; würdige du mich nur, mich von diesem Unvermögen zu befreien, oder mir wenigstens die Gnade zu erweisen, daß ich meine Bein' und Füße an mich ziehen kann.“ Denn diese sammt den Schenkeln waren trocken, unbeweglich wie Holz, und nur durch eines Andern Hilfe konnt' er sie einziehen, denn lagen sie ausgestreckt, so vermochte er sie nicht zurückzuziehen. Nach abgelegtem Gelübde machte er sich also auf, um nach Vermögen zu

vollbringen, was er versprochen hatte. Am Dienstage vor der Kreuzwoche kroch er von Breslau weg, kam am nächsten Freitage nach Wiese, welcher Ort nicht ganz eine Meile von Trebnitz entfernt ist. Daselbst oder auf dem benachbarten Berge, von wo man die Kirche des heil. Bartholomäus sehen kann, in der der heil. Hedwig Leichnam begraben ruht, erhielt er vollständige Gesundheit. Er ging aber weiter, besuchte das Grab der heil. Hedwig, und dankte Gott. Am dritten Tage kehrte er nach Breslau zurück, wandte Vieler Herzen zur Bewunderung, die ihn früher gelähmt und elend gekannt hatten, nun die göttliche Barmherzigkeit sowohl als die Verdienste der heil. Hedwig bei dieser Thatsache anerkannten, und für das Wunder den Herrn preiseten.

Zweites Wunder. Irgend eine Frau zu Schwetz, im Bisthume Wladislaw in Pommern wohnhaft, war so ungeheuer verkrummt und verlahmt, daß, wenn sie wohin gehen mußte, sie ihre Brust beinahe mit ihren Knieen berührte. Einem Gelübde zu Folge machte sie sich um Maria Himmelfahrt auf, das Heiligthum der heil. Hedwig zu besuchen, und auf einen Stab gestützt machte sie täglich kaum eine halbe Meile. So allmälig vorwärts kommend, wurde sie, nachdem sie bis jenseits Militsch gekommen, und ihr bis Trebnitz noch vier Meilen zu gehen übrigten, durch das hilfreiche Verdienst der heil. Hedwig vom Herrn emporgerichtet und ganz geheilt. Frohlockend und Gott lobend verfolgte sie also ihren Weg, besuchte versprochenermaßen

das Grab der heil. Hedwig aus Dankbarkeit, und kehrte, woher sie gekommen war, nach Schwetz, in ihre Wohnung zurück, indem sie das Geschenk vollständiger Gesundheit mitbrachte, deren sie länger als ein Jahr entbehrt hatte. Diesem Wunder fügte der Herr noch ein anderes bei. Als nämlich die Frau geheilt und in die Gegend, wo sie bekannt, zurückgekehrt war, erschien sie weit schöner, als bevor sie in diese Krankheit verfallen war. Weil man nämlich diese Person früher so ganz elend gesehen hatte, so wurde jetzt nicht blos von dem gemeinen Volke, sondern auch vom Herzoge Swentopolk selbst und von seinem Sohne, desgleichen vom Palatin und von vielen Vornehmen, als sie in vollständiger und unvermutheter Gesundheit zurückgekehrt erschien, die böse Meinung aus Aller Herzen gänzlich verdrängt, und eine verläumderische Einbildung konnte nicht mehr Raum gewinnen, wo die Wahrheit so offenbar erprobt war.

Drittes Wunder. Razlaus, ein armer Mann, lag von der Geißel Gottes heimgesucht lange gelähmt. Sein Weib Crisca trug ihn, um Almosen von den Vorbeigehenden zu erbitten, häufig an die Kirche zum heil. Adalbert in Breslau. Endlich nahm er guten Rath an, gelobte das Grab der heil. Hedwig zu besuchen, ob vielleicht durch ihren Einfluß Gott ihm die Gesundheit wieder geben werde. Weil er aus Armuth keine Fuhre haben konnte, kroch er und schleppte sich mit den Händen auf den Weg, um sein gegebenes Versprechen zu lösen. Während der

Reise, die er doch deshalb unternommen hatte, um, an das Grab der Heiligen gelangend, ihre Hilfe um so wirksamer anzuflehen, fühlte er seine Nerven und Knochen mit großem Schmerze sich ausdehnen, als ob sie zerrissen würden. So erleichtert reisete er zur heil. Stätte, wo er durch die Hilfe der Heiligen völlige Gesundheit erlangte; er hat nachher wohlbehalten die Gräber der heil. Apostel (zu Rom) besucht.

X. Von den Höckrigen.

Erstes Wunder. Pribislawe, die zu Breslau im Hause des Zanstagoi wohnte, war über zwei Jahr gelähmt, und hatte von dieser Lähmung einen Höcker, der am Rücken in der Größe eines Topfes hervorragte. Als ihre Mutter von den Wundern hörte, die Gott durch die Verdienste der heil. Hedwig in verschiedenen Gegenden wirkte, nahm sie ihre Tochter und eilte mit ihr zum Grabe der heil. Hedwig, wo sie am Feste des seligen Bartholomäus ankam. Dort wurde sie nicht wenig und zwar dadurch getröstet, daß ihre Tochter, die sie kontrakt und ausgewachsen herbeigebracht, sogleich geheilt und von beiderlei Uebel durch die Hilfe der heil. Hedwig frei war.

Zweites Wunder. Adelheid, ein Mädchen von sieben Jahren, eine Tochter des Matzko von Breslau, war an den Füßen kontrakt und so verkrummt, daß sie sich nicht bewegen konnte, und war aus dieser langwierigen Verkrümmung auch buckelig geworden. Als ihr mit Anwendung mannigfacher Medikamente nicht geholfen werden

konnte, gelobte ihre Mutter, sie zum Grabe der heil. Hedwig zu führen. Sie that es, setzte sie an demselben nieder und flehte zur Heiligen unter Thränen um ihre Gesundheit. Dem weinenden und betenden Weibe war auch schnell die göttliche Tröstung zur Hand. Denn das Mädchen, um dessen Genesung sie weinte und betete, erfaßte das Grabmahl, richtete sich auf, stand auf ihren Füßen und begann zu gehen, sie, die vom Feste des heil. Bischof Martin (11. November) bis auf den dritten Tag nach dem Feste des heil. Johannes des Täufers nächstfolgenden Jahres lahm und buckelig gewesen war. Nachdem sie ihre Gesundheit in Betreff der beiderlei Uebel wieder erlangt, ging sie mit ihrer erfreuten Mutter nach Hause; doch blieb einige Spur ihres Höckers an ihr zurück. So wollte es wohl die göttliche Vorsehung, damit die Gewißheit des geschehenen Wunders nachher um so entschiedener die preiswürdige Heiligkeit Hedwigs zu beweisen vermöchte.

XI. Von den geheilten Gichtkranken.

Erstes Wunder. Siffried, ein Bürger und Bruder des Richters von Breslau, war an der rechten Seite so von der Gicht befallen, daß er mit dem rechten Fuße nicht zu gehen vermochte, und dieser gichtische Theil war so voller Löcher, als ob er wäre mit einem Pfriemen durchbohrt worden; auch hatte er an dieser Seite des Körpers gar keine Haut. Da er nun mit vielen und großen Aerzten vielfach Rath geflogen, auf Heilmittel Viel verwendet, und

kein Medikament ihm diese Leiden beseitigen half; da befolgte er den Rath seiner Frau Bertradis, nimmt seine Zuflucht zur göttlichen Hilfe und gelobt, um diese noch leichter zu erlangen, zum Grabe der heil. Hedwig zu gehen. So begab er sich zu Wagen von Breslau gen Trebnitz, und ging, dort anlangend, von zwei Männern geführt, am Tage der Erhebung des heil. Apostels Bartholomäus zum Grabe der Heiligen, warf sich bitterlich weinend darauf und betete: „selige Hedwig, hilf mir Elendem gnädiglich und befreie mich von diesen Schmerzen." Auf dies Gebet richtete sich der Mann, der in- und außerhalb von einem erbärmlichen Schmerz war gepeinigt worden, vor vielen zusehenden Jungfrauen des Klosters und in vieler Anderer Gegenwart, plötzlich gesund auf, und ist von der ganzen Krankheit durch Hilfe der göttlichen Vorsehung und durch die Verdienste der heil. Hedwig befreit.

Zweites Wunder. Gottfried von Cosmin, einer polnischen Stadt, war von einem hartnäckigen Fieber befallen; als er dieses gar so heftig durch fünfzehn Tage gelitten, flehte er zur heil. Hedwig und legte folgendes Gelübde ab: „meine heil. Frau Hedwig, hilf und erwirb mir von dem Herrn Gesundheit, und ich werde zu Fuß dein Grab besuchen." Auf dieses Gelübde fühlte er sich vom Fieberleiden erleichtert, aber von der Gicht ergriffen verlor er die Brauchbarkeit und Bewegung seiner Hände, in denen er von solchen Schmerzen gefoltert wurde, daß er lieber zu sterben wünschte, als länger an der Qual eines so

gewaltigen Schmerzes zu leiden. Als ihn nun Einige während dieser Krankheit besuchten, bot er ihnen sein Roß an, zur Belohnung, wenn sie ihn tödten, und so von der Wuth des Schmerzes befreien wollten, die er erleide. Da jedoch Keiner dies ruchlose Werk unternehmen wollte, wie er's auch nicht durfte, begann er den heil. Stanislaus anzurufen, und ihm Gelübde zu machen, daß er ihm gnädig beistehe. Wie er aber auch so nicht vorwärts kam, sondern die bezeichnete Qual mehr und mehr sich steigerte; da richtete er die Seufzer seines Herzens wiederholt zur heil. Hedwig und versprach, an ihr Grab zu kommen. Durch Bitten vermochte er auch seinen Bruder Theodorich, daß er die Mühe unternahm, ihn dahin zu begleiten. Als sie miteinander vier Meilen diese Reise zurückgelegt hatten, setzten sie sich am Wege nieder, sich zu erholen. Weil Gottfried aber seine Hande nicht gebrauchen konnte, laß er und sah seinem Bruder zu, der ihm die Bissen zum Essen zurecht machte. Nach einem kleinen Zwischenraume, da der Kranke noch zusah, und vom Bruder Stärkung erwartete, hob er an mit lauter Stimme: „Theuerster Bruder, ich fühle bereits, daß es mir in meinen Händen durch Gottes Gnade und der heil. Hedwig Verdienste besser geht.“ Augenblicklich streckte er die Hand aus, ergriff das Brod, bracht' es selbst in seinen Mund zum Essen, und mit zum Himmel erhobenen Händen rief er sogleich aus: „Ich danke dir, Herr mein Gott! und der heil. Hedwig, weil ich den Gebrauch und die Anwendung meiner Hände wieder habe,

dessen ich so lange beraubt war." Darauf gingen sie weiter, vollendeten die Reise, und gelangten zwei Tage vor dem Feste des heil. Bischofs Vinzenz an das Grab der heil. Hedwig in Trebnitz. Als Gottfried in Anbetung sich dort niederwarf: „o selige Hedwig, ich bitte dich, daß du mich durch die Verdienste deiner Hilfe würdigest, und bei dem Herrn für mich bittest," fühlte er sich plötzlich wie mit warmem Wasser übergossen, und ward also in Gegenwart seines Bruders und mehrerer anderer Pilger, die mit ihm auf der Reise gewesen waren, von den Leiden, so er durch vier Monate ausgehalten hatte, an Händen und seinem ganzen Körper vollkommen geheilt.

Drittes Wunder. Frau Wislawa, Gemahlin Ulrichs des Untertruchsessen Herzog Heinrichs von Schlesien, hatte einen Neffen mit Namen Nanker, der in seiner Kindheit von einer gewissen Krankheit an der einen Hand und dem einen Fuße in eine solche Lähmung verfiel, daß ihm weder durch Hilfe der Aerzte, noch durch Salbe, noch durch irgend welche Mittel, von menschlicher Kunst angewandt, geholfen werden konnte. Daher gelobte seine Mutter, ihn an das Grab der heil. Hedwig zu tragen. Als er dahin gebracht und darauf gesetzt worden war, verließ ihn sogleich zwar das Zittern der kranken Glieder; als er aber in die Herberge zurückgebracht war, ward er nach kurzer Zeit wieder rückfällig und bekam die alte Krankheit wieder. Der Herr fügte dies vielleicht darum also, damit Gott, aufs Neue durch die Verdienste der heil. Hedwig angerufen,

sowohl die Größe seiner Macht und Barmherzigkeit beweise, als auch den Glanz der Heiligkeit an der heil. Hedwig durch ein neues Wunder dem Menschengeschlechte um so vollständiger beweise. Als nämlich die Mutter sah, daß ihr Sohn rückfällig geworden, brachte sie wiederholt ihn zum Grabe der heil. Hedwig, vergoß dort aus der Sehnsucht ihres Herzens Thränen, und hörte nicht auf, ihr Bitten und Flehen zu vervielfachen, bis sie an gedachtem Orte ihrem Sohne vollständige Gesundheit erreicht hatte. Denn sogleich konnte er fassen und halten, was ihm zum Nehmen dargereicht wurde, und er kehrte gesund zurück, der durch zwei und ein halb Jahr von gedachter Krankheit war heimgesucht worden.

Viertes Wunder. Sdislawa, Frau des Mathäus von Tinz, ward am Freitage nach Aschermittwoch während ihres Wochenbettes vom Schlage dermaßen an Händen und Füßen gerührt, daß sie von fremder Hand und durch ein Röhrchen mit Flüssigkeiten mußte genährt werden. Auch ward sie von großen Schmerzen geplagt, wenn sie bisweilen der Nothwendigkeit halber irgend wohin gebracht wurde. Denn sie lag beständig, und wenn sie wohin getragen oder auf die andere Seite gelegt wurde, selbst dann, wenn dies zu ihrer Erleichterung auf dem Lacken geschah, so konnte sie es kaum aushalten. In solchem Jammer brachte sie die Zeit hin bis auf das Fest des heil. Georg (23. April), an welchem ihr, weil sie sich bereits dem Ende zu nähern schien, das heilsame Sakrament der letzten

Oelung gereicht wurde. In einer Nacht aber erschien ihr im Schlafe eine ehrwürdige Frauensgestalt im Ordenshabit und sprach: „geh, besuche das Grab der sel. Hedwig und du wirst gesund werden." Beim Erwachen erzählte sie ihrem Manne, was sie schlafend gesehen und gehört hatte, und bat inständig, daß er sie, wie es die erwähnte Offenbarung gelehrt habe, eilig zum Grabe der heil. Hedwig führe. Der Mann weigerte sich aber, das Verlangen seines Weibes zu erfüllen, aus Furcht sie werde unterwegs sterben, und die Menschen würden dann behaupten, er habe ihren Tod absichtlich beschleunigt; denn so scheine er durch unvorsichtiges Benehmen selber seinen Ruf zu vernachläßigen (weil alle dafür hielten, die Frau werde bald sterben). Dennoch siegte des Weibes ungestüme Bitte, und der Mann schickte die bis auf den Tod Elende, auf der Freunde Rath, unter passender Begleitung nach Trebnitz: Sohn und Tochter nämlich und zwei Diener gab er ihr mit. Als diese nun zu Wagen vor das Trebnitzer Kloster kamen, setzten sie die Kranke auf einen Stuhl, und trugen sie zum Grabe der heil. Hedwig, wo sie unter Thränen betete: „selige Hedwig, komm mir Leidenden in dieser Krankheit zu Hilfe!" Auch die Menge Volks, die zugegen war, betete zum Herrn aus Mitleiden für sie. Man trug sie eine mäßige Entfernung vom Grabe hinweg, und sogleich erhielt sie durch die vermittelnde Hilfe der heil. Hedwig von dem Herrn ihre Gesundheit, stieg auf den Wagen, auf dem sie gekommen war, bereits ohne Hilfeleistung ihrer Diener,

als sie sich wegbegeben wollte, und kehrte nach Hause zurück. Auf dem Wege jedoch, nachdem sie sich drei Meilen vom Grabe der Heiligen entfernt hatte, am Vorabende der Apostel Peter und Paul (28. Juni), fand sie sich von der Krankheit, von der sie in demselben Jahre war befallen worden, gänzlich befreit. Beim Eintritt in ihre Wohnung ward ihr Mann, als er sie von dem Wagen, auf den sie kaum von mehreren Männern war gesetzt worden, ohne Hülfe herabsteigen, und raschen Schrittes auf ihn zukommen sieht, die er vor drei Tagen halblebend abgesandt hatte, vor Bewunderung und Freude durchdrungen. Auch aus dem ganzen Dorfe eilten Menschen herbei, die von den Todten gleichsam erweckte Frau zu sehen, lobten Gott und erhoben die Verdienste der heil. Hedwig mit flehender Andacht.

XII. Von Fieberkranken.

Adelheid, Ehefrau des Breslauer Bürgers Bernhard, litt mehrere Jahre am viertägigen (Quartan=) Fieber, und verwendete Viel auf Medizin und Aerzte dagegen, was ihr jedoch nichts half. Da sie nun erkannte, daß sie nicht geheilt werden könne, machte sie ein Gelübde zur heil. Hedwig, begab sich zu ihrer Grabstätte und betete: „o selige Hedwig, wenn du ein Verdienst bei Gott hast, so befreie mich von dem viertägigen Fieber, das ich leide." Aber sie hatte sich umsonst bemüht, denn das Fieber, das sie mit an das Grab gebracht, nahm sie mit von dannen. Dennoch

wiederholte sie die einmal begonnene Mühe: viermal besuchte sie das Grab der heil. Hedwig, obgleich sie die ersehnte Gesundheit mit hinweg zu nehmen nicht gewürdigt ward. Und was Wunder, wenn die der Krankheit des Leibes nicht entkommen konnte, die das Leiden ihrer Seele freiwillig zurückbehielt, indem das in der Wunde gebliebene Geschoß die völlige Heilung des Fleisches hinderte! Die Frau hatte, wie sie nachträglich gestand, stets gezweifelt, ob die Verdienste der heil. Hedwig ihr zur Genesung irgendwie könnten behülflich sein. Darum verzögerte der Herr ihre Heilung, um ihre Bemühungen endlich mit doppelter Gabe zu belohnen, da er, nachdem sie die Krankheit des Herzens geoffenbaret und geheilt, auch ebenso ihre Leiden aus dem Fleische vertrieb. Als sie daher von dem Herrn durch ein Gesicht war gemahnt, und durch die Belehrung irgend eines Ordensmannes, der sie unterrichtete, mit fester Hoffnung an das Grab der heil. Hedwig zu gehen, nicht wenig war gestärkt worden; warf sie sogleich jeglich Hinderniß des Mißtrauens von sich, ging zum fünftenmale an die Grabstätte der Heiligen, und begehrte ein Heilungsmittel, indem sie vertrauungsvoll betete: „selige Hedwig, befreie mich, oder ich werde dir recht zürnen.“ Und siehe, sogleich begannen alle Fingerglieder an ihren Händen mit großem Schmerze sich loszudehnen, und alsbald war sie von dem Fieber, mit dem sie zwölf Jahr und vierundzwanzig Tage war geplagt gewesen, durch Hilfe der heil. Hedwig vollständig befreit.

XIII. Von den Epileptischen und Hinfälligen.

Erstes Wunder. Beatrix, Tochter des Ritters Sbilin von Prausnitz, war epileptisch. Wenn sie von den jammervollen Leiden gequält wurde, zerriß sie, was sie nur habhaft werden konnte, auch das Fleisch des eigenen oder eines anderen Leibes, mit ihren Zähnen, und die furchtbare Krankheit hatte dermaßen in ihr zugenommen, daß sie bisweilen im Laufe eines Tages dreißig Mal diese Beschwerde ertrug, und alle zur Heilung angewandten Mittel ihr nicht helfen konnten. Es vertraute daher ihre Mutter, Frau Wenzeslawa, auf die Verdienste der seligen Hedwig, legte ein Gelübde ab, und setzte ihre Tochter auf einen Wagen, während sie selbst hinter demselben herging. Am Grabe der Heiligen angekommen, setzte sie ihr Kind darauf, und betete Folgendes: „selige Hedwig, so wie du Einfluß hast bei Gott, und ich dich fürwahr für eine Heilige halte, so komme meiner Tochter zu Hülfe!“ Alsbald verlor das Mädchen durch Gottes Barmherzigkeit und die Fürbitte der heil. Hedwig diese Krankheit, und hat in der Folge das unmenschliche Leiden nie mehr empfunden, das sie über zwei Jahre getragen hatte.

Zweites Wunder. Dobromir, Tochter des Ritter Clemens von Jäschkittel, hatte von Jugend auf die hinfallende Krankheit. Daß sie an dieser Krankheit leide, konnte man nicht eher erkennen, bis sie das zarteste Alter überschritten, und so alt geworden war, daß sie auf der

Erde kriechen konnte. Zwei bis drei Mal, öfters auch vier Mal am Tage, ward sie von dieser Plage heimgesucht. Vater und Mutter wallfahrteten daher in der Pfingstwoche mit bloßen Füßen zum Grabe der heil. Hedwig, setzten das Mädchen darauf, und riefen weinend zu Gott, daß er wegen der Verdienste der Heiligen barmherzig sie heilen möge. Nach vollendetem Gebete nahm sie ihre Tochter ganz gesund herunter, und zwar so, daß für die Zukunft niemals wieder irgend ein Zeichen jener schrecklichen Krankheit zum Vorschein kam.

XIV. Von den Besessenen und Irren.

Erstes Wunder. Adelheid, die Stieftochter einer Frau Hildebrand, konnte man geschlossen kaum erhalten, und sie behauptete, viele Ungeheuer zu sehen. Als ihre Schwiegermutter Jutta sie der Heilung halber an das Grab der heil. Hedwig führte, sie auch den größten Theil der Reise zurückgelegt, und auf einen Berg gekommen, von wo man die Kirche sehen konnte, in welcher der Leib der heil. Hedwig begraben liegt; da fing die Leidende zu schreien an, und rief: „hier werd' ich ertrinken!" da doch auf der Bergeshöhe in der Nähe gar kein Wasser war. Deßungeachtet ward sie vollends an die heilige Stätte gebracht, und während viele der Anwesenden für sie beteten, wurde sie augenblicklich von dem Uebel befreit, von welchem sie vier Wochen war geplagt worden.

Zweites Wunder. Ein Frater vom Prediger-

orden war gleichsam mit Hirnwuth behaftet. Ihn führte ein anderer Frater seines Ordens an's Grab der heil. Hedwig. Als sie dort gemeinsam ihr Gebet verrichteten, neigte der Kranke seinen Kopf an das Grabmahl der Heiligen, entschlief, und als er aufwachte und aufstand, war er von seinem Uebel so vollständig geheilt, daß er es in der Folge niemals wahrnahm.

Drittes Wunder. Dabroslawa, die Frau des Ritter Michael von Breulitz, wurde, weil sie wahnsinnig und besessen, mit Ketten gebunden gehalten, daß sie nicht ihre Kleider zerreisse, oder andere Dinge vernichte, die sie habhaft wurde; denn was sie mit ihren Händen erreichen konnte, behandelte sie grausam. Wurde ihr manchmal das Bild des Kreuzes gebracht, so spie sie es an, und knirschte mit den Zähnen, wenn sie sonst nichts dagegen vermochte. Da sie endlich an das Grab der heil. Hedwig war gebracht worden, und man daselbst für sie zum Herrn gebetet hatte, wurde sie in Vieler Gegenwart durch die Fürbitte der Heiligen von dem Leiden befreit, welches sie vom Feste des heil. Vitus (15. Juni) bis zum Feste des heil. Bartholomäus laufenden Jahres getragen hatte [1]).

Viertes Wunder. Bratumila, Frau des Wenzel vom Dorfe Jeltsch, sah sich eines Tages einen bösen Geist

---

[1]) Hier ist offenbar das Fest des heiligen Apostels Bartholomäus gemeint (24. August), wie auch zwei Handschriften nicht beati sondern sancti lesen.

in Gestalt eines Bettlers nahen; bei seinem Anblick waffnete sie sich sogleich mit dem Zeichen des Kreuzes [1]). Aber der alte Feind donnerte sie mit den Worten an: „warum bewegst du dies Holz gegen uns?“ Durch das „Holz“ nämlich wollte er ihre Hand verstehen, mit welcher sie sich, das Kreuz machend, gesegnet hatte, denn diese Hand erfaßte er, und preßte sie so mächtig zusammen, daß er ihrer hohlen Hand alle seine Finger eindrückte, und von dem Augenblicke an vertrocknete dieselbe, die ihr eingedrückten Finger aber verblieben. Auch hat die Frau viele Verhöhnungen und so heftige Fingerleiden von diesem Widersacher des Heiles erfahren, daß sie des Gebrauchs ihrer Vernunft ganz und gar beraubt wurde. Denn wenn man ihr Heilige nannte, oder ein Kreuz darreichte, spie sie dagegen aus. — Da brachten ihre Freundinnen sie Freitags nach Ostern zum Grabe der heil. Hedwig, und nachdem sie täglich, durch acht Tage hindurch, war dazu geführt worden, ward sie endlich vom bösen Geiste befreit, und erhielt durch

[1]) Aus den vielen Zeugnissen des Alterthums für die Verehrung des heiligen Kreuzes und die Wirksamkeit desselben wider die Macht der Finsterniß setzen wir hier nur den Ausspruch des heiligen Cyrill, aus dem 4. Jahrhunderte, zur Beachtung: „Hüten wir uns wohl — lehrt der Kirchenvater seine Katechumenen — über das Kreuz des Welterlösers zu erröthen; wenn es solche giebt, die es nicht öffentlich zu verehren wagen, so ahmt ihnen nicht nach, sondern bezeichnet euch damit, und traget es eingeprägt auf eurer Stirn. Beim Anblick dieser Fahne werden die bösen Geister mit Schrecken erfüllt, weit von euch fliehen.“

Hülfe der Heiligen den Gebrauch ihrer Vernunft wieder; ihre Hand jedoch, die der Dämon berührt hatte, blieb trocken. Weil sie selbige nun über 2 Jahre bereits zur Arbeit untauglich hatte, und ihr Mann deshalb von Unwillen nicht wenig ergriffen war, so führte er sie vor den Bischof Thomas I.[1]) von Breslau, und verlangte Scheidung, aus dem Grunde, weil sie ihm zu gelegener Dienstleistung unnütz sei. Der Bischof aber, ein sehr gelehrter und kluger Mann, antwortete: „weshalb du die Gesunde genommen, behalte nun auch die Kranke." Auch der Pfarrer Berthold von Trebnitz als Erzpriester nöthigte den Mann, der Scheidung begehrte, bürgschaftliche Sicherheit zu leisten, daß er seine Frau wegen der verdorrten Hand nicht verlasse, da ihm dieß rechtlich nicht erlaubt sei. — Im dritten Jahre nach Befreiung von dem Dämon ging sie wieder zum Grabe der heil. Hedwig, ob sie vielleicht durch ihre Hülfe die Vertrockung ihrer Hand verlieren könne. Darum besuchte sie das Grab sieben Tage nach einander, und betete: „heil. Hedwig, dir empfehl ich Seele und Leib, und bitte, daß du mir die Gesundheit meiner Hand wieder giebst." Endlich erbarmte sich ihrer der Herr durch Fürbitte der heil. Hedwig: in der Thüre der Kapelle, wo man das Begräbniß ihres heil. Leibes zeigt, vertrieb er schnell die Trockenheit dieser Hand durch seine Macht am Feste des heiligen Apostels Jakobus und gewährte ihr volle Gesundheit.

[1]) Thomas I. war Bischof von 1232 bis 1267.

XV. Ueber die von der Ruhr und vom Blutfluß Geheilten.

Erstes Wunder. Als Idka, Tochter des Bürgers Lukas von Breslau, mit ihrem Vater und der Mutter Helwiga bei ihrem Vetter in Ratibor war, welche Stadt von Breslau zwanzig polnische Meilen entfernt ist[1]), überfiel sie eine sehr heftige Ruhr, wovon sie sechszehn Wochen dermaßen geplagt wurde, daß man an einem längeren Leben bei ihr zweifelte. Außerdem schickte Gott ihr in dieser Krankheit noch ein ander Leiden zu, daß sie nämlich weder Hände noch Füße gebrauchen konnte; denn wenn sie ihre Füße an den Körper anziehen oder ausstrecken, wenn sie mit Speise erquickt werden sollte, so mußte dies Alles mit fremden Händen geschehen. Ihre Eltern machten also das Gelübde, sie zum Grabe der heil. Hedwig zu bringen, und wie sie sie auf den Wagen setzten, fingen sie an Gott zu bitten, daß er ihr durch die Verdienste der heil. Hedwig zu Hülfe kommen möge. Da sie aber vor die Stadt (Breslau) kamen, wurde das Mädchen am ganzen Leibe gänzlich geheilt, und fing an, sich ihrer Hände und Füße vollständig zu bedienen. Darob jubelten die Eltern in großer Freude, vollführten die begonnene Reise zum Grabe der heil. Hedwig am Tage vor Michaelis (28. September), brachten dem Herrn ihr Lobopfer und verkündig-

---

[1]) Nun 22 preußische Meilen.

ten den Ruf von der Heiligkeit der heil. Hedwig, und kehrten dann nach Hause zurück.

Zweites Wunder. Bertradis von Cyrna litt sechszehn Wochen so heftig an einem Blutflusse, daß ihr mit keiner ärztlichen Bemühung, obgleich sie viel darauf verwendet hatte, konnte geholfen werden. Man war daher der Meinung, sie könne nicht davonkommen, sie werde an dieser Krankheit sterben. Sie gelobte jedoch, das Grab der heil. Hedwig zu besuchen, wenn ihr die Gesundheit geschenkt würde, und sogleich ward sie geheilt. Weil sie jedoch auf Zureden ihres Mannes die Erfüllung ihres Gelübdes verzögerte, ward sie sogleich rückfällig und fing an weit heftiger zu erkranken als früher. Sie wiederholte daher ihr Gelübde, vollzog es mit Eifer und erlangte mit Hülfe der heil. Hedwig ihre Gesundheit.

XVI. Von den von der Bräune Geheilten.

Der Böhme Peter von Scassicz, aus dem Hofgesinde des Herzogs, litt in seinem Halse an der Krankheit, welche Bräune genannt wird, und ihn dermaßen erfaßt hatte, daß er durch drei Tage weder sprechen noch Speise und Trank zu sich nehmen, auch nicht bequem athmen konnte. Als er gelobt hatte mit bloßen Füßen und im Bußgewande an das Grab der heil. Hedwig zu kommen, wenn sie ihm von genannter Krankheit helfe, so legte er sich auf dies Gelübde zur Ruhe, und entschlief. Beim Aufwachen fühlte er sich ganz geheilt, dankte Gott und der heil. Hedwig,

durch deren Fürbitte er seine Gesundheit wieder erhalten glaubte.

XVII. Ueber die von Fisteln Geheilten.

Erstes Wunder. Laurenz von Likowitz, ein ernster greiser Mann, hatte auf der Brust ein offenes Geschwür, welches eiterte und einen großen Gestank ausdünstete, wegen dessen Unerträglichkeit ihn sein Weib haßte und ihn verließ. Zum Ueberfluß hatte er lahme Füße und konnte deshalb nicht gehen, sondern fortwährend liegend war er mit diesem mehrfachen Leiden geschlagen. Er hatte seine Hoffnung jedoch auf den Herrn, flehte durch die Verdienste der heil. Hedwig zu seiner Güte, und ward in so weit erleichtert, daß er von dem Bette aufstand, und etwas gehen konnte. Er machte daher das Gelübde, zum Grabe der heil. Hedwig zu kommen, und auf zwei Krücken gestützt, weil er noch schwach war hin und herschwankend, gelangte er von seiner Heimath, welche an drei Meilen entfernt war, innerhalb fünf Tagen, am Freitage vor dem Feste Bartholomäi, mit vieler Anstrengung an das Grab der Heiligen, wo er also betete: „befreie mich, o heil. Hedwig, dann will ich mein ganzes Leben lang dein Diener sein.“ Sogleich ward der Mann, der fast fünfzehn Monate siech gewesen, an seinen Füßen vollständig geheilt, verlor die Fistel sammt der übelriechenden Brustwunde, und kehrte in einem Tage nach Hause zurück, und zwar der eigenen Füße zur Reise sich bedienend, die er mit Noth in fünf Tagen

vollbracht hatte. Bischof Volimir von Wladislaw, der einer von den Examinatoren der Wunder war, hat die Stelle der durch Fürbitte der heil. Hedwig wunderbar geheilten Wunde nachträglich mit seinen Händen berührt, und das Zeugniß abgelegt, daß er sie völlig geheilt gefunden habe [1]).

Zweites Wunder. Stronislawa hatte auf der rechten Schulter eine Beule von der Größe eines Brotes, welche endlich aufbrach, eiterte und zu einer Fistel wurde. Diese Frau hatte auch den Gebrauch der rechten Hand verloren, und von solchen Uebeln vor dem ersten Einfall der Tartaren [2]) ergriffen, verblieb sie leidend, bis beinahe sechs Jahre nach dem Tode der heil. Hedwig verflossen waren. Denn in dieser Zeit begab sich die Frau zum Grabe derselben, und betete unter Thränen: „meine selige Frau Hedwig, gieb meinem Körper jegliche Gesundheit wieder, auf daß ich mich mit seiner Thätigkeit erhalten kann.“ Sogleich war die Frau geheilt, und vollständig geheilt von beiderlei Krankheit, an der sie gelitten hatte. Jedoch blieben auch nach der Heilung, und nachdem aller

---

[1]) Das Wunder muß erst nach 1262 geschehen sein, denn von diesem Jahre bis 1271 war Wolimir Bischof von Wladislav.

[2]) Dieser älteste Beweis für einen zweimaligen Einfall der Tartaren in Schlesien, den auch Palacky in seiner neuesten Untersuchung zugiebt, zeugte also für den geschichtlichen Grund der Sache von der Ermordung der Tartarenkönigin in Neumarkt, wornach der Einfall 1243 als ein Krieg der Rache erscheint.

Schmerz gehoben war, einige Zeichen der Geschwulst an der Stelle der Beule zurück.

XVIII. Von denen, so der Todesgefahr entrissen worden.

Erstes Wunder. Dominik, den achtjährigen Sohn des Ritter Vitoslaus von Borech, schlug einst ein Pferd mit seinem Hufe so gewaltig, daß er so lange für todt gehalten wurde, als Jemand eine polnische Meile zu Fuß zurücklegen konnte. Endlich kam mit den gesammelten Kräften zwar wieder Leben in den Leib, aber am Kopfe verblieb die erhaltene tödtliche Verletzung. Wiewohl ihm Eltern und Freunde Pulver und Salben, deren sie habhaft werden konnten, beibrachten, bewirkten sie doch keineswegs Heilung, weil in der Wunde das Fleisch in der Länge eines Fingers wuchs, und verhinderte, daß diese sich schließe. Da sich der Knabe nun in Todesgefahr befand, erinnerte sich sein Vater, welcher Art er früher durch die Hilfe der heil. Hedwig sei von einer tödtlichen Krankheit befreit worden (wie oben gezeigt wird, da von dem geheilten Kranken im ersten Wunder die Rede ist), und ging nach Trebnitz zum Grabe der heil. Hedwig, um seines Sohnes Gesundheit zu erbeten. Und siehe, innerhalb der Tage, die sich der Vater auf der Reise verweilte, ward sein Sohn, der von Maria Geburt (8. September), da er die tödtliche Wunde erhalten, bis zur Oktave des nächsten Dreikönigsfestes, gelitten hatte, so vollständig heil, daß die Mutter

dem ankommenden Manne freudig entgegen sprang und ausrief: „unser Sohn ist durch Gottes Gnade ganz gesund.“ Ein mäßiges Zeichen war aber an der Stelle der Wunde zurückgeblieben, indem es der Herr zum deutlicheren Beweise des gewirkten Wunders also anordnete.

Zweites Wunder. Als Isentrud, die Frau des Berold von Breslau, sich gesegneten Leibes befand, aber nach Verlauf von neun Wochen, wie sonst gewöhnlich, kein Leben in sich wahrnahm, fing sie an, bekümmert zu werden, und eine zweifelsohne ihr drohende Todesgefahr zu fürchten. Kein wirksamerer Vorschlag zu ihres Körpers Heil wurde ihr wohl gegeben, aber konnte ihr gegeben werden, als das Grab der heil. Hedwig zu besuchen und deren Hilfe anzurufen, was sie auch that. Weil sie jedoch über deren Verdienste im Zweifel, und nicht hinreichend gläubig war, fand sie mit Recht auch die Gnade der Genesung nicht, nach der sie verlangte; ja sie vermochte durchaus zu keiner wahren Heilung zu gelangen, bevor sie die ihrem Herzen anhaftenden Finsternisse des Mißtrauens nicht mit dem Lichte der Gläubigkeit vollständig vertrieben hatte. Von ihrem Wirth (einem gläubigen Manne, in dessen Hause sie sich niedergelassen) dazu ermahnt, daß sie die heil. Hedwig um ihr Heil mit allem Zutrauen anflehen solle, wenn sie von solcher Gefahr schleunig befreit werden wolle, begab sie sich wiederholt zu ihrem Grabe, warf das Hinderniß alles Zweifelns von sich, und rufte sie mit andächtigem Gebet' an, daß sie ihr helfen möge. Und —

wahrhaft wunderbar! — wiebald ihre Seele von der Krankheit des Zweifels befreit war, hatte sie auch des Körpers Heil erreicht. Nachdem sie nämlich wieder zum Grabe der heil. Hedwig gekommen und dabei gebetet hatte, gewahrte sie Leben in sich; als sie aber ihr Gebet wiederholte und abermals wiederholte, ward sie dessen vollkommen inne. Zu Hause wieder angekommen, genaß sie zu rechter Zeit mit Leichtigkeit einer Tochter, nannte sie Margaretha, und dankte Gott und der heil. Hedwig, durch deren Hülfe sie aus dem Rachen des Todes war befreit worden.

Drittes Wunder. Ein Mädchen, Namens Berchta, fiel beim Wasserschöpfen bei Breslau in die Oder, und wurde von der außerordentlichen Gewalt des Wassers unter die Räder von vier aufeinander folgenden Mühlen gerissen. Ein Mann, der dieses sah, rief einer Blutsfreundin des Mädchens zu: „Berchta, Berchta, deine Verwandte ist vom Strome verschlungen worden!" Bei diesen Worten stürzte jene aus dem Hause und rief: „heilige Frau Hedwig, ich bitte dich, lasse meine Anverwandte nicht untergehen, sondern errette sie aus der gegenwärtigen Gefahr." Durch das vielmalige Wiederholen dieses Gebetes und durch ihr Geschrei rief sie wohl hundert Menschen zusammen, um zu sehen, was geschehen sei. Viele von denen, die zu diesem Schauspiele gekommen waren, flehten zum barmherzigen Herrn, daß er durch die Verdienste der heil. Hedwig das Mädchen, so in die Tiefe gestürzt, errette, daß sie nicht auf so elende Weise umkomme. Durch einige wurden gleich-

wohl Werkzeuge und Schiffe herbeigebracht, um den untergesunkenen Körper, wenn er ja gefunden würde, aus dem Wasser zu ziehen, welches gegen zwanzig Ellen Tiefe hatte. O wie wunderbar in seinen Heiligen ist Gott, dessen wunderbare Werke, einer gläubigen Seele erkennbar, auch in diesem Ereignisse hervortreten! Denn durch Gottes Macht ging erwähntes Mädchen von 18 Jahren, unter die Mühlräder gewälzt, ohne eine Quetschung des Leibes und ohne den Bruch der Räder, hindurch, da doch, wie Sachkundige aussagten, dergleichen Räder durch ein untergeschobenes mäßiges Stück Holz hätten leicht zerbrechen können. Während nun die Umstehenden warteten, bis man aus der Tiefe des Wassers todt sie herausziehen werde, weil Niemand sie lebendig dachte, die der angeschwollene Strom so lange verborgen hatte; da erschien sie plötzlich vor Aller Augen an der andern Seite des Flusses am Ufer stehend, und wand sich die Feuchtigkeit aus ihren Kleidern. So entging das Mädchen, welches von den Wogen so lange Zeit verschlungen war, als Jemand den fünften Theil einer polnischen Meile durchlaufen konnte, am Donnerstage nach Michaelis durch die Fürbitte der heil. Hedwig der Todesgefahr. Damit aber diese wunderbare Thatsache Allen durch ein zuverläßiges Denkmal bekannt würde, so zeigte der Körper des Mädchens, wiewohl sonst gesund, am Rücken jedoch und an den Füßen den Augen der Betrachtenden blaue Flecken, welche die Räder ihr durch ihren Druck verursacht hatten.

XIX. Ueber die von den Todten Erweckten.

Erstes Wunder. Ein Knabe Nikolaus, der Sohn eines Müllers, stürzte am Feste Kreuzerhöhung (14. September) auf das Wasser, welches zur Mühle floß und ging unter. Als dieses die Mutter desselben erfahren hatte, zog sie durch ihr Jammergeschrei im Schmerz ihres Herzens Mehrere herbei. Unter Andern lief auch Walter von Pratzow, der Besitzer der Mühle, hinzu, sah den Knaben in der hölzernen Fluthrinne unter das Rad gequetscht liegen, und seine Füsse etwas aus den Fluthen hervorragen, in denen er begraben war. Weil sie jedoch, in Ermangelung von zum Heben besonders tauglichen Instrumenten, das große Rad, unter dem der Knabe zusammengepreßt lag, nicht heben konnten, so ließen sie, um ihn dennoch auf jede mögliche Art hervorzureißen, zur Umwälzung des Rades den Wassersturz einigemal darunter. Da sie aber so nichts ausrichteten, besonders weil das Kind, zwischen dem Rade und der Fluthrinne gelegen, das Umdrehen desselben nicht zuließ, obgleich Ueberfluß von Wasser darauf stürzte; so brachten sie endlich Aexte herbei, umhieben Bäume, mit denen sie die Wucht des Rades hoben, und zogen den Knaben heraus wie todt, blau, kalt, erstarrt und unbeweglich wie ein Holz. Es war auch nicht zu verwundern, wenn der Knabe todt war, der unter die Wogen getaucht, so lange gelegen hatte, bis Jemand zu Fuß eine

lombardische Meile hätte zurücklegen können[1]). Wiewohl man nun keine Lebenshoffnung mehr hatte, so flehte Walter, vertrauend auf die Hülfe der heil. Hedwig, doch öfters zu ihr: „o selige Hedwig, erwecke diesen Knaben, mit dem ich, wenn du ihn wirst ins Leben gebracht haben, bloßfüßig zu deinem Grabe kommen will.“ Als er das Wasser aus dem Körper des Knaben nach Möglichkeit ausgeschüttet, legte er ihn an's Feuer. Er lag jedoch regungslos, ohne Zweifel todt, vom Mittage bis zu Sonnenuntergange des genannten Festes. Als aber die Gläubigen nicht abließen, den Herrn durch die Verdienste der heil. Hedwig anzuflehen, daß er den Knaben wieder belebe, fing er ungefähr in derselben Zeit an wieder zu athmen, stand am nächsten Morgen wohlbehalten, ganz ohne Schmerzen auf, und nur ein blauer Fleck wie ein dunkles Tuch war auf seinem Rücken von der Quetschung zurückgeblieben.

Zweites Wunder. Wilhelm, ein Kind von noch nicht vollendeten zwei Jahren, ein Sohn des Burggrafen Vinzenz von Rosenberg[2]), war im Dorfe Ottmuth an den Oderfluß gebracht, und dort am Ufer niedergesetzt und verlassen, während sein Wärter sich ins Wasser begab, um sich zu erfrischen und zu schwimmen. Da er, so beschäftiget,

---

[1]) Die italienischen oder lombardischen Meilen sind heute noch kürzer, als die polnischen.

[2]) Olesno, Olsna, der alte Name für Rosenberg, 6 Meilen von Oppeln.

lange verweilte, wollte das Kind, ohne daß er es beachtete, ihm folgen, stürzte in den Fluß und sank unter. Als er sodann an's Ufer zurückkam, und den Knaben, wo er ihn gelassen, nicht fand, sucht' er ihn endlich im Wasser, fand ihn ertrunken, zog ihn heraus, und schüttete, so gut er's vermochte, das Wasser von ihm aus, das er eingeschluckt hatte. Bei seiner Nachhausekunft mit dem Knaben wollte er das Geschehene den Eltern verheimlichen, aber er konnte es nicht verbergen, da das Kind, von seiner Mutter erwärmt, das übrige Wasser ausbrach, und bald verschied. Eltern und Hausgenossen betrauerten seinen Tod, flehten aber gleichwohl durch die Verdienste der heil. Hedwig zu Gott, daß dem Kinde das Leben wiedergegeben werde. Als nun der Vater mit seiner Gemahlin Bertha, der Mutter des Knaben, ein Gelübde gemacht, daß er denselben zu ihrem Grabe führen wolle, wenn er wieder zum Leben käme, lebte das Kind sogleich wieder auf. Da sie aber säumten, zu vollbringen, was sie versprochen hatten, erlag am nächsten Tage der Knabe neuerdings dem Tode. Weil die Eltern, wie sie auch wußten, dies ihrer Nachlässigkeit zuschrieben, wiederholten sie Gebet und Gelübde, und wurden vom Herrn aufs Neue erhört, und zwar durch die Fürbitte der heil. Hedwig, zu deren Grabe sie ohne Zögern wallfahrteten. Von dem Tage an sah man das Kind immer zunehmen an Kräftigkeit des Körpers.

Drittes Wunder. Vitoslava, ein neugeborenes Kind, starb, ehe es das Sakrament der Taufe empfing.

Da kam seine Großmutter, Frau Sulislava, herzu, und nahm der Mutter, ihrer Tochter nämlich, das todte Kind weg. Als sie auch die Hausbewohner zusammengerufen, beweinten sie Alle mit jammervollen Klagen — nicht das todte Kind, sondern vielmehr, weil es ohne das Sakrament der Taufe gestorben, und beteten einmüthig, daß ihm der Herr durch Fürbitte der heil. Hedwig das Leben wenigstens auf so lange gewähren möge, bis es das erwähnte Sakrament erhalten habe. Und siehe, der Herr war sogleich den Gebeten der Bittenden geneigt, gewährte dem Mädchen einige Lebenszeichen, und wiewohl sie mehr mit einem Todten als Lebendigen Aehnlichkeit hatte, so ist sie doch in einer Mulde zur Taufe gebracht worden. Nach der Taufe aber erhielt sie bald vollständige Gesundheit.

Viertes Wunder. Petruscha, die Tochter des Martin von Breslau, starb in einem Alter von fünf Wochen. Ihre Mutter Elzuna nämlich war im Begriff auf ein anderes Dorf zu reisen, und bat eine gewisse Frau Boguslava, daß sie das genannte Kind in Obhut nehme, bis sie nach Beendigung ihrer Geschäfte zurückkehre. Diese Matrone unterzog sich zwar der Obhut, aber schlecht, denn sie ließ das Kind in der Wiege zurück, und ging Geschäfte halber ins Nachbarhaus; indessen kam ein Schwein, warf die Wiege um, und erstickte das Kind, das über viele Kleidungsstücke auf's Angesicht fiel. Bei der Rückkehr fragte die Mutter bei der Boguslava um das Mädchen, das sie ihr übergeben hatte, und diese gab zur Antwort, daß sie

wegen eines Geschäftes auf dasselbe vergessen. Beim Eintritte der Mutter in ihre Wohnung floh das Schwein hinaus, das Kind fand man todt, und sein Leibchen, bereits erkaltet, war erstarrt wie Holz. Die Mutter betrauerte ihr todtes Kind, und die Furcht, von ihrem Manne für diese Nachläßigkeit gescholten zu werden, verdoppelte ihren Schmerz. Als er aber dazu kam, bejammerte er gleichfalls die traurige Leiche; es schmerzte ihn nicht so sehr über den Tod seiner Tochter, er war vielmehr niedergebeugt über die Sünde der Nachläßigkeit, denn er fürchtete, daß ihm und seinem Weibe das Verbrechen des Kindesmordes werde zugerechnet werden. Da gedachte er des allgemein verbreiteten Rufes von den Wundern der heil. Hedwig, und sprach zu seiner Frau: „Laß uns vertrauensvoll die Heilige Gottes anrufen, welche, herrschend im Himmel, die Gewalt von Gott erhalten hat, daß trostreich gewähret wird, was man durch ihre Verdienste auf rechte Weise begehret.“ Und so sich in einen heimlichen Ort ihres Hauses zurückziehend, beteten sie gemeinsam. Obige Boguslava, die bei der Leiche blieb, betete gleichfalls: „selige Hedwig, ich flehe zu dir, durch deine Verdienste befreie mich von der Sünde, in die ich verfallen bin durch mangelhafte Bewachung des Mädchens, und ich gelobe dir, daß ich, wenn die Todte wieder lebt, zu Fuß an dein Grab wallfahrten will.“ Nach Vollendung ihres Gebetes gingen die Eltern in das Kämmerchen, wo das Kind zum Begraben bereit lag, und fanden es lebend, das sie kurz vorher todt hingelegt hatten;

an der Brust der Mutter erhielt es wieder Kräfte, und dasselbe Kind erstarkte allmählig wieder, welches nach seiner Mutter Rückkehr so lange leblos gelegen hatte, bis ein Brot im Ofen kann gebacken werden[1]). Zu welcher Stunde des Tages es aber verschieden, ist deshalb unbekannt, weil damals kein Mensch gegenwärtig war.

Fünftes Wunder. Zu Lissocitz, einem Dorfe der Hospitaliten in der Diözese Ollmütz, kam ein Weib an ihr Lebensende. Da sie bereits einen Tag lang für todt gegolten, wurde sie für die Verbrechen, von denen sie sich bei Lebzeiten nicht völlig durch Genugthuung gereinigt hatte, zur Strafe verurtheilt, und lag in den Gluthen des Feuers. Gott aber, der (nach dem Propheten) wunderbar ist in seinen Heiligen, wollte die bewundernswerthe Heiligkeit Hedwigs auch in der Ferne bekannt machen, und ordnete es also an, daß die Heilige dem genannten, bereits todten und in Flammen befindlichen Weibe selber sichtbarlich erschien, sie mit Gewalt aus dem Feuer zog, und mit göttlicher Macht ins vorige Leben rief. Sie hatte während ihres Daseins früher niemals von dem Ruhme der Heiligkeit oder von den Wundern der heil. Hedwig gehört; durch sie aber den Qualen der Flammen entrissen, und aus dem Tode in den vorigen Zustand versetzt, hörte sie durch die

---

[1]) Diese Zeit scheint vergangen zu sein, bis der Vater herbei kam, und die Gebete verrichtet wurden. Wann das Kind gefallen war, konnte Niemand wissen. Die deutsche Uebers. giebt jenen Zeitraum an: „bey zweyenn stunden.“

vier Jahre, die sie nach beregter Auferstehung noch lebte, nicht auf, sie mit ihrem Lobe zu erheben; sondern erzählte Allen, denen sie es konnte, was mit ihr vorgegangen, indem sie Vielen einige Brandmale zeigte, welche an ihrem Körper verblieben waren, um das Wunder wie das Wohlwollen der göttlichen Liebe vollkommen zu bestätigen.

Sechstes Wunder. In der Stadt Prausnitz, Breslauer Diözese, starb Jemand. Als er auf dem Kirchhofe des Klosters, worin der Leib der heil. Hedwig bestattet ist, begraben werden sollte, stand er wieder von den Todten auf, nachdem er zwei Tage entseelt gelegen hatte. Das Gerücht von diesem Wunder kam auch vor den Herzog, der es nicht sogleich glauben wollte, sondern befahl, den auferstandenen Menschen vorzuführen, auch vor seine Person den Herrn des Ortes entbieten ließ, wo der Mensch gestorben war, welcher wieder ins Leben sollte gerufen sein, damit auch er, persönlich befragt, über die Thatsache die Wahrheit aussage, wenn sie ihm bekannt sei. Beide aber, vor dem Herzog sich stellend, bekräftigten unerschütterlich, daß sowohl der Tod jenes Mannes wahr, als auch die erwähnte Auferweckung durch die Fürbitte der heil. Hedwig wirklich geschehen sei.

I. Von einem wieder belebten Vögelchen.

Der allmächtige Gott, welcher nach des Propheten Zeugnisse Menschen und Thiere zu erhalten beschlossen[1]),

---

[1]) Psalm 35, 7.

hat auch hierin die heil. Hedwig verehrungswürdig aufgestellt, daß sie nicht allein den Menschen, sondern auch den todten unvernünftigen Geschöpfen, die zur Ergötzung ihrer Verehrer dienten, Wiedererstattung des Lebens erlangen konnte, wie in dem nachfolgenden einen Beispiele sich zeigt. Schwester Christiana im Trebnitzer Kloster ernährte zu ihrem Zeitvertreib ein Vögelchen, eine Wachtel. Als dies eines Tages Schwester Agatha nahm, starb es in ihren Händen, und im Weggehen legte sie es den Thieren zum Raube auf eine Mauer. Da nun Christina gewahr wurde, daß sie ihrer Kurzweil beraubt sei, und in weibischer Zärtlichkeit über das todte Vögelchen weinte, begab sie sich zum Grabe der heil. Hedwig, und betete: „Du meine selige Gebieterin, ich glaube, daß du, wenn du willst, mich trösten kannst; darum bitt' ich, gieße Freude meinem Herzen ein, indem du mein todtes Vögelchen wieder belebest.“ Nach vollbrachtem Gebete ging sie zurück an den Ort, wo sie dasselbe hingelegt wußte, und — fand es lebend. Die Heilige wollte nämlich auch in Kleinigkeiten die nach ihrem Tode gebeugten Schwestern nicht verlassen, welche sie bei Lebzeiten immer mit Tröstungen zu erquicken bemüht war, wie sich noch im Folgenden erweisen wird[1]).

---

[1]) Dies und das nachfolgende Wunder läßt der Verfasser der Legende hier nachfolgen, weil sie sich nicht wohl unter eine der vorhergehenden Nummern bringen lassen; daher haben wir auch die Ueberschrift: „Siebentes Wunder“ weggelassen.

I. Von dem bewahrten Kopfschmuck einer Schwester.

Schwester Juliana zu Kloster Trebnitz war in der Neujahrsnacht nach den Metten an den Ofen des Wärmezimmers der Jungfrauen gegangen, um sich zu erwärmen, und warf daselbst ihren Kopfschmuck[1]), Krone und Wahl[2]) nämlich, aus Nachläßigkeit ins Röhr[3]). Der Ofen glühte

---

[1]) Insignia capitis „gebinde (1451) — gebende (1504)," wohl unser Gebinde — Binde oder Bund. — Vom zehnten bis ins dreizehnte Jahrhundert geschah die Einkleidung (Consekration) der Ordensjungfrauen durch den Bischof sehr feierlich, wobei ihnen eine Art Krone oder Mitra aufgesetzt wurde, welche sie auch bei großen Festlichkeiten tragen mußten, weil (nach den Worten der heil. Hildegard), wie das Weib ihren Leib schmückt, um ihrem Manne zu gefallen, so auch die Jungfrau besonders geziert sein soll, wenn sie an den Festtagen ihres himmlischen Verlobten erscheint. Diese Kronen (decenter confectae) wurden über den Schleier befestiget, an welchem zu beiden Seiten und hinten Abbildungen von Engeln, vorn aber die Figur eines Lammes eingestickt war, indeß die Finger mit mehreren Ringen besteckt wurden — Alles aus Liebe zum überirdischen Bräutigam. Binterim's Denkwürdigkeiten III., 1. u. 2. Thl.

[2]) Wahl, „vele (1451)," heißt der Schleier der Ordensjungfrauen, offenbar von velamen.

[3]) Den Ausdruck „Röhr" haben wir der allgemeinen Verständlichkeit wegen gebraucht; Juliana hatte die Sachen in der Eile dahingeworfen, und konnte, da ihr die Gefahr klar wurde, wegen der Gluth aus dem Ofenthürchen nicht so nahe treten, um sie wieder heraus zu nehmen. Völlige Klarheit dürfte in diese Erzählung wegen mangelnder Kenntniß jener Oefen schwer zu bringen sein.

aber von solcher Hitze, daß, wenn Jemand unbesorgt an der Oeffnung des Thürchens stand, die herausströmende Hitze Schuhe und andere Kleidungsstücke, die sie erreichen konnte, verzehrte. Nicht wenig erschreckt wegen dieser in den Ofen gefallenen Abzeichen, welche sie wegen des Feuers nicht zurücknehmen konnte, weil auch die Glocke, die bereits damals zu den Metten geläutet wurde, den Convent rief; so eilte die Jungfrau hinweg, und ließ die Sachen für verloren zurück[1]). Doch hatte sie Hoffnung auf die Hülfe der heil. Hedwig, und betete schnell, da sie zu ihrem Grabe kam: „o selige Hedwig! weil ich dich wahrhaft für eine Heilige halte, und auf deine Verdienste vertraue — bewahr' mir meinen Kopfputz." Sie eilte ins Chor, und war nicht blos bei den Laudes, sondern auch bei der ersten Messe und beim Kapitel nacheinander gegenwärtig. Während sie bei diesen Andachten körperlich gegenwärtig war, flehte sie gleichwohl um die Hülfe der heil. Hedwig, daß ihr jene Sachen für ihr Zellchen unversehrt erhalten würden. Nach beendigtem Kapitel eilte sie an den Ort, wo sie die bewußten Schmucksachen gelassen hatte. Weil sie jedoch vor allzugroßer Hitze ihre Hand zum Suchen nicht gebrauchen

---

[1]) Die Pflicht, pünktlich bei den kirchlichen Offizien zu erscheinen, durfte nicht leicht verletzt werden. Wenn die Glocke während der Rasur zur Kirche rief, mußten (nach Martene) die Mönche ihre Kuculle überwerfen, und (auch unrasirt oder nur halb) ins Chor eilen, hinten stehen bleiben, und später sich vollends rasiren lassen.

konnte, langte sie eine gekrümmte an eine Ruthe befestigte Nadel durchs Fenster (die Oeffnung), und nahm die genannten Kopfsachen, unversehrt von der Hitze und fast unbefleckt, aus dem Ofen heraus. Die Examinatoren schickten später dieselben unter ihren Siegeln der römischen Curie, als eine Bestätigung der Wahrheit dieses Wunders und der Heiligkeit der heil. Hedwig.

XX. Von den Wundern, welche um die Zeit der Heiligsprechung der heil. Hedwig geschehen sind.

1. Von dem erscheinenden Lichte.

Schwester Elisabeth, Custodin des Hauses Trebnitz, erwachte einst in der Nacht vor dem Matutinum vom Schlafe. Beim Aufstehen bemerkte sie, daß das Licht im Schlafsaale verlöscht sei, und ging, um es wieder anzuzünden nach Licht in die Kirche. Als sie nun an die Ruhestätte der heil. Hedwig kam, sah sie das Grab mit einem sehr hellen Glanze amgeben, begab sich, von weibischer Aengstlichkeit erschreckt, zurück nach dem Schlafsal, und erzählte nachher, wie sie einen großen Schein gesehen, was jedenfalls Etwas bedeute.

2. Von dem Lichte und den erscheinenden Prälaten.

Schwester Juliana vom Hause Trebnitz jedoch bemerkte, als das Licht im Dormitorium gleichfalls ausgelöscht war, und sie in die Kirche ging, es anzuzünden, nicht blos einen großen Schein um die Grabstätte der heil. Hedwig, sondern

auch zwei Bischöfe und zwei Aebte, alle mit Alben bekleidet, am Grabe stehen, deren Bedeutung unten erklärt wird.

3 Von dem Wohlgeruche, den die wachenden Schwestern am Grabe wahrnahmen.

An einem Jahrgedächtnisse des Hinscheidens der heil. Hedwig [1]) wachten einige Schwestern am Grabe und beteten. Unter ihnen hatten Agnes, Christiana, Margaretha und Johanna, Jungfrauen des Klosters Trebnitz, bei Lesung der Psalmen ihre Aufmerksamkeit auf die heil. Ueberreste gerichtet. Während sie so abwechselnd psallirten und beteten, drang ein außerordentlich lieblicher aber unbekannter Geruch Allen in die Nase. Alle staunten über einen so starken und ungewohnten Duft, jede Einzelne wunderte sich aber deshalb noch mehr, weil sie keine wohlriechenden Sachen bei sich hatten, und dennoch wollte Keine mit der Andern Etwas darüber sprechen, um das geknüpfte Band des Stillschweigens nicht zu lösen. Da der Geruch aber nicht nachließ, erforschte Schwester Agnes von den Andern durch Zeichen, ob sie die Herrlichkeit des Duftes auch wahrnähmen, von dem sie schon lange wundersam eingenommen sei. Sie erwiederten: „Ja, wir haben es auch wahrge-

---

[1]) Im Jahre 1252 bereits genehmigte das General-Capitel des Cisterzienser-Ordens, daß der Konvent von Trebnitz die Anniversarien Heinrichs I., der Herzogin Hedwig u. s. w. feierlich begehen dürfe; das Wunder aber geschah 1262.

nommen, und riechen es noch." — Das erwähnte Licht nun, glänzend im Dunkel der Nacht, das Erscheinen der Prälaten und die Süßigkeiten des Geruches, der sich im Hause des Herrn verbreitete, gaben deutlich zu verstehen, daß die daselbst begrabene Heilige, deren Leben mit dem Lichte der guten Werke die Welt erleuchtet, und in jedem Orte ein guter Geruch Christi gewesen war, bereits das Licht im Lichte sehe, und vor Gott sei wie der Wohlgeruch des Balsams. Sie zeigten an, daß die Zeit nahe, da sie in der heil. Kirche Gottes von der Versammlung der Prälaten in die Reihe der Heiligen werde eingeschrieben werden. Denn in demselben Jahre wurden der Bischof Wolimir von Wladislaw, und Bruder Simon, Provinzial der Prediger-Brüder in Polen, vom apostolischen Stuhle als Verhörer bestellt, um das Leben und die Wunder der heil. Hedwig zu untersuchen, und fingen zu prüfen an 1262 den 26. Oktober, indem sie die Aussagen und die Namen der Zeugen, so wie das ganze Verfahren in dieser ihnen übertragenen Angelegenheit, niederschrieben, mit ihren angehängten Siegeln dem heil. Vater übersendeten und bekannt machten, daß sie noch von vielen andern Arten von Zeichen und Krankenheilungen, als nach glaubwürdigen Zeugnissen durch die Verdienste der heil. Hedwig gewirkt, gehört hätten, sie aber wegen der Schwierigkeit der aus entfernten Gegenden herbeizurufenden Zeugen nicht hätten untersuchen können. Daher ward ihnen vom heil. Vater ein zweiter Auftrag gemacht, über dieselben Angelegenheiten zu unter-

suchen, und als sie sodann aufs Neue zur Prüfung schritten, fanden sie mehr als früher, was sie Alles aufschrieben, und dem apostolischen Stuhle wiederum übersandten. Obige erste Prüfung ist geschehen im Kapitel der Trebnitzer Schwestern im erwähnten Jahre; die zweite 1263 den 25. Februar an demselben Orte; die dritte 1264 den 17. März; die vierte in demselben Jahre den 26. März im Hause der Prediger-Brüder. In andern Orten hielten die genannten Prälaten und Inquisitoren auch Untersuchungen über das Leben und die Wunder der Heiligen, wie ich vernahm von Erzählenden, wovon ich aber, weil es vielleicht der Kürze wegen übergangen worden, hier Etwas beizufügen mich nicht bemüht habe, weil ich nichts geschrieben fand.

4. Von dem Mädchen, welches vor der Heiligsprechung der heil. Hedwig von einer Krankheit befreit worden.

Da nun mehrere Abgeordnete und vornehme Geschäftsführer, um die Heiligsprechung der heil. Hedwig zu betreiben, an den Hof des heiligen Vaters entsandt wurden, wollte auch der Magister Nikolaus, Scholastikus von Krakau, aus demselben Grunde dahin reisen. Da er aber die Tochter seines Bruders von einer so großen Krankheit ergriffen sah, daß sie dem Tode näher zu sein schien als dem Leben, vorzüglich als sie im Todeskampfe lag und die Augen geschlossen hatte; so rief er voll Theilnahme, wäh-

rend seine Freunde den Tod des Mädchens beklagten: „selige Hedwig, ich glaube, daß du heilig bist, und habe vor, zur Erhöhung des Ruhmes deiner Heiligkeit an den römischen Hof zu gehen; damit ich in diesen Geschäften muthiger werde, so mache ein Zeichen mit mir, indem du die Tochter meines Bruders von der Krankheit gütig befreist.“ Hierauf ging er mit Andern zu Tische, und siehe, bevor die Mahlzeit beendigt war, kam Jemand und erzählte, wie jenes Mädchen von ihrem Leiden bereits so weit genesen sei, daß es seine Mutter mit scherzhafter Heiterkeit anlächle, und ihr früher so trübes Gemüth mit heiteren Geberden ergötze.

Elftes Kapitel.

Von der Heiligsprechung der heil. Hedwig und den damals geschehenen Wundern.

Im Jahre 1264 den 12. August, im dritten Jahre des Pontifikates Papst Urbans IV., als Magister Salomon, Archidiakon von Krakau, und Herengebert, Dekan von Wissehrad, nebst vielen andern ehrenwerthen Personen am römischen Hofe mit Förderung der Kanonisation der heil. Hedwig beschäftiget waren, wurde durch den Papst wieder ein mündliches Verhör der in Rom anwesenden Zeugen über das Leben und die Wunder der heil. Hedwig angeordnet, aber die Heiligsprechung selbst wurde bis auf die

Zeiten Clemens IV. [1]) verschoben. Obgleich dieser, damals Vater der allgemeinen Kirche, durch das vollgiltige Zeugniß Vieler von der Vorzüglichkeit der Verdienste der heil. Hedwig hinreichend unterrichtet war, so sehnte er sich dennoch, daß von Gott durch ihre Verdienste möchte ein Zeichen geschehen, damit er, wenn er mit leiblichen Augen sähe, selbst als Zeuge ihrer Heiligkeit dastehe. Weil er nun, früher dem weltlichen Ritterdienst ergeben, von seiner Gemahlin eine Tochter hatte, die des Augenlichts beraubt war, so flehte er zu dem Herrn während des feierlichen Meßopfers, daß er durch die Fürbitte derjenigen, um deren Heiligsprechung es sich handle, wenn sie heilig sei, seiner Tochter das Uebel der Blindheit nehme, und das Augenlicht wiedergebe. Ohne Zögerung war der ewige hohe Priester bereit, seines Stellvertreters Bitten zu willfahren, schmückte seine Tochter mit hellen Augen, und gab ihr die ersehnte Sehkraft, damit auch er den Sohn Gottes in seiner Heiligen verherrliche, und sie baldigst in der Kirche erhebe, die er, als bereits aufgenommen in die Herrlichkeit des ewigen Vaterlandes, aus der Betrachtung des neuen Wunders genugsam erkennen könne. Nachdem Clemens also die Wahrheit erfahren und den göttlichen Willen erkannt hatte, zögerte der oberste Hirt nicht, zu erfüllen, was fromme Wünsche schon längst erfleht hatten. Zu

[1]) Clemens IV. regierte vom 2. Februar 1265 bis 29. November 1268.

Viterbi verliest er vor seinem versammelten Hofe Allen das Leben und die Wunder der heil. Hedwig, empfiehlt ihre Verdienste in einer öffentlichen Rede, und schreibt sie feierlich ein in den Katalog der Heiligen im Jahre 1267 den 15. Oktober. So wurde jenes Gesicht der Schwester Juliana von zwei Bischöfen zur Wahrheit und erfüllt, wovon kurz vorher die Rede war, weil, was Papst Urban mit Anordnung der Prüfungskommission anfing, Papst Clemens glücklich beendigte, indem er sie im dritten Jahre seines Pontifikates der Zahl der Heiligen beischrieb. Jene beiden Aebte, die der Jungfrau in der Vision ebenmäßig erschienen, führten die Sache zur Zeit der Erhebung zu Ende, wie im nächsten Traktate über ihre Erhebung wird erzählt werden.

Das Wunder von den gefundenen Fischen.

Auch die herrliche Feier ihrer Heiligsprechung machte des Schöpfers Gewalt wunderbar troftreich. Jener Tag nämlich, da besagte Feierlichkeit vorgenommen wurde, war ein Abstinenztag, an dem man weder Fleisch essen, noch für eine solche Festlichkeit hinreichend Fische haben konnte, obgleich man sie von allen Seiten in der umliegenden Umgegend herbeischaffte. Bei Viterbi gab es wohl ein Thal, wo sich ein Fischhälter befand, der aber keine Fische hatte, auch niemals gehabt hatte, aber jetzt von einer Menge sehr großer Fische überfüllt gefunden ward. Ihr

Ueberfluß, von dem Herrn zur Sättigung der Gläubigen bereitet, erhöhete nicht wenig die Annehmlichkeiten der geistigen Freude.

Zwölftes Kapitel.

Von Erhebung der heil. Hedwig, den Festlichkeiten und Wundern, die dabei vorgekommen.

Nachdem die Abgesandten von Rom freudig zurückgekehrt, weil die berührte Heiligsprechung der heil. Hedwig, wie gesagt, zu Viterbi vollzogen war, so wurde das Fest ihrer Erhebung sogleich feierlich verkündigt, und ihr Körper, aller Verehrung so höchst würdig, im Jahre 1268 den 17. August erhoben. Als ihr Grab, welches mit Mörtel und Steinen fest verschlossen war, mit großer Mühe, sogar mit Anwendung von eisernen Instrumenten, in Gegenwart der ehrwürdigen Herren Aebte: Nikolaus von Leubus, und Mauriz von Camenz [1]), die mit kostbaren Priestergewändern gekleidet, ganz als ob sie an einem Festtage die heilige Messe feiern wollten, war geöffnet worden; traten diese in Gegenwart Herzog Conrads von Glogau und seiner Söhne [2]), seiner Schwester Agnes und

---

[1]) Nikolaus regierte von 1253 bis 1270, Mauriz von 1259 bis 1271.

[2]) Herzog Conrad von Glogau, ein Enkel der heil. Hedwig, und der dritte Sohn Heinrichs II., hatte drei Söhne: Heinrich,

einiger andern Personen, mit großer Andacht und Ehrfurcht herbei, um die höchst verehrungswürdigen Reliquien der Erde zu entheben. Es waren allerdings viele Prälaten und ehrenwerthe Männer herbeigekommen, und konnten zugelassen werden, als dieses geschehen sollte; um aber mit Ausschluß der Menge alles beunruhigende Geräusch zu vermeiden, wurden nur die genannten Väter zu diesem Geschäfte gleichsam von dem Herrn erwählt, vielleicht haushälterisch angenommen, damit das, was der Schwester Juliana die geoffenbarte Vision, wie oben erzählt, von den zwei Bischöfen und Aebten gelehrt hatte, auch in der That bewahrheitet werde, und das Wunderbare, was die Macht des Erlösers damals wirken und offenbaren wollte, aus ihrem Munde, wie zweier glaubwürdiger Zeugen [1]), zur Kenntniß Anderer gelange. Denn als das Erdreich aus dem Grabe herausgeworfen, und das obere Brett vom Sarge genommen war, worin der heilige Leichnam lag, drang ein äußerst lieblicher Geruch von solcher Stärke hervor, daß er aller Umstehenden Sinn in Verwunderung und Freude verwandelte. Als die Gebeine ihres heiligen Leibes, deren Bänder, nachdem das Fleisch

---

auch Herzog von Glogau; Primko oder Primislaus, besaß Steinau; Conrad, Herzog von Sagan, und später Patriarch von Aquileja. Seine (Conrads) Schwester Agnes war Ordensschwester in Trebnitz.

[1]) „Auf diese Aussage zweier oder dreier Zeugen wird jede Sache bestätiget werden." 2. Cor. 13, 1.

verschwunden, sich gelöset hatten, von der Erde emporgehoben wurden, fand man die drei Finger ihrer linken Hand ganz unversehrt, und noch ein kleines Bild der Jungfrau Maria halten. Dieses hatte sie bei Lebzeiten häufig mit sich herumgetragen, es war mit ihr begraben worden, weil sie es mit jenen Fingern im Sterben so fest geschlossen hielt, daß man es auf eine leichte Weise nicht herausziehen konnte. Dadurch erhielten die Wunder, die oben, durch dies Bild bewirkt, erzählt werden, damals einen neuen Zuwachs, indem die unbefleckte Mutter die Hälter ihres Bildes von dem Uebel der Zerstörung so lange Zeit unversehrt erhalten hat. Das Gehirn ihres Hauptes, welches durch fast fünf und zwanzig Jahre in der Erde begraben gelegen hatte, ward ganz frisch und durch göttliche Macht wohl erhalten befunden, während doch nach dem Berichte Mancher das Mark und die Materie des Gehirns zuerst verwesen. Außerdem rann von ihrem Haupte eine reine und klare Flüssigkeit, wie das lieblichste Olivenöl, und von wunderbarem Wohlgeruche, wovon die Hüllen und Tücher, mit denen der Kopf eingehüllt war, ganz getränkt erschienen, gleich als ob sie aus dem Wasser gezogen und zum Trocknen ausgewunden wären.

Zu dieser Feierlichkeit war eine fast unzählbare Menge Volkes aus verschiedenen Weltgegenden zusammengeströmt. Auch Fürsten und Regenten, Prälaten und sehr viele Pfarrer, nebst einer Menge Religiosen aus verschiedenen Orden, verherrlichten durch ihre Gegenwart das Fest, mit welchem

diese Erhebung gefeiert ward. Ottokar [1]), der gefeierte König von Böhmen, und Wladislaus, Herzog von Schlesien und Bischof zu Salzburg nebst seinen Brüdern [2]), den Herzogen von Schlesien, die Enkel der Heiligen, und mehrere polnische Herzoge, Alle mit ihren Edlen, kamen je nach der Würde ihres Standes und nach dem Ruhme, mit dem sie glänzten, herbei, und schmückten mit der Buntfarbigkeit, Mannigfaltigkeit und Schönheit ihrer Zelte die Ebenen des Feldes, wo sie im Umkreise des Trebnitzer Klosters ihr Lager aufschlugen. Ueberdies bezeigte Jeglicher durch ein besonderes Geschenk und durch eine Opfergabe den Grad von Andacht, den er zu der Heiligen hatte; alles Volk lösete seine Gelübde, ein Jeder opferte mit andächtigem Herzen, was er versprochen, oder widmete von seinem Vermögen zur Verherrlichung und zur Ehre der Heiligen, was ihm der Herr eingab. Obgleich nun wegen der Unzahl, wegen der unzählbaren Menge der daselbst versammelten Menschen der Zugang gar sehr erschwert war, so ertrugen doch die Meisten wetteifernd das unsägliche und gefährliche Gedränge, indem Einer dem Andern zuvorzukommen wünschte, um die Reliquien der Heiligen zu begrüßen und zu küssen. Im Tempel hörte

---

[1]) Dies war Ottokar II., Brudersſohn der Herzogin Anna.

[2]) Wladislaus, Sohn der heil. Hedwig, hatte nur noch die Brüder Boleslaus II. von Liegnitz und Conrad von Glogau am Leben.

man die Stimme des Frohlockens und des Heiles, denn „Ehre sei Gott in der Höhe'" sangen nicht nur weltliche Männer und Frauen und religiöse Personen mit sehr lieblicher Melodie; auch der Klang der Orgel hallte das Lob des Herrn wieder, wodurch der Gläubigen Herzen zu Andacht und geistiger Freude erhoben wurden. An mehreren Orten (der Kirche) schmückten mit Blumen gezierte Kerzen das Haus Gottes beständig mit ihrem Lichte. Mit besonderer Wonne jedoch erquickte die Augen das künstliche Auf- und Niedersteigen brennender Lichter, welche an einigen beweglichen Scheiben im Heiligthume befestiget waren, nach der Einrichtung des Künstlers auf- und abschwebten, und die Irrsterne am Firmamente vorstellten. Wohl war es durch göttliche Anordnung also geschehen, daß diese Lichter die Festlichkeit derjenigen schmückten, welche sich bei Lebzeiten häufig am Anblick der himmlischen Lichter erquickte und, wie oben gesagt wird, zu Bewunderung und Jubel und zu göttlicher Liebe entflammt wurde. Selbst die Luft und die Beschaffenheit der Witterung schienen mit einer gewissen Freundlichkeit jenem reizenden Feste zuzulächeln, denn es herrschte damals eine solche Heiterkeit, auch die Winde waren in der Kammer des Herrn eingeschlossen, daß die, wegen der Menge hier und da in den Wäldern und Feldern, unter freiem Himmel bleibenden Menschen sich über die große Reinheit der Luft erfreuten. Denn auch die Lichter, welche sie zu Gottes Lob und der heil. Hedwig Ehre angezündet hatten, in der Absicht, die Feierlichkeit

zu schmücken, in welcher ihr heiliger Leib erhoben, oder die Festlichkeit der Erhebung ihres Körpers begangen wurde, empfanden durch kein Wehen des Windes im Brennen Hindernisse. Der nach dem Zeugnisse der Schrift Eintracht macht in seinen Höhen, hat auch dieses Große hervorgebracht [1]). Durch seine Gnade war nicht allein das Höchste, sondern auch das Niedrigste, die Herzen der Menschen nämlich, damals in solcher Ruhe geordnet, daß, wie in einer so großen Versammlung öfters geschieht, weder Jemand getödtet noch verwundet ward; auch war es würdig und wohl passend, daß das Volk, welches das Fest derer zu begehen gekommen war, welche die Todten auferweckte, Wunden und Krankheiten heilte, durch ihre Fürbitte und Verdienste mit Gesundheit und Freude nach Hause zurückkehrte. Weil es nun aber sowohl aus ihrem Leben als auch aus den vorangehenden Wundern, so wie aus dem Ansehen des apostolischen Stuhles klarer als ein Licht den Gläubigen bekannt geworden und bekannt ist, daß sie wahrhaftig heilig und den Engeln beigesellt sei; so eilen noch Viele zu ihrer Kirche, verehren sie, und beten, daß sie durch ihre Fürbitte unterstützt, bei Gott Gnade finden. Bitte auch für uns, deine Schützlinge, o heil. Hedwig! daß der Herr, unser Gott, der dich zur ewigen Herrlichkeit erhoben hat, uns nach dieses Lebens Elend

---

[1]) Hiob 25, 2.

zur Gesellschaft der Engel bringe, der da lebet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen [1]).

---

[1]) Nun folgt die sogenannte „kleinere Legende", ein Auszug aus der größeren, in acht kurzen Abtheilungen, um, wie die Leubuser Handschrift bemerkt, zum Vorlesen bei Tische gebraucht werden zu können. Beide, die größere und die kleinere opfert der Verfasser endlich in den Schatzkasten des Ruhmes der Heiligen in einem kurzen Gebete, worauf dann die Genealogie der Herzogin, etwa seit dem Jahre 1000, und deren Nachkommen bis auf des Verfassers Lebzeiten folgen, und manches Neue berichten. In der Trebnitzer Handschrift folgen hierauf viermal acht Lektionen, theils aus der Canonisationsbulle, theils aus ihrem Leben entnommen, Behufs der Breviergebete. Die deutsche Uebersetzung von 1504 hat weder die kleinere Legende (welche in der Uebersetzung von 1451 enthalten), noch die Genealogie, wohl aber die Canonisationsbulle, welche wegen ihres kernhaften Inhaltes in dieser Biographie nicht fehlen durfte.

Beilage.

Clemens IV.

Bulle der Heiligsprechung der Herzogin Hedwig vom 26. März 1267.

Bischof Clemens, Knecht der Knechte Gottes, (giebt) den ehrwürdigen Brüdern, dem Erzbischof von Gnesen und seinen Suffraganen, seinen Gruß und apostolischen Segen. Die Kirche, die heilige Mutter aller Gläubigen, frohlockt, und möge in den Jubel neuen Lobes, der aus dem Innersten hervorkommt, darum ausbrechen, weil sie, während die Welt sich zur Dunkelheit neigt, gleich einer unschätzbaren Perle ein tugendhaft Weib gefunden hat, dessen Veste des standhaften Geistes weder die Schläge widriger Verhältnisse erschüttern, noch sie von dem abwenden konnten, was sie mit dem Vorsatze der Heiligkeit in ihres Herzens Kammer empfangen hatte. Da jedoch der Weise die Auffindung eines solchen Weibes für schwierig

hält[1]); so muß die, so eine solche befunden wird, ans Licht gezogen und von ihr Kenntniß genommen werden, damit sie, durch die Uebel der Unkenntniß von der Bekanntschaft der Menschen abgezogen, nicht um die Lobeserhebungen komme, mit denen sie in allen Gegenden der Welt durch ihre Verdienste gepriesen werden muß. Denn es ziemt sich nicht, fernerhin die unter dem Scheffel zu verbergen, die durch das Gepräge solcher Tugendhaftigkeit berühmt worden, und daß sie im Verborgenen gehalten werde, die von der göttlichen Güte mit Ueberfluß von Verdiensten erhoben worden ist. Starker Frauen wollte auch die Vorzeit nicht vergessen, sondern stellte sie auf den Leuchter der Tugend und Gnade, und erhob sie dermaßen, daß das gefräßige Alter ihr Andenken nicht vernichten, und der Neid, der das Gute Anderer heftig vergiftet, nicht anschwärzen kann. Daher hat das Alterthum die Judith und die Jahel[2]), welche den Holofernes und den Sisara mit männlicher Rechte umgebracht, wegen des Glanzes ihrer Thaten

---

[1]) „Wer wird ein starkes Weib finden? Ihr Werth ist, wie Dinge, die weit herkommen, von den äußersten Grenzen!" ruft Salomon (Sprüche 31, 10) aus, und Allioli bemerkt dazu: „ein tugendhaftes Weib mit männlich fester Gesinnung ist schwer zu finden."

[2]) Judith schlug dem Holofernes, Heerführer der Assyrer, das Haupt ab (Buch Judith Cap. 13), und Jahel heftete den Sisara, den Feldherrn der Chanaaniter, mit dem Haupte an den Boden fest, indem sie ihm einen Nagel durch die Schläfe jagte (Richter Cap. 4).

dem ewigen Andenken gewidmet, damit die, so den Vorfahren von Nutzen gewesen, durch befestigte Erinnerung an sie auch noch der Nachwelt zum Muster dienen. Darum also, auf daß wir dem Alterthume, welches, um den Nachkommen zu nützen, die Hand der Sorge nicht von den Arbeiten abgezogen hat, welches, um uns die Einrichtungen seiner Erziehung und Sitte zu hinterlassen, die Nachtwachen abgewartet hat, auf daß wir diesem nicht unähnlich befunden werden; so haben wir's für werth erachtet, ausführlich bekannt zu machen, welches dieses Weib sei, und was sie gethan hat, damit dieses denen wenigstens bekannt werde, welche durch ihre fromme Andacht sich als solche darstellten, die voll Eifer sind im Vorhaben der Lauterkeit.

Es ist dies die heil. Hedwig, frommen Andenkens, deren Geburtsruhm der Herkunft ihres Geblütes nach so wiederstrahlte, weil sie von solchen, welche die Scepter über Reiche geführt haben, und durch die Höhe ihrer Herrschaft berühmt geworden sind, wie ein edler Weinstock hervorging; den Strahlen ihres Adels gab sie aber aus sich selber mehr Glanz bei, als ihr dessen aus der Wurzel ihrer Herkunft hervorging, deren sie sich, wenn man sich dem Fleische und der Welt nach rühmen dürfte, billigermaßen und ohne einschmeichelnde Lüge rühmen konnte. Da jedoch diese Art Ruhm das Ansehen der Tugend meistentheils verwüstet, und diejenigen in das Laster des Uebermuthes stürzt, welche er erhebt; so setzte sie, damit in ihrem Herzen die Tugend Christi durch seine Gnade reichlicher ströme, ihren Ruhm

nicht in den Adel des Fleisches, sondern allein in ihre Hinfälligkeit, in der Ueberzeugung, daß diejenigen der Früchte der göttlichen Liebe keineswegs beraubt werden, noch der Gabe des himmlischen Segens verlustig gehen, welche vom allgütigen Vater mit der Säure heilsamer Trübsal heimgesucht werden. In ihrer Kindheit trieb sie kaum etwas Kindisches, und damit sie bei vorgerückterem Alter dem Versucher keine Gelegenheit zum Bösen gebe, so ging sie mit Herzog Heinrich von Polen, berühmten Andenkens, eine gesetzliche Ehe ein, in der sie, die erhaltene Gnade des Ehestandes heilig bewahrend, sich so klug benahm, daß sie, des Bettes Treue unverletzt bewachend, und ihre in der Furcht Gottes erhaltene Nachkommenschaft erziehend, vom Herzoge selbst, dem sie nicht mit heftiger Begierde der Wollust, sondern jederzeit mit besonnenem Urtheile der Vernunft angehangen hat, bis er durch den Tod aus diesem Leben abgerufen worden, sich nicht durch die Schmach der Trennung abwendete, obgleich sie, um dem Gebete und der Betrachtung andächtiger obzuliegen, ihre Lagerstätte aus gleichem Gelübde und einstimmiger Meinung durch vieler Jahre Lauf getrennt hatten, weil ein Herz, auf Mehreres gerichtet, seinem Schöpfer weniger zu dienen vermag, und ein Weib, die dem Manne gefallen will, in dem, was Gottes ist, bisweilen nachläßiger befunden wird. Als endlich ihr Gemahl auf's christlichste, wie versichert wird, seinen Geist aushauchte, suchte sie, gleichsam frei und vom Gesetz ihres irdischen Mannes entbunden,

sogleich noch in ein trauliches Zusammenleben mit dem zu kommen, dessen Schönheit Sonne und Mond bewundern. Da der aber auf dem Gebiete üppig lebender Menschen nicht gefunden wird, und den Zusammenfluß der Ruchlosen verabscheut, wo konnte sie, da die ganze Welt im Argen lag, ihn auffinden? Wo hat sie ihn gesucht — wo ihn gefunden, nach welchem die Sehnsucht sie abmattete? Da sie auf die Schwierigkeit, ihn zu finden, aufmerksam wurde, und nicht vermochte, ihn nicht zu suchen, den sie liebte, so war ihre Seele unruhig, und wurde zwischen den Klippen der Verwirrung heftigst herumgeworfen, denn die Liebe drängte, zu suchen, aber die Schwierigkeit, bei den entgegengelegten Hindernissen den zu Suchenden zu finden, hemmte das Erreichen ihres Vorsatzes, und während sie so in Zweifelhaftigkeit gehalten wurde, ward es ihr endlich durch die Offenbarungen der heil. Schrift vom Himmel her in die Ohren geträufelt, daß er in den Waldfeldern gefunden wird[1]), und mit den Einfältigen Unterhaltung pflegt[2]). Da begann sie mit fleißigem Nachforschen zu

---

[1]) Ps. 131, 6. Der heilige Sänger rühmt Davids Eifer, einen Ort zum Tempelbau zu suchen, den er endlich auf den „waldigen Höhen des Moria" gefunden, worauf dann Salomon den Tempel wirklich erbaut hat. Der Verfasser der Legende bezieht den Psalm auf Christus, der auch in wüsten Gegenden (Joh. 1 14) und unter den Heiden gepredigt, und sich hat finden lassen.

[2]) „Jeder Spötter ist ein Gräuel vor dem Herrn, aber mit den Einfältigen redet er." (Spr. Salomons 3, 32.)

eilen, mit ganzer Seele zu durchsuchen, wo jene Gefilde sind, welche Gott mit seiner Gegenwart also erleuchtet, und in denen jene Einfältigkeit waltet, welche der göttlichen Zusprache würdig befunden wird. Der die Einsicht des Geistes giebt, kam ihr, die ihm winkte, sogleich zu Hilfe, lösete den Knoten jeglichen Zweifels, und erklärte ihr die Felder des Waldes als die Stätten der Religion, in denen, da sie der Welt gleichsam nicht angehören, auch nichts Weltliches getrieben wird, sondern wo man um so leichter findet, was man wünsche, jemehr sie von dem Getümmel der Welt geschieden sind. Durch die Salbung des heil. Geistes, dessen Sache es ist, über Alles zu belehren, auf diese Art nun unterrichtet, wozu noch der Drang nach keuscher Liebe verhalf, wird sie in das Kloster Trebnitz vom Cisterzienser-Orden um so schneller gezogen, je weniger sie von irdischen Neigungen beschwert ist; ja, die Einfalt der Gesinnung und die Reinheit des Herzens gefielen ihr an den Jungfrauen so sehr, daß man glauben konnte, sie habe in das Zusammensein mit ihnen durch Gottes Huld ihre Lust gesetzt. Obgleich sie hier Alles, was zur Ordensregel gehörte, in wieweit es ihrem Stande ziemte, vor allen Ordensschwestern beobachtete, so wollte sie doch das Gelübde der Profession nicht ablegen und ihrem Eigenthum entsagen, aus keinem andern Grunde, wie man sagt, als um zu haben, womit sie die Hand dem Dürftigen darreichen, und die Rechte ihrer Freigebigkeit dem Armen öffnen könne.

Da nun ihre Seele den hier gefunden, den sie gesucht hat, so bereitet sie ihm alsbald in ihrem Gewissen ein Blumenlager[1]) aus süßer Beschaulichkeit, bereit gleichsam zu einer Umarmung, und nachdem sie von der neuen Süßigkeit einen Zug gethan, seitdem findet sie bitter, was der goldene Becher von Babylon kredenzt[2]). Von seiner Liebe wie berauscht hielt sie es nämlich unter ihrer Würde, von etwas Anderem zu hören und zu reden, als von ihm; sie hielt seine Gaben in Ehren, und indem sie seine Freunde liebte und seinem Winke sich fügte, glaubt man nicht, wie sehr sie beflissen war, seinen Willen zu erfüllen, über den sie später absichtlich hinausging[3]). Der aber, so die Allmutter Eva verführt hat, glaubte die Tochter der Mutter ähnlich zu finden. Nachdem er wahrgenommen, daß die Welt von ihr verachtet und mit Füßen getreten werde, zettelte er Finten des Betrugs an, goß das Gift der Ungerech-

---

[1]) „Unser Bettlein ist voll Blumen" sagt die Braut im Hohenliede (1, 15), was nach der Deutung der Kirchenväter folgenden Sinn hat: durch die beschauliche Ruhe meines Geistes in dir (Christus), und die innigste Vereinigung mit dir, blühen die Blumen aller Tugenden für mich auf. Allioli.

[2]) „Der goldene Becher Babylons" ist (mit Rücksicht auf Jerem. 51, 7) die Lust der Welt, die den Menschen trunken macht, daß er auf Gott vergißt, und am Genusse seines Umganges keinen Wohlgefallen mehr findet.

[3]) d. h. sie that mehr, als was Gott gebot, wie alle Heiligen, daher der häufig wiederkehrende Ausdruck in der Legende: durch ihre Verdienste 2c.

tigkeit aus, spitzte die Pfeile der Laster, und bemühte sich, sie zu verderben, die er um das Himmlische beneidete, dem sie anhing, und von wannen er gestürzt war. Da jedoch ein Netz vergeblich vor den Augen der Jäger aufgestellt wird, da sie nämlich seine Arglist kannte, so hatte sie wenig Furcht vor seinen Schlingen. Glücklich verweilte sie in ihrer sehr hohen Burg, welche sie mit dem Walle der Tugenden befestiget hatte, und wo sie, wie auf göttliche Hilfe gestützt, den Feind selbst niederwarf, sein Lager zerstörte, und in Verachtung seiner Maschinen, auch den Pfeil nicht fürchtete, den der Feind zur Vertilgung des Menschen selbst gar oft aus dem Köcher seiner Gottlosigkeit hervorzog. Darin erscheint sie gegen jene genannten Frauen um so stärker und vorzüglicher, als herrlicher es ist, einen geistigen Feind besiegen, und den Ruhm des Triumphes endlich über ihn davonzutragen, denn einen zeitlichen, da wir lesen, daß Mehrere, wie durch ihn Verführte, ihre Brust der Missethat hingegeben, welche den leiblichen Feinden ihren Rücken niemals dargeboten haben. Wo ist aber der Zunder der Sünde, wo die Schwachheit des Fleisches, wo der häusliche Feind? Ist er dem Streit' ausgewichen, hat er zu kämpfen es versagt, und mit der Seele dieses Weibes zusammenzustoßen Anstand genommen? Denn in diesem sterblichen Leibe kann er nie völlig vertilgt werden, sondern birgt sich im Marke, schleicht im Fleische, wüthet in den Adern und bricht aus in die Wuth der Laster, wenn er nicht behindert wird. — Dieses Alles beachtete sie klüglich, und

beurbarte mit Nachtwachen, fast unaufhörlichen Fasten, und durch eine stupende Strenge in ihrer Kleidung das Erdreich ihres Leibes gleichsam mit der Pflugschaar der Mäßigkeit dermaßen, daß sie keine Dörner und Disteln von Sünden als diesem Geiste ergebene Dinge, hervorbrachte. Als dieser Acker ihres Körpers mit solchem Eifer gepflegt, und mit einer Menge von Früchten der Wohlanständigkeit erfüllt war; da opferte sie ihn Gott als eine Gabe zum angenehmen Geruche, indem sie seine Begierden, nicht aber das Fleisch abtödtete, weil es in der That kein vernünftiger Gottesdienst wäre, wenn Jemand nach Tödtung des Leibes strebte, und mit ihm zugleich ein Opfer würde, das nicht lebte durch die Natur[1]). Endlich mangelte ihr bei allem diesem auch das nicht, was die Feile und die Führerin der Tugenden ist, die Klugheit nämlich, sondern ihr ganzes Handeln ordnete und förderte sie durch sie, damit weder in der Manier noch in der Ordnung ein Fehler geschehe. Denn was war klüger, als mit willkommenen Dienstleistungen das Brautgemach des himmlischen Königs zu verdienen, was trefflicher, als mit dem augenblicklichen Zeitlichen sich das ewige Göttliche zu erhandeln?

---

[1]) Der heil. Paulus ermahnt die Römer (12, 1), ihre Leiber „als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer" darzubringen, wozu Allioli bemerkt: die christliche Klugheit entrichtet dieses Opfer einer bescheidenen Abtödtung, die den Leib zum Schlachtopfer macht, aber zugleich in solchen Schranken sich hält, daß das Schlachtopfer lebendig bleibe.

Wenn die heil. Schrift Abigail sehr klug nennt, weil sie durch das Band der Ehe Davids Weib geworden, den sie früher, da er aufgebracht, mit vorstellender Rede beruhigt hatte[1]), wie viel geschickter muß die genannt werden, welche sogar eine Braut Christi zu werden verdiente, und durch den Wohlgeruch ihrer Gebete, denen sie ohne Unterlaß ergeben war, ihn zur Gnade geneigt machte, wenn er bisweilen durch die Ausschweifungen der Frevler zur Rache war aufgerufen worden! O du Stempel der Tugend! du Lob der Keuschheit! du Hafen für die Schiffbrüchigen — du Weg der Wahrheit für die Irrenden auf dem Pfade der Sitte! Du wunderbares Gefäß, wahrlich ein Werk des Höchsten! welches Gott auf die Erde setzte, damit ihr Leben denjenigen ein Spiegel der Reinigkeit sei, welche redlichen Herzens sind!

Es war Aeußerung ihrer Demuth, wenn sie sich dem Dienste der Armen dermaßen hingab, daß sie bisweilen mit gebogenen Knieen ihnen des Lebens Nothdurft darreichte; und wenn sie den Aussätzigen ihre freigebige Hand mitleidigen Sinnes anbot, so erschauerte sie nicht vor ihren Eiter auswerfenden Geschwüren, fürchtete sie nicht die Gefahr der ansteckenden Krankheit, sondern mit demselben Eifer ihrer Emsigkeit, mit welchem die Macht der Liebe sie zu Gott und dem Nächsten drängte, mit demselben unterwand sie sich auch aufs pünklichste der Hilfsleistung

---

[1]) Vergl. 1. Kön. 25.

dieser Aussätzigen, so daß, wo dergleichen Geschwüre zum Vorschein kamen, das Innere ihrer Frömmigkeit, als ob sie deren (der Aussätzigen) Krankheit anzöge, in ihr sich sogleich öffnete. Auch verharrte sie in aller Lauterkeit einer solchen Andacht, daß sie aus dem Wasser, mit welchem die Jungfrauen des Klosters ihre Füße gewaschen hatten, als ob durch deren Berührung ihm einige Heiligkeit beiwohne, sehr oft sich Gesicht und Augen benetzte. Dem Gottesdienste, vorzüglich der Feierlichkeit der Messen, wohnte sie so aufmerksam bei, daß sie von Sonnenaufgang bis Mittag, wenn dergleichen Andachten gehalten wurden, nicht von der Kirche wich, weder matt von Trägheit, noch, in wiefern man es beurtheilen konnte, durch das Uebel der Bequemlichkeit bisweilen ermüdet, und dennoch wird Niemand behaupten, daß sie, wenn dergleichen Feierlichkeiten gesungen wurden[1]), sich der Ruhe des Sitzens hingegeben hätte, da sie dann entweder aufrecht stand, oder gebeugt mit gekrümmten Knieen betete[2]). Wie groß ihr Geduld einst beim Tode Herzog Heinrichs von Schlesien, ihres einzigen Sohnes gewesen, darf nicht verschwiegen werden, da es den Gottesfürchtigen angenehm zu hören ist. Mit zerissenem Gewande

[1]) Weil des Gesanges wegen sowohl das Offizium als die heil. Messe länger dauern.

[2]) Die Ausdrucksweise curvato poplite oraret reflexa scheint zu sagen, daß Hedwig nicht eigentlich kniete, sondern in der höchst unbequemen und anstrengenden Stellung zwischen Stehen und Knieen und doch mit gekrümmten Knieen, gebetet habe.

und gesenktem Angesichte trat der Schmerzensbote zu ihr herein, und konnte, weil Schluchzen seine Rede öfters unterbrach, kaum erzählen, auf was für Weise der Herzog, gewiß ein ruhmvoller Mann, den Schwerdtern der tartarischen Wildheit unterlegen habe. Als sie es endlich vernommen, soll sie weder ihr Antlitz verzogen, noch aufgeseufzt, sondern frohlockenden Geistes geantwortet haben: „Ich danke dir, Herr Gott, daß du mir einen Sohn gegeben, der mir niemals Kummer verursachte, mich stets in Ehren hielt, und mit kindlicher Zuneigung liebte, und wiewohl ich mich freute, ihn, da ich noch lebe, gegenwärtig zu sehen, so freu' ich mich mit ihm auch darin, daß er auf dem Wege des Marterthums verdient hat, mit dem Erlöser verbunden zu werden; ich empfehle dir daher flehentlich seine Seele." Ein Wort — wahrlich! — der Aufnahme höchst würdig, und daß es durch unzerstörbare Denkmale feierlich bewahrt werde! Was galt es bei Gott, daß sie in dem so beweinenswerthen Falle, wo das ganze Vaterland seine Verwaisung beklagte, von Trauer nicht ergriffen und von Weinen nicht erfaßt wird, außer daß sie ihn für vorangegangen, nicht für verloren erkannte, damit sie den Müttern, die bei dem Tode ihrer Söhne unmäßig weinen, eine wirksame Arznei des Schmerzes, ein Muster des Trostes abgebe.

Da in diesem geistigen Streite dem Sieger endlich als Preis der Kranz gebührt, und Gott, der gerechte Richter, ihn ihr gewähren wollte, den sie in Ueberwindung der Welt, des Fleisches und des Teufels, für solche Triumphe

verdient hat; so rief er sie, geschmückt mit seinen Wundmahlen, und nachdem sie die Last des Körpers abgelegt, in ihr Vaterland, wo ihr jene Krone der Herrschaft zuerkannt ist, welche nicht verwelkt, nicht genommen wird, nicht vertrocknet, sondern den ewig glücklich macht, den sie mit glorreichem Glanze bezeichnet. Denn dieser Kranz ist nicht der Zeit unterworfen, welche die Ursache zur Zerstörung ist; wem er einmal gewährt, dem wird er nicht mehr genommen; wenn er zuerkannt ist, kann keine Undankbarkeit begangen werden, welche hinreichende Ursache ist, das Geschenk zurückzunehmen; und da er stets mit dem Quell des Lebens verbunden bleibt, so legt er seine Grüne niemals ab, noch leidet er durch den Nachtheil der Trockenheit, da er ohne Unterbrechung die Bewässerung eines solchen Quelles erhält. Wer möchte nicht eilen, einen solchen Kranz zu erlangen? Wo ist eine Arbeit, wo eine Last, welche durch die Größe eines solchen Preises nicht ausgeglichen wird? Oder, welche Bitterkeit hienieden ist so heftig, so drückend, welche nicht durch den Sold einer solchen Vergeltung süß wird? O, glücklich Weib, welche den Kranz erlangt hat, den der Vergelter alles Guten überreicht! Mit dem königlichen Diadem also geschmückt, herrschet sie im himmlischen Vaterlande, eingedenk der zu ihr mit Thränen aufseufzenden Verwiesenen, daß sie mit ihren Wohlthaten sie tröste und sie Vergebung ihrer jeweiligen Vergehungen und Heilung ihrer Krankheiten durch ihre mütterliche Hilfe erlangen, sie, die mit Recht in dieser Welt streiten. Dies

beweisen nachfolgende Wunder aufs Entschiedenste, Wenige aus den Vielen für diesen Zweck gleichsam ausgewählt, und durch die kräftigsten und unzweifelhaften Zeugnisse erwiesen.

Ein Knabe war zufällig in einen Fluß gefallen. Als er in einer hölzernen Rinne unter ein gehendes Mühlrad geführt ward, stand das Rad stille, dadurch in seinem Laufe gehemmt; und da von denen, welche über die Mühle zur Wacht gesetzt waren, sorgfältig nachgeforscht wird, warum dies geschehe, so bietet sich ihrem Anblick Etwas von des Knaben Füßen dar, welche auf der Oberfläche des Wassers getragen wurden. Wiewohl sie sich nun, vom Geiste des Mitleids angetrieben, bemühen, ihn aus dem Wasser zu ziehen, wo er eine Stunde und länger so versunken lag; so vermögen sie, weil die Größe des Rades ihnen widerstand, doch nicht zu vollenden, was sie aus Pflicht der Frömmigkeit beabsichtigen. Damit nun die erfindungsreiche Kunst den Mangel der Kräfte ersetze, so heben sie mit geschickter Anwendung von gewissen Instrumenten, das Rad selbst mit dem Knaben in die Höhe, dessen Körper wegen der Größe des Rades dermaßen zusammengedrückt war, daß er an der Stelle, wo der Bauch mit dem Rücken zusammenhängt, auf den Umfang eines Handtellers verkleinert erscheint. Da er zerdrückt, kalt, und vom allzuheftigen Froste gestreckt war, so daß ihn die Zeugen ohne Zweifel für leblos erklärten; so rief man flehentlich den Namen der Heiligen an, und das Leben wird dem Knaben also wieder gegeben, daß er am Morgen des folgenden Tages auf eigenen Füßen

umherging, ohne daß eine Spur von Verletzung an ihm zurückblieb.

Eine vornehme Frau war wegen heftigen und anhaltenden Kopfleidens in eine solche Blödigkeit der Augen verfallen, daß mit deren Sehkraft die eigene Hand nicht erreicht werden konnte. Da man ihr mit Hilfe der Aerzte nicht beikommen konnte, so wird sie an das Grab der Heiligen geführt, wo sie sogleich das Geschenk der Gesundheit erhält, und der Qual des erneuten Leidens in der Folge nicht mehr verfällt.

Eine andere Frau hatte durch ein Jahr von gelähmten Nerven zum Gehen untaugliche Füße. Auch waren ihre beiden Schenkel faulig geworden, so daß sie der Gefahr ausgesetzt waren, von den Würmern, die davon entstanden, gefressen zu werden. Als sie jedoch mit Hülfe ihrer Freunde war an das Grab getragen worden, so kehrte sie genesen von da nach Hause zurück, und zwar nicht unterstützt durch irgend eine Hülfe.

Irgend Jemand hatte von Kindheit an so zarte Beine, daß sie kaum den Umfang eines Rohres überschritten, und er deshalb weder gehen konnte, noch auf ihnen zu stehen irgend Gewalt hatte. Dennoch lehnte er sich an ihr Grab, und nachdem er voll Ehrfurcht um ihre Hülfe gefleht, wandelte er, Anfangs zwar nicht ohne Furcht, mit der Zeit aber, nachdem seine Schienbeine gestärkt, und zur gehörigen Stärke gelangt waren, ohne alle Zaghaftigkeit, frei und sicher.

Wieder eine Frau, welche durch die sie befallende Gicht des Gebrauches ihrer Hände, Füße und der Sprache gänzlich beraubt war, aber so schnell wie möglich an die Stätte, wo die Heilige begraben, gebracht wurde, erhielt vollständig ihre Gesundheit und wird durch ein unläugbares Wunder dessen wieder theilhaft, wessen die genannte Krankheit sie beraubt hatte.

Ein vornehmer Mann endlich, der zwei Jahre und länger vom Krankenlager deshalb nicht aufstand, weil er vom Schlage getroffen war an der rechten Seite des Körpers, welche, nachdem die äußere Haut abgegangen, voll krebsartiger Oeffnungen war, wurde, da nun die Größe der Krankheit der Wirksamkeit jeder Medizin widerstand, auf den Händen seiner Freunde an die Grabstätte getragen, wo er, in Thränen aufgelöset, mit Schluchzen seine Gesundheit völlig wieder erlangt, die ihm leibliche Medizin auch durch den Eifer eines geschickten Arztes nicht gewähren konnte.

Für so verschiedene Krankheiten wird also nicht ein verschiedenartiges, sondern ein einziges Gegenmittel, ein vorzügliches Heilmittel bereitet, welches aus der Lauterkeit der Andacht und des Glaubens zur Heilung gemacht wird, welches das evangelische Weib [1]) und jener König [2]), dessen

[1]) Math. 9. 20, das Wunder von der blutflüßigen Frau.

[2]) 4. Kön. Cap. 20, wo erzählt wird, daß Jehova dem König Ezechias auf sein thränenreiches Gebet in der tödtlichen Krankheit noch fünfzehn Lebensjahre zugesetzt habe.

Gebet der Herr hörte, dessen Thränen er sah, in ihren Krankheiten erfahren haben, als der Glaube Jene heilte, und das Gebet des Letzteren mit seinen Zähren um Vermehrung seiner Tage nach erhaltener Gesundheit ist erhört worden. Unter solchen Umständen regiert die Tugend, das Laster ist verwiesen, und bei wachsendem Verdienste wird auch die Gottlosigkeit verbessert. Da nun die Provinz Polen, bereichert mit dem köstlichen Schatz ihres Leibes, mit solchen Gaben geschmückt ist; welche Gunst und Gnade wird dem Flehenden bei Gott verweigert werden können, seitdem das Land bei ihm durch Hülfe einer solchen Advokatin vertreten zu werden erlangt hat? Denn daß sie die Polen besonders unter ihren Schutz genommen, um sie vorwärts zu bringen, dafür sei ihnen dies ein Wahrzeichen, daß sie ihnen ihren Körper, die Hülle ihres Geistes, als Pfand zurückgelassen. Deshalb aber glaube Niemand, daß sie der Polen Patronin in der Weise sei, daß sie anderer Gläubigen Bitten bei Gott nicht bevorworte, da sie die Liebe, die sie bei Lebzeiten besaß und auf Alle verbreitete, nun im Himmel ja vollkommener besitzt. Da jedoch eine solche Menge von Wundern sich offenbaren, die Zeichen sich mehren, und so viele Wohlthaten gespendet werden, so konnte die Andacht des gläubigen Volkes nicht ohne Glut bleiben, sein Geschrei nicht zurückgehalten werden, ohne mit dienstfertigen Lippen das Vorerzählte zur Kenntniß der Welt zu bringen. Darum, und damit ihr in Unterdrükkung der Wunder Gottes nicht den Anschein gebt, daß ihr

der Undankbarkeit bezüchtiget werden könnet, darum seid ihr, edle Fürsten dieser Provinz, zusammt unserer in Christo geliebten Töchter, der Aebtissin und des Conventes jenes Klosters, in welchem ihr Leib mit der gebührenden Ehrerbietung beigesetzt ist, dringend aufgefordert durch des Volkes Flehen, besorgt gewesen, dem Papst Urban, unserm Vorfahr, seligen Andenkens, die im Vorhergehenden abgehandelten Thatsachen, wie die Wahrheit sich in der Folge herausgestellt hat, umständlich und mit der demüthigen und dringenden Bitte auseinander zu setzen, die Heilige selbst, welche ihr Leben und ihre Wunder, bereits als der Gesellschaft der Seligen beigezählt, verkündigt haben, unter den übrigen Heiligen mit gebührender Feierlichkeit verehren zu lassen. Zwar hat sich die Lauterkeit eurer Andacht bei Ueberreichung eines derartigen Gesuches gerade dadurch, daß es also überreicht wurde, empfehlenswerth gezeigt; weil es aber in Bezug auf die Beurtheilung dieses Lebens, welches den Heiligen macht, meistens geschieht, daß, wenn die weltliche Gerechtigkeit derselben zur Seite geht, die Kirche getäuscht wird; so war es nöthig, nicht mit vorschneller Eile, sondern mit gebührendem Ernste dabei fortzuschreiten, damit nicht in der Vorbereitung ein Betrug vorkomme, oder ein Irrthum sich einschleiche[1]). Indem dieses eben

[1]) Diese Sorgfalt, Vorsicht und Strenge der Untersuchung vor dem feierlichen Heiligsprechungsakte war allerdings durch Unterschleif und Betrug nöthig geworden, wie es nach dem alten Criterium der Heiligkeit vox populi, vox Dei (nach Mabillon)

dieser unser Vorgänger sorgfältig erwog, ließ er durch unsern ehrwürdigen Bruder, den Bischof von Wladislaw, und durch unsern geliebten Sohn, Bruder Simon, Provinzialprior der Prediger-Brüder in Polen und Böhmen, zum erstenmal, und nachdem er ihnen dieses Geschäft wiederholt übertragen, zum zweitenmal die Wahrheit über das Vorerwähnte aufs genaueste erforschen. Als man daher, theils durch die so bewerkstelligte Untersuchung, welche von diesem Bischof und dem Prior nachher an den apostolischen Stuhl gesendet worden, theils aus dem getreuen Berichte unsers ehrwürdigen Bruders, des Tuskulanischen Bischofes, welchem von unserm Vorgänger wieder die Prüfung dieser Untersuchung war übertragen worden, sowohl über die Reinigkeit des Lebens unserer Heiligen, als auch über die Wahrheit der Wunder, entschieden im Klaren war; so haben wir, nach vielfach gepflogener Berathung mit unsern Brüdern, wie es die Wichtigkeit eines solchen Geschäftes forderte, diejenige, welche den Glanz ihres Gefolges verachtete, die Verehrung ihrer erlauchten Familie verschmähte, den Gipfel der Gewalt mit Füßen trat und sich für Christus der Armseligkeit einer

---

leicht geschehen konnte. Seit dem elften Jahrhunderte jedoch verfuhr man ungemein strenge, und nach Gregor IX. Ausspruch (in der Canonisationsbulle des heil. Anton von Padua) entscheiden der Lebenswandel und die Wunder, weshalb in unserer Urkunde gleichfalls auf die Reinheit des ersteren und die Wahrheit der letzteren alles Gewicht gelegt wird.

dürftigen Zelle unterzog, um Allen ein Muster von Demuth zu sein, diese haben wir sowohl auf den Rath jener unserer Brüder, als auch der Prälaten, die damals an dem heiligen Stuhle sich aufhielten, in den Katalog der Heiligen aufzunehmen geboten, oder vielmehr wir haben verkündigt, daß sie bereits aufgezeichnet sei[1]). Obgleich Gottes Sohn, Jesus Christus, für Alles Genüge leistet, so wollte er doch im Werke der Liebe mehrere Menschen zu Genossen haben, weil, obwohl er allein vermag, was Andere nicht durchsetzen, er dennoch beim Vater nicht alleiniger Fürsprecher ist, sondern mit ihm und durch ihn die Schaaren der heiligen Gerechten, welche uns vorangegangen sind, der Schrift gemäß: „und es wurde ihm viel Rauchwerk gegeben, damit er von den Gebeten aller Heiligen auf den goldenen Altar legen sollte, der vor dem Throne Gottes ist[2])." Da nun aber die menschliche Schwachheit wegen ihres unaufhörlichen Fallens mit Hülfe

[1]) Dieses ist also der Zweck aller so strengen Untersuchung, ist der Sinn des Wortes „Heiligsprechung": die Erklärung oder feierliche Versicherung des Statthalters Christi auf Erden, daß, wen Gott durch so viele Wunder und durch ein so makelloses Leben selbst unter seine Auserwählten stellt, auch von den Gläubigen als Freund Gottes, als Fürsprecher an seinem Throne, verehrt und angerufen werden dürfe.

[2]) Offenbar. 8, 3. Im folgenden Verse deutet der heil. Johannes selber das Räucherwerk als das Gebet der Heiligen aus: „und es stieg auf der Rauch des Rauchwerkes von den Gebeten der Heiligen aus der Hand des Engels vor Gott."

solcher Gebete unterstützt zu werden gar wohl bedarf, so muß man, um ihr mehr zu Hülfe zu eilen, durch das Beispiel ihrer Nachahmung und durch Ableistung ihres Dienstes die Heiligen selbst andächtig verehren. Damit ihr also nicht saumselig thut, was zu eurem Heile dient, so tragen wir eurer Brüderlichkeit durch apostolische Briefe auf, daß ihr das Fest der Heiligen am fünfzehnten Oktober, als an dem Tage, an welchem sie aus diesem Leben in ihr Vaterland eingegangen, und von den Marken dieser Welt zu ihrer Krone sich aufgeschwungen hat, mit ungetheilter Andacht zu feiern Sorge traget, und dasselbe durch eure Provinzen und Diözesen von den Christgläubigen feierlich begehen lasset. Wenn wir nun wünschen, daß ihre Grabstätte, welche bekanntlich schon durch unbestreitbare Wunder glänzt, mit gebührender Ehrfurcht besucht werde, und daß die Gläubigen selbst dazu mit einladenden Gaben angeregt werden; so erlassen wir Allen, die wahrhaft bereuen und beichten, und an diesem Feste jährlich mit Ehrfurcht um Hülfe dahin kommen, im Vertrauen auf die Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes, und die Autorität der heiligen Apostel Peter und Paul, aus Erbarmen ein Jahr und vierzig Tage, denen aber; so innerhalb der Oktave des Festes an ihr Grab kommen, hundert Tage von der ihnen auferlegten Buße.

Gegeben zu Viterbi den 26. März im dritten Jahre unsers Pontifikates.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Erster Theil.

Das Leben der Herzogin Hedwig.

Görlich, Franz Xaver,

Das Leben der heiligen Hedwig, Herzogin von Schlesien

Breslau 1854